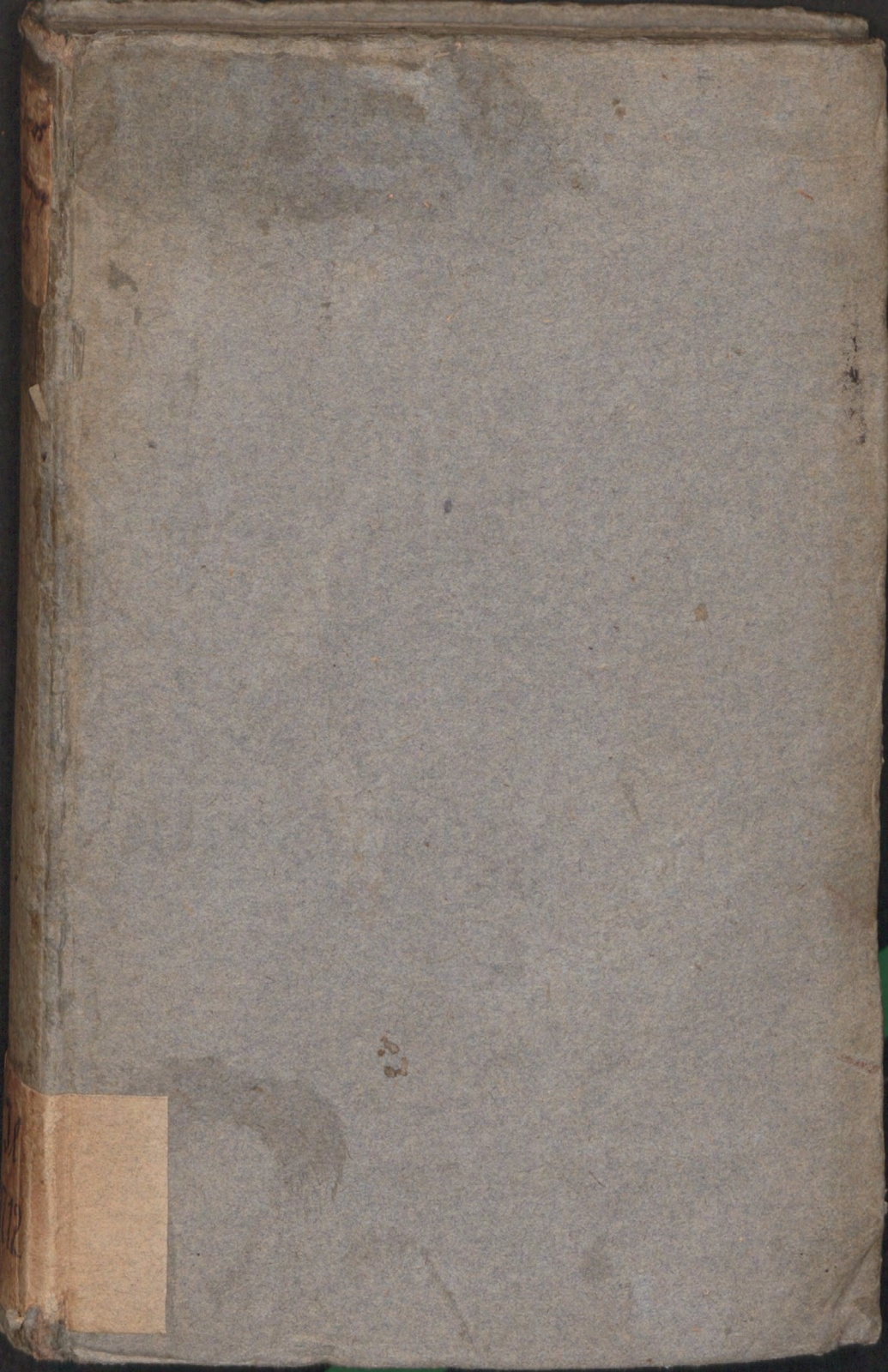




Il 1712

*Ed
J. 4.*

Berichtigungen

Erster Versuch



von

Friedrich Eberhard von Rochow

auf Reckan u. s. w.



Braunschweig

in der Schul - buchhandlung.

1792.

Georg v. Meißner

Berichtigungen

Erster Versuch



0454

V. Friedrich Eberhard von Rochow

aus Rochow in d. W.



92.607

Brannschweig

in der Schulbuchhandlung

1796

Gesetz	Seite 124 bis 132
Versöhnung	133 - 162
Ehren	164 - 165
Uebersetzung	163 - 169
Treuer Wille	170 - 178
Forschen	179 - 189
Vorurtheil	180 - 189
Symbolische Bücher	188 - 209
Berichtigen	Seite 1 bis 11
Sprachgebrauch	20 - 21
Lehrbuch	20 - 27
Unterricht	27 - 33
Trost	33 - 36
Vergebung der Sünde	37 - 47
Strafe	47 - 51
Rechte	51 - 56
Gerechtigkeit	57 - 63
Gnade	63 - 71
Auserwählte	71 - 75
Hülfe	75 - 83
Gebet	83 - 90
Toleranz	91 - 95
Religions - system	96 - 102
Evangelium	103 - 117
Moral	117 - 123

Gesetz	Seite 124 bis 132
Versöhnung	133 - 153
Ehren	154 - 162
Ueberzeugung	163 - 169
Freyer Wille	170 - 178
Forschen	179 - 189
Vorurtheil	189 - 198
Symbolische Bücher	198 - 209
Bibel	209 - 219
Volk	220 - 228
Aufklärung	229 - 245
Gewalt	245 - 251
Zwang	252 - 271
Wahrheit	272 - 284
Gerechtigkeit	284 - 291
Gnade	291 - 298
Anserwählte	298 - 308
Halle	308 - 318
Gebet	318 - 328
Toleranz	328 - 338
Religions-system	338 - 348
Evangelium	348 - 358
Moral	358 - 368

BERICHTIGEN.

Das, was schon vorhanden ist, der Musterung und Prüfung von neuen unterwerfen, ob und wie fern es auch so, oder noch so ist, als es seyn soll; dieses thun, heißt berichtigen.

So berichtet der Schiffer sein Tagbuch, wenn er die Stellung der Himmelskörper zu Rathe zieht, und darnach die Abweichungen seiner, ihn ohne diese Berichtigung leicht irre führenden Magnetnadel bestimmt.

So werden schwere Rechnungen durch die Proben berichtigt, und lange gebrauchte Maafse und Gewichte von neuem justirt, wenn sie gegen das Normal in dieser Art gehalten und gewürdigt werden.

Unsere angewöhnten Ausdrücke und Worte, womit wir die wichtigsten Begriffe verbinden, sind in gewisser Rücksicht, auch unsre Maafse und Gewichte, womit wir messen und wägen. Sind diese unrichtig und abgenutzt, so messen wir uns und Andern falsch zu.

Unberichtigte Begriffe von wichtigen Dingen und Worten, zeugen aber wichtige oder sehr schädliche Irrthümer. Z. B. Wer bei Gnade und Hülfe Gottes, bey Trost, Seligkeit u. s. w., etwas Unrichtiges denkt, der irrt auf eine gefährliche Weise; denn er verfehlt die eigentliche Absicht aller dieser Begriffe, indem er weder geholfen, noch getröstet, noch selig wird, und von einer Gnade nichts erwarten kann, die für ihn nicht da ist.

Wer über Rechte, Gerechtigkeit, Ehre, Obrigkeit, Volk u. s. w., anders als richtig, oder unberichtigt, denkt, der wird als Regent gemeinschädliche Fehler begehn, und als Gehorchender schwerlich glücklich seyn; denn regieren nicht viel Menschen, wenigstens in ihrer Familie, und gehorchen ausser derselben?

So stünde denn zwar die Wichtigkeit des Berichtigens ausser allem Zweifel, aber die Nützlichkeit? Sollte es etwa nichts mehr zu berichtigen geben? Schon so viele Weise lehrten und schrieben, und nun doch noch berichtigen? Ja, verehrte Leser! NOCH — will es Gott! und bis wir alle hinankommen u. s. w., *) das ist, so lange als Menschen unsern Planeten bewohnen und Wahrheit der heisse Durst aller gutgearteten Seelen ist. In dieser Uezeugung empfehle ich hiermit, wenn der Tod mich übereilen sollte, ehe ich noch den zweiten Versuch vollendete, den Titel

*) Epheser 4. v. 13.

und die Absicht meiner Schrift den edelsten Köpfen und Herzen meiner Nation. Sie werden in günstign Zeitläuften und von Jugend auf besser als ich geleitet, den Faden fortspinnen, wo ich, durch Natur oder Zeitumstände gedrungen, aufhörte.

Warum ich mich aber zu dieser Arbeit berufen glaube, das will ich, zugleich als Vorrede des ganzen Werks, hier kurz und ehrlich sagen. Erstlich habe ich mein Leben hindurch viel von unberichtigten Begriffen, sowohl meinen eignen, als meiner Mitmenschen, gelitten. Ich fühlte von jeher einen sehr regen Thätigkeits-trieb in mir, der sich oft in seiner Wahl irrte, und Fehler genug mich begehen machte. Wenn ich dann zuweilen meine Zwecke und Mittel überdachte, so fand ich freylich bald und mit Reue, daß ich meine Thätigkeit auf gemeinnützigere Gegenstände richten mußte, wenn ich ihrer Folgen mich freuen wollte. Und da stieß ich nun auf ein Heer von unberichtigten Begriffen und Vorurtheilen, eignen und fremden,

die meine besten Absichten vereitelten. Was ich dabey gewann, war wenigstens, daß ich auf die Ursachen aufmerksam ward, die mich hinderten. Da fand ich dann, wie nöthig es sey, richtig zu denken, man möge nun befehlen oder gehorchen. Im ersten Fall, wenn die Begriffe von den Dingen und ihrem Werthe berichtigt sind, giebt es den Absichten Adel, Umfang und Stärke, und im andern Fall, den Gehorchenden Einsicht, Willigkeit und ausdauernden Gehorsam, weil sie sich als Mitwirker an einem herrlichen und gemeinnützigen Plane denken können.

Endlich bin ich, wie man weiß, Domkapitular des hohen Stifts Halberstadt. Die Domstifter waren ihrer uralten Institution zu folge, Gemeinschaften von solchen Personen, die den Auftrag hatten, durch Unterricht, in den ehemaligen dunkeln Zeiten, Aufklärung zu befördern. Hätte man den alten teutschen Constitutionsgeist, durch Berichtigungen sich einschleichender Mängel in die Verfassungen, oft zurückgerufen, viel-

leicht wäre er überall noch vorhanden. Dafs er es aber, wenigstens allenthalben nicht noch ist, konnte mich nicht abhalten, nach der ältesten Vocation mich zu richten. Dieser Gesichtspunkt klärt nun einen grossen Theil der Geschichte meines Lebens auf; indem daraus hervorgeht, wie und warum ich mich manchen meiner Menschenklasse so fremdartigen Geschäften, eben weil ich sie für die gemeinnützigsten hielt, unterzogen habe. Meine verehrten Halbbrüder, die eigentlichen Herren Theologen, hätten freylich, sonderlich was die mir so nöthig scheinende Berichtigung der Sprache des religiösen Lehrbegriffs und der Lehrmittel u. s. w., betrifft, diese Mühe des Berichtigens IM GANZEN mir abnehmen können — aber meines Wissens haben sie es bisher nur THEILWEISE gethan, welche Bemühungen indess auch schon den wärmsten Dank verdienen, weil sie immer dabey (wie die Erfahrung lehrt) viel wagen müssen.

Die Edelsten unter ihnen — denn in ihrem Stande giebt es zwar leider! wie man

sagt, die schlimmsten, aber auch, wie ich besonders aus Erfahrung weiß, gewiß die besten Menschen — sind vermuthlich in ihrer größten Nutzbarkeit fürs GANZE gefesselt, gerade durch unberichtigte Begriffe in den höchsten und niedrigsten Ständen. *) Der Mund ist ihnen, wie im Konklave, verschlossen, durch die hierarchische Gewalt, die immer einen weltlichen Arm findet, wenn sie ihn gebraucht, und solchen Freund der Wahrheit, als Gottes- oder Christus-Leugner, um Ehr und Brodt gar künstlich zu bringen versteht. Daher ist ihr ängstliches Harren auf einen günstigen Zeitpunkt zu erklären, und ihre esoterische Klugheit und Verschlossenheit wenigstens zu entschuldigen. Aber dieser günstigere Zeitpunkt verzieht, und muß verziehen; weil immer eine Nachkommenschaft der andern folgt, die nicht nach der Strafe fragt, welche da heisst, die richtige. **)

*) Der Mittelstand ist, wie man aus der Geschichte weiß, fast in allen Ländern der aufgeklärteste.

**) Apost. Geschichte 9. v. 11.

Mag es seyn, daß, auf diese Straßse hinweisend, auch ICH sie hier und da verfehle — Denn wer bin ich, um in dem erhabensten Kampfspiele des menschlichen Geistes gegen die Mächte der Finsterniß von einer errungenen Vollkommenheit zu träumen? — Mit einer gerechten Demuth vielmehr erwarte ich die Berichtigungen — der meinigen. Ich will sie gewissenhaft für meine eigne Rechnung nützen, meinen Irrthum, wenn ich ihn finde, in den folgenden Versuchen, so ich lebe, ehrlich bekennen, und wo mir zu viel, meiner Meynung nach, geschieht — schweigen. Schon viele Jahre hab ich auch, wie meine Freunde wissen, meinen Titel und Absicht nicht verborgen gehalten, in — doch vergebener — Hoffnung, daß jemand, der es besser machen kann, als ich, diese Arbeit mir abnehmen würde.

— Was ist denn nun aber eigentlich der unterscheidende Charakter dieses Buchs? Ich meyne, ihn in dem Bekenntniß meiner innigen Verehrung Christi und seiner Leh-

re, und daß ich in der, ohne Vorliebe für irgend ein System, benutzten Bibel, eine völlig vernunftmäßige subjective Religion angetroffen habe, so wie in der Darstellung, Deutlichkeit und Vereinfachung künstlich, oder absichtlich verworrener Begriffe, zu finden. Ich dringe nemlich bey diesen Berichtigungen durch die Sprache darauf, daß man, so viel möglich, gewisse wichtige Worte in der Sprache des christlichen Lehrbegriffs, und auch andre, recht verstehen lerne, die man doch verstehen muß, wenn man etwas heilbringendes damit anfangen soll.

Wodurch ich alles dieses treibe, oder welcher Hülfsmittel ich mich bediene? Geschätzte Leser! um Ihrentwillen wünschte ich freylich, gelehrt zu seyn, um aus allen Wahrheitsquellen Ueberzeugung für Sie schöpfen zu können. Aber ich bin es nicht — denn meine Jugend verfloß unter den Fahnen Friedrichs des Zweyten — und da konnte ich höchstens Menschen studiren; weniger, Bücher —

Sollte aber der Gott der Liebe, der, wie Jesus bezeugt, ALLE, mithin auch die nicht gelehrten, Menschen, wie der beste Vater, liebt, sollte Gott, unter andern, in seiner recht verstandenen TEUTSCHEN Bibel nicht auch viel Hülfsmittel zur Berichtigung der Sprache unsers teutschen christlichen Lehrbegriffs gelegt haben? Darüber, was ich darin fand, hab ich nachgedacht, mir das Dunkle durch das Deutliche zu erklären gesucht, und meine Erfahrung führte mich auf das Göttlichste in der Bibel, nemlich, daß man inne werden KANN, in ihr sey das Wort von Gott.

So die Bibel in der einen, und die Kirchengeschichte in der andern Hand, sah ich denn auch bald, daß die Menschen mit ihren Satzungen geschäftig gewesen waren, diesen edeln Grund und Boden hier und da zu verunreinigen. Sie hatten schon in den ältesten Zeiten an den Pallast der Religion Systeme gebaut, wie Schwalben ihre Nester. Und was das dringendste mir

schien, ich bemerkte, dafs, nach der gemeinen Logik zu urtheilen, viel der gewöhnlichen Ausdrücke dieser Systeme gerade die Tugend erschwerten, und den Fehltritt erleichterten, statt dafs sie das Gegentheil hätten thun sollen. Ohne Amt und Ehrgeiz nahm ich nun die andre Hälfte meines Berufs her von den itzigen Zeitumständen — und dafs es noch viele Jahre währen könnte, ehe wieder jemand Lust zu Berichtigungen solcher Art bekommen möchte. Endlich dacht ich mir auch die vielen Menschen, die, (weil sie sich durch manche verworrene Begriffe nicht durchdenken können) mit Zweifeln und Kümernissen kämpfen, denen also mit einer Schrift, wie diese, wohl gedient seyn könnte. Diese letzte Betrachtung überwog nun alle Bedenklichkeiten — Ich entschlofs mich, diese Berichtigungen dem Druck zu übergeben, und darf hoffen, dafs, wo nicht ich, doch gewifs die Erkenntnifs der Wahrheit, auf was für Wegen es auch sey, dabey gewinnen wird.

SPRACHGEBRAUCH.

Und wenn sich alles berichtigen liefse, so ist doch vielleicht bey der Sprache diese Bemühung vergebens. Denn der Sprachgebrauch bestimmt ja schon wie gesprochen werden soll. Was ist denn nun der Sprachgebrauch? Er ist eine herrschende Gewohnheit, die Wörter bey gewissen Aeusserungen, so und nicht anders, zu nehmen und zu ordnen, ohne sich um das, was sie nach ihren Abstammungen zu denken, eigentlich veranlassen, eben zu bekümmern, wenn gleich in derselben Sprache wohl Worte sich fänden, die den Sinn richtiger ausdrückten. Griechen und Römer, auf die man sich hierbey gemeinlich beruft, waren cultivirte Nationen. Künste und Wissenschaften blühten unter ihnen. Der Handel erweiterte ihre Begriffe, und sie waren durch Beredsamkeit und Sophisterey mit allen Gegenständen bekandt worden, die in das Gebiet der Sprach-Philosophie gehören. Sie konnten also von

einem Sprachgebrauche sprechen, bey dem die Richtschnur des Redens und Schreibens sey.

Wie mag aber der Sprachgebrauch unter uns Teutschen entstanden seyn?

Die Teutschen waren in den ältesten Zeiten ein Volk, das in seinen Wäldern, ohne Wissenschaften und Künste lebte. Mit Gewalt ward ihre Verfassung, und Religion verändert. Man drang ihnen Sprach-Formeln, Religions-Lehren, Sitten, auf, die sie verabscheuten. Nur Gewalt, nicht Ueberzeugung, wirkte. Römische Mönche predigten, in einer dem Volke fremden Sprache. Das Formelle der Kirchen-Gebräuche, das Nachsprechen gewisser Formeln, das Nichtwidersprechen, oder gedankenlose Geltenlassen gewisser Lehr-Sätze, ward zur Religion erhoben. Dennoch aber behielt der Teutsche seine Sprache. In der Folge wurde Uebersetzung und Benennung ausländischer Worte und Begriffe, mit teutschen Worten, beliebt. Zu einer Zeit, im Mittelalter, wo Finster-

nifs gerade vorzüglich dieses Erdreich bedeckte, wo Philosophie nicht war, was das Wort bedeutet, unternahm man diese Operation. Vermuthlich zuerst der Mönch Ottfried aus dem Kloster Weissenburg, auf Befehl der Kirchen-Versammlung zu Tours im Jahr 813. und der zweyten Maynzischen im Jahr 847. »dafs das Volk in der Landes-Sprache unterrichtet werden sollte,« vielleicht auch Rabanus Maurus, Erzbischof zu Mainz, selbst, der Ottfrieds Lehrer gewesen war, oder beyde, machten sich an diese Arbeit.

Nur eine Probe wie sie gerathen ist *)
— im Gebet des Herrn die dritte Bitte. —
Im Original heifst es als Wunsch:

Fiat voluntas tua, in terra sicut in coelo!
Es geschehe dein Wille wie im Himmel,
so auf der Erde!

*) Siehe Eckardi (Professors zu Helmstedt) *Incerti monachi Weissenburgensis Catechesis theotisca*, seculo IX. conscripta. 1713. und Willenbüchers (Rectors in Brandenburg) *practische Anweisung zur Kenntnifs der Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache*. Leipzig 1789.

Welches eigentlich so viel sagen will, als:

»Auch ich sehe es gerne, daß Gottes Wille überall geschehe.«

Nun die Auslegung in damaliges Teutsch:

Thes sculun wir Got simbles BITTEN, thaz sin willeo werdheo samalih in erdhu in mannom, so so her ist in himlie in engilom.

In unserm Teutsch:

Darum sollen wir Gott allezeit bitten, daß sein Wille ebenso auf der Erde von den Menschen geschehe, wie er im Himmel von den Engeln geschieht u. s. w.

Wird hier nicht offenbar der noch itzt so schädliche Gedanke veranlaßt, man müsse von Gott erbitten, was man selbst thun könne, und auch selbst thun müsse?

Denn, um den Willen Gottes vollbringen zu können, muß ich ihn wissen wollen, und um ihn wirklich zu vollbringen, muß ich dieses auch selbst wollen.

Gerade so, wie der Apostel lehrt in dem Spruche:

Denn das ist der Wille Gottes, daß
ihr meydet u. s. w.

Also, wo ich wollen kann, und bloß nur ernstlich zu wollen brauche, was soll da das Gebet, daß Gott mich doch wollen lasse? — Gleich als ob er es auch wohl zu hindern geneigt seyn könne, daß ich seinen Willen vollbringe?

So entstand vielleicht der ganze unrichtige Verstand der Folge - Zeit, über die Kraft des Gebets, über die unmittelbare Einwirkung der dritten Person der Gottheit in das Besserungs - Geschäfte, und von der eigenen Untüchtigkeit, zur Vollbringung des göttlichen Willens. So schlich sich vielleicht in unsre Lieder und Gebete die unschickliche Anrede an Gott:

Lafs mich — !

ein. Wie viel dieses alles schadet, wenn man mit Beten zu zwingen denkt, was bloß

auf unserm Willen beruht, so gar für andre zu erbeten meynt, was sie allein sich schaffen müssen, Falls sie es begehren; wenn man wider die Natur des menschlichen Geistes, und der Sache selbst, die Besserung und das Fliehen alles ungöttlichen Wesens und verderblicher Lüste, von der auswärtigen unmittelbaren Macht einer göttlichen Person erwartet — Wie sehr viel dieses alles schadet, überlasse ich den Prüfungsfähigen unter meinen Lesern.

So entstand nun unser Sprachgebrauch, wie ich mit viel mehr Beyspielen belegen könnte, wenn es mir um Bogenzahl zu thun wäre. Eine Zeit - periode von fast 1000 Jahren ist vergangen, und Niemand hat im Sprachgebrauch allein die Wurzel des Uebels erkennen mögen, wodurch der Unsinn sich in Lehr und Leben verbreitet. Ja man schreibt dem Sprachgebrauch ein Recht der Verjährung zu, wonach es fast strafbar ist, dawider sich aufzulehnen.

(B)



Was sagt auch der im beschimpfenden Sinn gebrauchte Name:

Neologen, Aufklärer, anders, als daß diese sich wider den Sprachgebrauch aufgelehnt hätten, und etwas berichtigen wollten, was nie zu berichtigen man eins geworden zu seyn scheint. Und doch ist eine gebildete Sprache etwas so herrliches, und für Lehre und Leben so wichtiges, daß es der edelsten Seelen Beruf seyn müßte, sich der Berichtigung unsers Sprachgebrauchs zu widmen.

In Schulen wäre vorzüglich diese Berichtigung der Muttersprache als Hauptsache zu empfehlen.

Der Mensch denkt in seiner Muttersprache; wie er denkt, so urtheilt er, und seine Urtheile sind die Beweggründe seiner Handlungen. Sehr wichtig sind daher in dieser Rücksicht folgende Fragen:

Welche Worte können, ohne Irrung und Schaden davon zu besorgen, als

gleichbedeutend gebraucht werden?

Welche geben den deutlichsten Sinn?

Welche sind durch Neben - Bedeutungen ungeschickt geworden, ohne weitläufige Erklärungen, sogleich recht verstanden zu werden?

Welches sind die natürlichen Forderungen an jeden, der da redet oder schreibt?

Nämlich: Bestimmtheit seiner Ideen durch passende Worte, und richtigen Gebrauch der Beywörter — Deutlichkeit, vermöge der Ordnung des auf- und auseinander folgenden — Zeit - ersparung, (nach dem Gesetz: Was durch wenig hinlänglich geschehen kann, braucht nicht durch viel zu geschehen) und Vermeidung des absichtlich beleidigenden.

Würden alle diese Aufgaben, als die eigentliche Sprach - philosophie mit allen

Schulkindern, als allgemein wesentlichste Schulsache getrieben; wahrlich unzählbare Noth wäre weniger in der Welt, die aus Mißverstand, Wortstreitigkeit, und lieblosen Aeusserungen, entspringt, und so manche Vorträge erhielten ein herzengewinnendes Interesse.



LEHR - BUCH.

Die dem Worte Buch vorgesetzte Sylbe Lehr- scheint anzeigen zu sollen, daß es auch Bücher gebe, die nicht lehren; sonst wäre sie unnöthig, und das Wort, Buch reichte vor sich schon zu. Nun ist aber jedes Buch entweder Geschichte, oder Erdichtung, oder ein Gemisch von beyden, oder Resultate des eignen Nachdenkens dessen, der es schrieb, oder eine Sammlung von Sätzen, die eine Wissenschaft in sich verfassen u. s. w. Wenn dem also ist, so müßte jedes Buch auch ein Lehr-buch seyn oder heißen können, denn es kann

ja doch den, der es lieset, über etwas belehren.

Und dennoch heisst nach dem bisherigen Sprachgebrauch ein Lehr-buch etwas anders. Ein Lehr-buch nennt man gewöhnlich eine Sammlung Sätze, über die jemand lehren will oder soll. Und lehren müßte dann doch wohl heissen, durch mündlichen Unterricht, und gegebene Erläuterung helfen, dafs die Lehrlinge, die Sätze, über die gelehrt wird, verstehen und anwenden können.

Sollte wohl ein Lehr-buch in solcher Vollkommenheit denkbar seyn, dafs es an sich selbst schon die Stelle des Lehrers verträte, und z. E. den, der nicht einmahl lesen kann, dieses und auch das Verstehen des Gelesenen lehren könnte?

Es giebt Bücher, die diesen Titel: Selbstlehrende, führen; es giebt einzelne Menschen, die eine gewisse Wissenschaft ohne mündliche Anweisung dar-

inn, aus einem solchen Buche sich selbst lehrten — Aber diese Menschen wußten gewiß sonst schon manches, und sind als Ausnahmen und Seltenheiten zu betrachten.

Im Allgemeinen also wird auch das beste Lehr-buch die bessern Lehrer nicht entbehrlich machen, und z. E. ein von irgend einem Seraph selbst, verfaßter Katechismus, ohne Zuthun eines verständigen Lehrers, das gemeine Wohl nicht sonderlich fördern.

Ein Lehrbuch, Katechismus genannt, kommt mir fast vor, wie ein Recept-buch. Es können die herrlichsten Mittel darin stehen, und doch muß ein geschickter Arzt erst dazu kommen, um diese Mittel den verschiedenen Patienten anzupassen. So auch ist's mit dem Katechismus. Gesetzt er wäre sogar, nach den Jahren der Lehrlinge, verschieden verfaßt — sind denn die Fähigkeiten derselben immer wie ihre Jahre?

Ehe nicht auf Bildung verständiger Lehrer der Staat seine Haupt - sorge richtet, verfehlen alle Lehr - bücher , und wenn sie bey tausenden vertheilt würden, ihres Zwecks. Die Erndte bleibt, wie zu Christi Zeiten, groß, und immer noch wenig sind der Arbeiter.

Gesetzt das beste Lehr - buch geräth in ungeschickte Hände; so wird durch verkehrte Methode entweder:

den Lehrlingen der Inhalt vereckelt — wahrlich schon ein großer Schade, dessen Folgen sich spät hinaus erstrecken — !

oder: es wird auf den Buchstaben ein größerer Werth gelegt, als man überhaupt darauf legen soll, und dadurch der Geist, sowohl des Lehr - buchs, als der Lehrlinge, getödtet.

Darf nun vollends nicht einmahl der verständige Lehrer zur Erläuterung mancher unvermeidlichen Soriten im Lehr - Bu-

che , oder manches unmöglich jedem Maafs der Verstandes - stufen ganz gleich angepaßten Ausdrucks auch des herrlichsten Lehr - buchs, nichts von dem seinigen hinzuthun, also nicht dabey lehren, verstehen helfen — es sey durch Analogie oder Gleichnisse — nun so ist begreiflich, daß der ungeschickte Lehrer dieses noch weniger dürfe. Aber dann ist auch keine Weissagungs - gabe nöthig, um das Schicksal eines so behandelten Volks für die Zukunft zu bestimmen. Stupidität wird ihr Character , Formel - religion und Schematismus ihre Geistes - bildung, und engherzige Intoleranz —

Doch vielleicht wird diesem leibhaftigen Gemälde des Papismus, durch die grösste Lehr - Freyheit der Prediger abgeholfen. Vielleicht denkt man etwa, daß diese, welche doch vermuthlich nicht etwa die Amts - Erleichterung bekommen sollen, in ihren Vorträgen , das blofse Lehr - buch herzulesen — vielleicht glaubt man etwa, daß die Prediger, als geweyhte Mysten,

diese Wort - erkenntnisse schon zu Sach-
erkenntnissen erheben werden, weil etwa
dieses Geschäft in ihren Händen sicher
gehalten wird, als in denen, der Schul-
lehrer? Aber auch hierbey scheinen mir
Irrthümer obzuwalten, die Berichtigung
verdienen.

Denn erslich:

Wo kommen die gebildeten Pre-
diger her, ohne Lehr - freyheit in
Schulen?

Zweytens: Wie soll der Laye die gröfsere
Lehr - freyheit des Predigers benutzen,
dem von Jugend auf die Seele in die
engen Schranken der Formel gezwängt
wurde?

Drittens: Wer über eine Predigt nicht
denkt, dem hilft sie wenig oder nichts,
und nachdenken muß man früh
lernen, wie gewisse Handwerker, sonst
lernt man es nie. Das Lehr - buch
verbot aber alles Selbstdenken beym
Lehrer, und der Schüler — doch ohne

alle Vergleichung — a bove majore
discit arare minor —

Viertens: Die Predigt zu hören ist bisher noch keine Zwangs-pflicht, und wenn darauf erst die Ergänzung aller in der Schule gebliebenen Lücken bey der Lehre von Gott, Recht, Pflicht, Gewissen u. s. w. verwiesen werden soll, so werden die, welche Berufswegen wenig Predigten hören können, einst, nach dem System, ewig um Rache wider jene schreyen, welche ihre Belehrung darauf verwiesen.

Indefs ist und bleibt ein vortreffliches Lehr-buch immer eine wünschenswerthe Sache, so wie ein Instrument für den Virtuosen sie ist. Aber ein guter Lehrer — dieses lebendige Lehr-buch, dessen Worte von Herzen zu Herzen gehen, der da glaubt, was er lehrt, und thut, was er andern empfiehlt, ist doch unvergleichbar besser.

Möchten wir dann das eine thun, und das andre, nemlich die Bildung verständiger Lehrer, ja nicht lassen. Amen!

UNTERRICHT.

Ein Wort, dessen Etymologie sich nicht leicht bestimmen läßt, als etwa hergeleitet von, Richtung nach unten. Gleich als wollte man sagen, ein Lehrer müsse sich hinunter stimmen, um nützlich zu werden, denen an Kenntniß weit unter ihm stehenden, sich verständlich zu machen suchen u. s. w.

Man ist durch den Sprachgebrauch verwöhnt worden, Unterricht, Unterweisung, Belehrung, Mittheilung von Kenntnissen, mit Erweckung des Verstandes zur Liebe des Guten, und Vermeidung des Schädlichen, oder zum rechten Gebrauch des Lebens, und der Dinge, die um uns sind, für gleichbedeutend zu halten.

Allein es fragt sich billig, ob man zu dieser Synonymie berechtigt, oder vielmehr, ob der gewöhnliche Unterricht das ist?

Ein Unterrichter müßte der, nach etymologischer Folge billig heißen, der da unterrichtet. Doch dieses Wort ist wegen seiner Zweydeutigkeit im politischen Sinn*) nicht im Gebrauch. Aber ein solches Verbum ohne das ihm entsprechende Substantif, ist, meinem Bedünken nach, schon eine Lücke in der Sprache. Jedoch im Unterricht selbst sind der Lücken so viel, und sie so groß, daß von jeher der aufkeimende Verstand, bey ihrem Uebersprunge verunglückte.

Das gemeine Kind wird unterrichtet:

1. In der Buchstaben - kenntniß.
2. In der Silben - und Wort - bildung, und Aussprache.

*) Man denkt dabey leicht an Oberrichter, Nachrichten —

3. Im Lesen der Fibel, Bibel, oder des bibelähnlichen Katechismus.

4. Im Schreiben.

5. In der Zahlen - kenntniß und deren Gebrauch zum addiren, multipliciren, subtrahiren und dividiren.

Ein hierinn unterrichtetes Kind hat, wie man sagt, seinen Schul-kursum gemacht, und wird, wenn es auswendig gelernte Antworten, auf ihm bekannte Fragen geben kann, entlassen, und in die Reihe derer gestellt, die nicht mehr in die Schule gehen, sondern wenn sie wollen, noch alle 7 Tage einmahl etwas dem Unterricht in der Schule ähnliches hören können, die Lehre von dem Gebrauch der Zahlen und der Schreibekunst ausgenommen.

Aber welcher Theil des obigen fünffachen Unterrichts sichert die menschliche Gesellschaft, daß sein zuwachsendes Mitglied, dem eigentlichen Endzweck der

Schulen zu Folge , sein Leben und die Dinge , die es umgeben , recht gebräuchlich werde?

Das Lesen ist ohne verstehen des Gelesenen , eine blofs mechanische Uebung.

Das Schreiben als Zweck , und nie als Mittel behandelt , gleichfalls.

Das Auswendiglernen nicht verständlicher , nicht anwendbarer , oft nicht erklärbarer Sätze , da nicht selten die auf die Fragen folgende feststehende Antworten , das gefragte nicht beantworten , hilft eben auch ganz offenbar nicht den obigen Hauptzweck erreichen , nemlich das heranwachsende Geschlecht , zu allem guten Werk , willig und geschickt zu machen.

Die Zahlen - Lehre , unangewandt auf die täglich vorkommenden Fälle des Lebens , hat kein Interesse , sondern ist in dieser Trockenheit so verhasst , dafs wohl

darum, die wenigsten Menschen, die Zahlenkunst lieben und üben.

Diese kurze Uebersicht diene, unser Urtheil zu berichtigen, über das, was man von dem Unterricht, wie er noch meistens ist, für die Glückseligkeit des größten Theils der Menschen heilsames erwarten dürfe.

O ihr, die ihr in diesem Fach Gesetzgeber seyd, glaubt es der Erfahrung, nur dem Kinde sey die Schule ein Seegen, das darinn sich selbst, und seine Neigungen, durch Uebung den Gebrauch aller seiner Seelenkräfte, vornehmlich Acht geben, oder seine Sinne und Gedanken bestimmt auf einen Gegenstand richten, den rechten Gebrauch seiner Sprachfähigkeit, und endlich die mächtigen Beweggründe des Verhältnisses, worinn wir mit Gott stehen, richtig kennen und verstehen*) gelernt hat. Das da lesen

*) Verstehen allein, giebt Verstand, und man ist nur dann verständig, wenn man das versteht, was man in dem

lernte, um sich selbst durch fremde Weisheit belehren zu können; schreiben lernte, um sich das ihm wichtige zu eigen zu machen, was es, um es nicht zu vergessen, nun nicht zu kaufen braucht; so wie, um Abwesenden sich mitzutheilen; rechnen lernte, um Vorthail und Schaden ohne kostbare Erfahrung im voraus beurtheilen, und den Betrug übelgesinnter Menschen vermeiden zu können.

Welche Nachkommenschaft könntet ihr so bilden, o Ihr Mächtigen der Erde! Ja bilden! Wenn so etwas Interesse für Euch hätte!

»Wie du das Kind gewöhnst in der Jugend, so wird's im Alter seyn.«

Stande, worinn man ist, bey dem Geschäfte, was man treibt, auf dem Platze, den man in der Gesellschaft einnimmt, nöthig braucht, um nützlich und innerlich glücklich zu leben. Sind Autoritäten erforderlich, so verweise ich auf die Ermahnungen Jesu an seine Apostel, und auf die wichtige Frage in der Apostel Geschichte an den, der den Propheten Jesaias las, „verstehst du auch, „was du liesest?“ Ingleichen auf den Zuruf des Apostels Pauli an ALLE Epheser! „Werdet verständig!“

So spricht die Bibel, und das Wächserne (also Bildsame) der Kinder-Seelen, bezeugt ja die tägliche Erfahrung.

TRÖSTEN, TROST, TRÖSTER.

Jemand trösten, heist, ihn an etwas Wahres erinnern, das ihm seinen Zustand erträglicher, oder eine baldige bessere Zukunft hoffen macht.

Aber es giebt auch falschen Trost, das ist, Trost, der übel angebracht, da Friede macht, wo kein Friede seyn sollte. Z. B. Sünden, die noch nicht begangen sind, im voraus als vergeben, oder als von keinen schädlichen Folgen, zu erklären: Oder, gemeinschädliche Handlungen, wegen fremder Tugend oder Fürbitte, als ungeschehen achten helfen: Oder, die menschliche Schwachheit, (wohl gar Untüchtigkeit zum Guten) als Entschul-

digung unwürdiger Neigungen und Gewohnheiten auführen: Oder endlich, aus dem Satz der Nothwendigkeit, den Grund für die Straf-, oder Schuldlosigkeit gewisser Handlungen, hernehmen. Alles dieses giebt Trost und Beruhigung durch Irrthum.

Tröster nennt man die, welche sich mit der Beruhigung bekümmelter Personen beschäftigen. Ihnen liegt ob, die Gründe sorgfältig zu prüfen, durch welche sie beruhigen wollen. Denn viele dieser Gründe gleichen, wie vorher gezeigt ist, dem bekannten physischen Beruhigungsmittel, dem Opium, zu sehr, als dafs deren unbehutsame Anwendung nicht Gefahr drohen sollte.

Ueberhaupt herrscht noch viel Sprachverwirrung im Gebrauch dieses Worts. Eigentlich sollten blofs Geistes-bedürfnisse, Trost erheischen.

Die Fragen, wie steh' ich mit Gott? Wie hab' ich mich nach seinem Gebot ge-

richtet? Wie fern hab' ich als Beförderer des Wohls meiner Mitgeschöpfe, oder als Zerstörer ihres innerlichen und äußerlichen Wohlstandes, in meinem Leben, gewirkt? Sind andre durch mich besser, das ist, aufrichtiger, redlich-gesinnter, treuer und williger zum Guten geworden, oder das Gegentheil? Besonders, was that ich für das wahre Wohl meines Hauses, oder derer, die mir die nächsten sind? Alle diese Fragen heischen keinen Trost, sondern ehrliche strenge Prüfung, deren Resultate entweder schon selbst trösten, oder die heilsame tiefe schmerzhaftes Traurigkeit, und Zerschmetterung des Herzens, und diejenige Reue hervorbringen werden, die niemand gercuet. Denn ohne diese vorgängige lebendige Erkenntniß der Verschuldung, würde verkündigte Gnade doch nicht als Gnade erkannt werden, also die Gnade selbst nicht trösten, oder Beruhigung erwecken.

Aber in Geistes-bedürfnissen, bey mangelhafter Erkenntniß, und im falschen

Lichte gesehenen Sätzen, bey Zweifel an Recht und Pflicht, in Collisionen oder Bangigkeit, was in mit einander streitenden Obliegenheiten wohl eigentlich zu thun sey, da ist Zurechtweisung wahrer Trost und Beruhigung. Denn der Nebel, durch den ein gepresstes Gemüth den Gegenstand seines Kammers sieht, wird von dem unbefangnen Lehrer der Wahrheit eher durchschauet, und dann nur durch dargebotne bessere Erkenntniß - gründe wirklich zerstreut.

Ein Lehrer der Wahrheit ist also im richtigsten Verstande ein Tröster.

»Ich hatte viel Bekümmernisse in meinem Herzen«, sagt David, »aber die Tröstungen deiner ZEUGNISSE« (OGott! das, was ich von deinen väterlichen Gesinnungen gegen die Menschen, und auf welchen Wegen du sie zum Glücke leitest, erfuhr) »stärkten« (ergötzten, beruhigten) »meine Seele.«

VERGEBUNG DER SÜNDE.

Sich seines Rechts begeben, etwas weggeben, eine Ahndung aufgeben, wozu Anlaß wäre — auf dieser Stufenleiter steigt man zu dem gewöhnlichen Begriff des Worts Vergebung.

»Rächet euch selbst nicht, sondern vergebet euch unter einander eure Fehle!« So lehrt uns Menschen der größte Freund und Stifter des Friedens.

Aber Vergebung der Sünden auf Seiten Gottes muß doch noch wohl etwas anders bedeuten. Denn hier findet kein wechselseitiges Conto und Disconto Statt; hier ist nichts gegen einander aufzuheben.

Wir wollen sehen, wie weit uns ehrliche ruhige Entwicklung und Zerlegung dieses wichtigen Begriffes hierinn aufs Reine bringen wird; denn ganz ohne Nutzen kann

diese Arbeit nicht seyn, selbst auch dann nicht, wenn nicht alles Schwierige dadurch entschieden würde.

Zuerst, was ist Sünde? Die Sünde ist das Unrecht, die Nichtbefolgung eines wohlbewußten Rathes und einer Vorschrift, die der Gott der Liebe mir gab, damit ich durch deren Befolgung glücklich würde.

Ich vergaß diesen guten Rath; die Vorschrift bedachte ich nicht oft und nicht ernstlich genug, als Mittel, als alleinige Bedingung meines Wohlseyns. Ich horchte auf den bösen Rath meiner Neigungen und Begierden. Bald empörte der Gedanke an die Lust, nicht mehr mein sittliches Gefühl. Ich suchte nach Entschuldigungen; erregte mir selbst Zweifel, ob es mit der Vorschrift so strenge gemeynt seyn könne; erklärte meine Lage für eine Ausnahme von der Regel; und bey der nächsten Gelegenheit mehrte ich die Summe meiner unsichtbaren Abweichungen von Gott durch wirkliche That.

Ich vermeyne, dieses sey die Universal-geschichte der Sünde. Wenn aber dieses ist, was kann nun Vergebung der Sünden von Seiten Gottes bedeuten? Wir wollen alle Vorstellungs-arten über diesen Begriff hier mustern.

1. Etwa die Ahndung einer von den Menschen erlittnen Beschimpfung aufgeben?

Aber Gott beschimpfen?

Menschen-könige denken schon zuweilen so groß, daß sie eine rasende Bemühung dieser Art an ihren Unterthanen nicht ahnden. Eher an ihres gleichen — dieser Fall findet aber bey Gott nicht Statt.

2. Oder machen, daß das Geschehene nicht geschehen sey?

Dieses ist, wie man weiß, der Allmacht selbst unmöglich.

3. Oder: daß die Sünde keine Folgen habe?

Dieses widerspricht dem wahren Satze: alle Ursachen haben Wirkungen oder Folgen.

4. Oder: dafs in dem Menschen, der da sündigte, das Andenken oder Bewufstseyn der begangnen Sünde aufhöre?

Dieses ist nur durch Beraubung der Sinnes-kräfte, oder des Gedächtnisses möglich; und wäre als harte Strafe keine Vergebung.

5. Oder: dafs der Mensch durch die ihm entdeckten und durch die Allmacht zum Guten verlenkten künftigen Folgen seiner bösen Thaten beruhigt, sich wohl gar freuen lerne, dafs er durch seine Sünde zu so herrlichen Schicksalen Anlaß gegeben?

Dieses fordert einen Blick in die Zukunft, liegt also aufserhalb den Gränzen des vernünftigen Nachdenkens.

6. Oder: Meynen, die Vergebung der Sünde von Seiten Gottes erfolge auf

Selbst - kasteyung , Peinigung und Marter?

Ob zwar die Uebernahme körperlicher Quaal, Mißbilligung der Sünde anzuzeigen scheint, so werfen doch unsre heiligen Bücher diese Vorstellungs - art.

7. Oder: Diese Vergebung von Seiten Gottes wäre an die einzige Bedingung gebunden, daß der Mensch sich zu überzeugen eifrig bemüht sey: ein unschuldiger Gottmensch habe einstmahls gelitten, was alle Menschen verschuldet hätten, und bis an das Ende der Zeiten verschulden würden.

Diese Vorstellungs - art ist die unter Christen gewöhnlichste, und ich enthalte mich daher billig ihrer Beurtheilung.

Soweit wären wir durch diese Musterrung nun wohl gekommen, um einzusehen, Gott braucht um sein Selbstwil-

len die Sünde nicht als vergeben zu erklären: sondern um dessen Willen, der gesündigt hatte. Denn daß dieser (wie manche Kranke, die, wegen des Mißtrauens an die Heilungs-kraft des rettenden Mittels, dieses nicht einnehmen, den Schnitt nicht geschehen lassen wollen) sich überzeuge, seine Besserung sey noch möglich, wenn er nur will —; daß er so vor dem schrecklichsten Gedanken bewahrt werde, »es helfe ihm doch nichts, wenn er sich auch bessere, seine Sünde sey größer u. s. w.«, darauf scheint alles hier anzukommen.

Dann aber scheint es auch, wir brauchten nicht von Vergebung der Sünden auf Seiten Gottes besonders zu reden, sondern die rechte Nachricht von Gottes VATER - GESINNUNGEN, oder das Evangelium Christi wäre zugleich der Vergabungs - act in Gott, und dessen Deklaration *). Von diesem Vergabungs - act selbst,

*) Auch das Gebet des Herrn oder das Vater unser scheint uns über die eigentliche Natur der Vergebung der Sünden

und worinn er bestehe, läßt sich nur dreyerley denken:

Entweder Gott verspricht dem, der gesündigt, aber sich gebessert hatte, seine Vergehungen nicht wieder vorzuwerfen, ihrer nicht wieder als Richter zu gedenken. Oder Gott erläßt dadurch dem Sünder die Strafen der künftigen Hölle; oder die Strafen der gegenwärtigen peinigenden Gewissens-bisse.

Im ersten Fall scheint schon ein edelgesinnter unter den Menschen darinn das Wesen seiner Versöhnlichkeit zu setzen, und wer von Gott genung weiß, wird dem Vollkommensten diese Gesinnung gewiß auch zutrauen. Im andern Fall ist dem Sünder keine Ueberzeugung dieser Vergebung aus Vernunftgründen möglich, weil sie etwas künftiges betrifft. Und im

auf Seiten Gottes Einsicht geben zu sollen, wenn es da heist: Und vergieb (o Gott!) uns unsere Sünde (Schuld, Verschuldung) wie wir (oder wenn wir) vergeben denen, die uns beleidigten (unsern Schuldigern).

dritten Fall belehrt ihn sein Gefühl bey jeder Erinnerung eines andern.

Denn soviel ist Erfahrungsmäfsig wahr: ewig quält, auch selbst den besser gewordenen, der Gedanke an zerrüttete Ordnung in der Welt Gottes, an veranlaßten Schaden der unsterblichen Seelen, an verbitterten Lebens-genufs. Und selbst auf Besserung erfolgt — nicht Vergessenheit des Vergangenen, nicht minder peinliches Andenken an die der Sinnlichkeit geschlachteten Opfer; nicht Sicherheit, als ob keine Gefahr mehr drohe — sondern Demuth und vorsichtiger Wandel aus Bewußtseyn der Schwäche. Wo sich diese Zeichen finden, da ist die Besserung erwiesen, und mit ihr die Vergebung der Sünde von Seiten Gottes.

Wenn nun aber ein gewöhnlicher Mensch, der diese Zeichen zu prüfen nicht Gelegenheit und Zeit hat, auf die von einer Menschen-versammlung gesprochenen Worte hin, die Vergebung der Sün-

den von Seiten Gottes als geschehen verkündet: so scheint dieses eine bloße Cerimonie zu seyn, etwa wie Kirchweihe, Glockentaufen u. s. w. Denn wenn diese als geschehen verkündete Vergebung von Seiten Gottes die Individuen der Versammlung nicht auf sich ziehen können, weil ihnen obige Kennzeichen der gewissen Besserung, nemlich Demuth und ein vorsichtiger Wandel fehlen: so werden sie auch durch tausendmahlige Verkündung ihrer vergebenen Sünden, erstlich, ja nicht gebessert, und zweytens, ja nicht beruhigt. Da hergegen sie, wenn Gott nach seinem Vater-sinn ihnen recht bekant ist, gewifs von selbst und ohne Verkündung von aussen wissen werden, daß ein guter Vater seinem Kinde sein Herz niemals ganz entzieht, daß nur sie sich Gott in ihren Gesinnungen wieder zu nähern, nur umzukehren brauchen, so werde er, der da will, daß allen geholfen werde, sie auch gewifs wieder annehmen und sie in der Erkenntniß der Wahrheit immer weiter bringen.

Ich überlasse daher, alles vorige zusammengenommen, den Weisern der Nation, ob die beyden Redens-arten von Gott:

die Sünde vergeben und
dem Sünder vergeben

einen denkbaren Sinn haben, und ob ihres doppelt*) schädlichen Mißbrauchs wegen es nicht überhaupt gerathener sey, obige Ausdrücke in den Lehr-büchern der Jugend ferner nicht zu gebrauchen? Sondern dagegen die Vater-gesinnungen Gottes desto mehr ins Licht zu stellen, und dann Sünde immer als Entfernung von Gott und vom Wohlseyn der Seele; die Besserung aber, als ein wieder umkeh-

*) Diese doppelte Schädlichkeit besteht darinn, daß eine Classe Menschen sich der Ankündigung der Sünden-vergebung von Seiten Gottes angemafst, und dieses, nebst der übernommenen Besorgung, daß auch nach dem Tode die Strafen des Sünders noch gemildert werden, für sich zu einer einträglichen Spekulation gemacht haben; und die andre Classe deswegen sich nicht wirklich bessert, weil sie es leichter bey dieser Einrichtung zu haben glaubt.

ren von dem stets weiter von Gott abführenden Irrwege, oder als Nährung zu Gott vorstellen zu lassen. Sollten nicht auch unsre heiligen Bücher diese natürliche sehr denkbare Vorstellungen ganz vorzüglich begünstigen?

S T R A F E.

Die gesetzmäßigen sichtbaren Folgen des gesetzwidrigen, sichtbaren Thuns und Lassens pflegt man gewöhnlich Strafen zu nennen.

Es kann deswegen aber doch ungemein viel gesetzwidriges im Thun und Unterlassen seyn, ohne daß gesetzmäßige Folgen davon sichtbar werden. Denn

1. Es kann wichtiger Ursachen wegen heimlich die gesetzmäßige Strafe vollzogen werden.
2. Es kann dieses Thun und Unterlassen heimlich geschehen und unbekannt bleiben.

Wir müssen also eine bestimmtere Definition des Worts, Strafe, zu finden uns bemühen. Und da dünkt mich diese die richtigere zu seyn.

Strafen sind Besserungs - mittel, vermittelst der Empfindung des Unangenehmen.

Was heisst nun wohl:

Gott straft den Sünder?

Es kann nichts anders heißen, als, Gott hat den Menschen so eingerichtet, daß ihm in die Länge bey Krankheits-umständen, großen Natur-begebenheiten, verwickelten Lagen seiner Schicksale u. s. w. nicht wohl zu Muthe seyn KANN, wenn er sich nicht bewußt ist, daß er wenigstens die letzte vergangene Zeit gern thun mochte, was recht war.

Verlust des Friedens der Seele und des kindlichen Vertrauens zu Gott ist also die eigentliche Strafe der Sünde. Gerade wie

gewisse Kinder, die ungehorsam gewesen waren, den Anblick ihrer Eltern gern vermeiden möchten, und deren Ankunft scheuen, bey welcher Empfindung ihnen denn nicht wohl zu Muth ist. Bey dieser Erklärung des Worts Strafe, steht zwar alles in seinem rechten Lichte. Nur ist das Wort selbst durch seine Neben-Ideen und den Sprach-gebrauch ganz untauglich geworden zur Anwendung auf Gott. So wenig sich die Wörter Zorn, Rache, Grimm zu Gott passen, so wenig paßt das Wort Strafe im gewöhnlichen Sinn. Schon Paulus hat dieses bemerkt, und sein Ausdruck von Pädagogie entlehnt:

»Gott züchtiget uns, daß wir verleugnen sollen das ungöttliche Wesen u. s. w.« Tit. 2 v. 12.

scheint es zu beweisen. Gott erzieht uns, will er sagen, beydes durch den Weg der Belehrung und durch den Weg, der mit Regellosigkeit verknüpften unangenehmen Empfindungen. Was also hindert es dann, daß wir künftig, statt, Gott

strafft den Sünder, lieber, Gott erzieht den Sünder, sprechen sollten?

Alles, was wir von Gott wissen, spricht dieser Redens-art das Wort, und für die Wahrheit der Sache bürgt uns das Evangelium Christi, oder die den Menschen gebrachte fröhliche Botschaft: Gott habe gegen die Menschen Gesinnungen eines GUTEN Vaters. Ein SOLCHER aber wird der Erziehung seines Kindes nicht müde!

Dann endigte sich auch aller bittre Streit, über positive Strafen und deren endlose Dauer. Und vielleicht würden die Gesetzgeber unter den Menschen hierinn auch menschlicher, wenn sie erst gewöhnt worden wären, in dieser Materie von Gott seiner würdiger zu denken. Vielleicht gäbe es bald auch auf Erden keine andre Strafen, als Besserungs-mittel, deren freylich etwas mühsamere und kostbarere Besorgung, als rädern, köpfen und hängen lassen ist, die Vorsteher der Na-

tionen endlich auf die Beherzigung führen würde, daß eine weise Belehrung und Erziehung von Jugend auf der Nothwendigkeit oft zu strafen, das sicherste Ziel setze.

R E C H T E.

Dieses Wort ist eins der schwersten in unserer Sprache, wenn man damit einen richtigen Begriff verbinden oder es recht erklären und verstehen will.

Zuförderst ist nöthig, daß man sich dabey allemal ein Wesen denke, dem Rechte zukommen, und welches sie für sich oder in Verbindung mit andern geltend machen kann. Dieses aber läßt sich nur von lebendigen Wesen denken. Und so würden Rechte diejenigen Befugnisse heißen, die einem gewissen lebendigen Wesen zustehen, oder was es nach seinem Stand-ort unter den Geschöpfen

von andern Geschöpfen fordern kann. Ist dem also, so fällt es in die Sinne, daß

- a. ein lebloses Wesen, als eine Leiche, Erde, Holz, Stein u. s. w., oder eine ganze Sammlung davon, wohl im eigentlichen Sinn keine Rechte haben könne,
- b. daß ein bloßes Substantiv oder ein abstracter Begriff, der außer der Sprache keine konkrete Wirklichkeit hat, gleichfalls keine Rechte haben könne,
- c. daß also nur lebendige Wesen eigentlich Rechte haben.

Und doch hört und liest man oft von Sachen - Rechten, das ist, Rechten lebloser Wesen, und deshalb muß eine Berichtigung dieses Begriffs auch nützlich seyn. Alles, was lebt, hat also Rechte. Warum? Weil es einen Stand-ort in der Reihe der Geschöpfe hat, weil es entweder empfindet, oder auch denkt, und alsdann gerecht oder ungerecht handeln kann.

Soll der Gerechte sich sogar des Viehes erbarmen oder gegen die Thiere gerecht seyn, von denen es heist, daß sie bloß empfinden, nicht denken; wie kann man denn noch fragen, ob es auch Rechte der Menschheit gebe? Kann aber wol ein Mensch seine Menschheits-rechte verlihren?

Die bürgerlichen Rechte, als Eigenthum und was der Mensch durch Geburt, Einzeichnung und Vertrag ist und hat, kann er allerdings verlihren; doch eigentlich nur durch freye nüchterne Einwilligung, durch Tausch gegen andre Rechte, die nicht bürgerlich sind, durch Verbrechen, deren Ahndungen er vorher wußte —

Nur die Rechte der Menschheit sollte er nie verlihren können. Denn er hört ja! im Leben nie auf, ein Mensch zu seyn, und darauf allein gründen sich seine Befugnisse. Diese aber sind, Belehrung mit bessernder Wahrheit, und Hülfe, wie er sie nöthig hat.

In diesen zwey Sätzen sind also die eigentlichen Rechte der Menschheit enthalten.

Solchen Menschen, die als Unmündige noch nicht ihre Rechte geltend machen können oder sollen, werden Vormünder zugeordnet. So vertreten Magistrate die Bürger, Obrigkeiten ihre Unterthanen, Väter ihre Kinder u. s. w.

Aber die Vormünder lebloser Wesen besorgen gemeiniglich nur ihr Amt, ohne daß die Rechte des leblosen Wesens weiter sich erstrecken sollten, als daß dessen Erhaltung, wenn sie nemlich gemeinnützig ist, dadurch gesichert werde*).

*) Mancher Gützendienst, alter und neuer Zeiten, entstand vielleicht mit daher, daß man den ungereimten Satz; „leblose Dinge haben Rechte“ voranschickte, um den „ändern: leblose Dinge fordern Ehren-bezeugungen“ nach zu schicken. Von diesem, dem Volk aufgedrungenen Satz, wußten die Aufseher, Träger und alles, was bey dem HOCHGEHRWÜRDIGEN leblosen Dinge zu thun hatte, großen Nutzen zu ziehen.

So könnte der Herr oder Aufseher u. s. w. über die Brunnen, über die Fischteiche und Feuer-anstalten u. s. w. wohl von Rechten reden, die er als Herr oder Aufseher durch sein Amt und seinen Stand hat, und was er von andern Menschen deswegen fordern kann. Aber lächerlich würde doch ein solcher sich machen, wenn er von Rechten SEINES Brunnens, Teichs oder Feuer-sprütze u. s. w. gegen ANDRE Brunnen und dergleichen reden wollte.

Diese Verwendung des Begriffs, Rechte auf SACHEN *) und Personen, (wie der nächstfolgende Abschnitt mehr ins Licht setzen wird) bedarf vorzüglich einer Berichtigung. Denn er vervielfältigt ohne

*) Denn warum redet man statt dessen nicht lieber von Rechten

1. der Personen an sich
2. der Personen auf oder an lebendige oder leblose Dinge (Sachen).

So fele dadurch sogleich alle die Sprach- und Begriffsverwirrung hinweg, die z. E. bey Rechten der heiligen Kirche, der heiligen Erde und andrer heilig seyn sollten-der Dinge, noch bey so Vielen herrschen.

Noth die Rechte, macht Collisionen, wo keine sind, und zerstört zuletzt allen wahren Begriff des Rechts überhaupt.

Alle Rechte der Menschen müssen aber bestimmt seyn. Unbestimmte Rechte sind keine RECHTE; denn wer seine Rechte ÜBER ihre Gränzen ausdehnet, der handelt ja nach blofser Willkühr, also ungerecht. Darum will der Apostel, daß niemand zu weit greife, weil er sonst an dem Gesetz der Liebe sich versündigt und andre vervortheilt. Dieses aber geschieht eben, wenn man seine Rechte ÜBER ihre bestimmten Gränzen ausdehnt und dadurch den Rechten anderer zu nahe tritt.

GERECHTIGKEIT ODER GERECHT SEYN.

Ist die willige und thätige Anerkennung aller wirklichen Rechte. Durch diese Tugend allein, wenn die meisten sie üben, wäre die Erde der Vorhof des Himmels. Sie erhöhte oder veredelte den Character derjenigen Nationen ganz gewiß, von welchen man sagen könnte: sie liebten Gerechtigkeit. Gerechtigkeit aber in dem erhabnen Sinne, als sie Gott zukommt, ist mehr zu empfinden, als zu beschreiben. Nach dieser Eigenschaft ist der Allwissende der Richter alles Fleisches, weil Er nur in die Tiefen des menschlichen Geistes schauet, und ihm allein der Rath der Herzen offenbar ist.

Richter unter den Menschen sollten vielleicht bescheidner seyn im Gebrauch dieses Wortes. Sich nicht durch Geschenke oder andere sinnliche Genüsse bewegen lassen, anders, als nach den vorgeschriebenen Gesetzen zu sprechen, die

niedergeschriebenen Verhandlungen (Acten) nicht zu verschweigen, oder nicht zu verstümmeln u. s. w., das nennt man nach dem Sprach - gebrauch schon einen gerechten Richter. Aber gerecht ist doch eigentlich keiner, als der willig und thätig ist, alle wirkliche Rechte anzuerkennen.

Die Gesetze leiten den Richter; in ihnen findet er, was recht seyn soll, und sie bestimmen meistens nur die Art, wie er Recht sprechen soll; oder Urtheil abzufassen hat. Aber was er mit den Gesetzen macht, wie er sie auf den vorliegenden Fall anwendet, dazu muß er doch noch in seinen eignen Busen greifen — denn es giebt viel Fälle, von denen das Gesetz nicht eigentlich spricht, und zu deren Entscheidung irgend eine gesetzliche Aehnlichkeit oder Verwandtschaft gesucht werden muß.

Dafs die Gerechten es gut haben, geht nun ganz natürlich zu. Sie sind ja willig und thätig alle wirkliche Rechte wechselseitig anzuerkennen. Und dafs also ein

Zustand, von dem es heisst, in ihm würden lauter Gerechte zusammen seyn, wohl Seligkeit zu heissen verdiene, ist sehr begreiflich. Aber dass ein dummes unwissendes Volk sich der Gerechtigkeit als eines National - characters je rühmen könne, scheint mir ganz unmöglich zu seyn.

Denn der Entschluss, ich will gerecht seyn, oder alle wirkliche Rechte willig und thätig anerkennen, setzt ja voraus, dass ich alle diese Rechte kenne. Und dieses setzt wieder viel Cultur, oder wenn man es leiden will,

Aufklärung

voraus.

Die ganze Lehre Jesu und seiner Apostel ist fast durchaus eine Bekanntmachung bisher sehr verkannter Rechte, damit die Gerechtigkeit hinfort da herrschen könne, wo bisher Unrecht und Sünde herrschte.

Was, wenn wir's verständig überlegen, kann uns auch wirklich veredeln, die Aehnlichkeit mit Gott, die nur in Uebereinstimmung mit Ihm auf einen Zweck bestehen kann, bewirken, und was kann uns mehr Muth in Noth und Tod geben, als das Bewußtseyn; wir liebten und übten Gerechtigkeit.

Wer nicht Gerechtigkeit liebt, nicht recht thut, also nicht gerecht ist, für den ist auch keine geistige Freude denkbar. Er hat sich ja los gemacht von Gott, (ist gottlos). In ihm regiert Gott nicht; und wo Gottes Reich im Herzen nicht ist, da ist auch kein Friede und keine Freude. Nur die Gerechten also sollen und müssen es gut haben, denn sie genießen die Frucht ihrer Werke; das Bewußtseyn ihrer Uebereinstimmung mit Gott schafft einen Himmel um sie.

Aus allem obigen ergiebt sich aber nun auch in einem deutlichen Schlusse, was im vorigen Abschnitt gesagt wurde, nemlich,

dafs leblose Dinge keine Rechte haben können. Denn was Rechte hat, muß diese Rechte geltend machen können. Es muß eine moralische Kraft haben. Es muß andrer Rechte gleichfalls anerkennen, selbst gerecht und ungerecht seyn und heissen und die Stimme der Billigkeit hören können, um in manchen Fällen seines strengen Rechts sich nicht zu bedienen. Leblose Dinge oder Abstracta können dieses alles nicht; also ist's Sprach- und Verstands-verwirrung, wenn man ihnen Rechte zuschreibt.

Aber diejenige Gerechtigkeit, deren Luthers Uebersetzung der Bibel tadeln d gedenkt, ist nach diesem allen wohl auch für einen unbequemen Ausdruck anzusehen, den mit einem bequemern zu vertauschen, längst Lehrer-pflicht gewesen wäre.

Diese zwey Gerechtigkeiten, die bald empfohlen, bald getadelt werden, müssen nothwendig Verwirrung erregen.

Gerechtigkeit ist (wie gesagt), letzter Zweck aller Tugend und alles Bestrebens nach Vollkommenheit oder Aehnlichkeit mit Gott. Und eben darum sind auch Glauben und gute Werke keine Antithesen. Denn von Gott das beste hoffen, ihm Liebe für alle seine Geschöpfe zutrauen, heist glauben im besten Sinne des Worts, und Liebe üben, das ist, GERECHT und billig seyn, heist ja gute Werke verrichten.

Der leidige Sprach-gebrauch allein und die Sophisterey der Mönche lenkte von dieser geraden Bahn die Menschen ab, und sie brachen um der Gerechtigkeit und der guten Werke willen einander zu tausenden die Hälse. Nimmer wäre dieses geschehen, wenn man in der Wahl des Ausdrucks sorgfältiger gewesen und

Gerechtigkeit die willige und thätige Anerkennung aller wirklichen Rechte; dagegen aber diejenige Gesinnung, da man gern gerecht SCHEINEN möchte, obgleich man es nicht ist noch

seyn will, geradezu, Einbildung oder Heucheleley genannt hätte.

Dann würde auch nie Gerechtigkeit mit Gnade, beydes als Eigenschaften Gottes von den Menschen als im Widerspruch stehend gedacht worden seyn.

G N A D E.

Solch ein Wort als dieses giebt es schwerlich noch eins, welches theils so uneigentlich in seinen Zusammensetzungen gebraucht, theils: als Wort von der Gnade, Gnaden-wahl, Gnaden-stuhl, Gnadenbild, ergriffen von der Gnade, gnädig u. s. w. so gemißbraucht und mißverstanden wurde. An ihm scheitert die Etymologie mit ihrer Herleitungskunst.

Im gewöhnlichsten moralischen Sinn denken sich die meisten eine Gesinnung dabey, bey welcher das gnädige Wesen

es mit der Prüfung der Würdigkeit desjenigen Wesens, dem es einmal gnädig seyn will, so genau nicht nimmt, nach Fehlern nicht fragt, und, wie man im Sprichwort sagt: Fünf gerade seyn läßt.

Die Gerechtigkeit wäre demnach der Gegensatz von der Gnade. Und das Gebet: handle nicht mit mir nach deiner Gerechtigkeit, sondern nach deiner großen Barmherzigkeit! (welches im obigen Sinn mit Gnade gleichviel bedeutend ist) wäre doch nicht zu entschuldigen, selbst, wenn es auch wahr wäre, daß wir täglich viel sündigen, und wohl eitel Strafe verdienen.

Aber dann wäre ja bey einer so allgemeinen Gnade Gottes, wenn sie erbetet werden könnte, alles ernstliche Trachten nach dem Rechtswissen, um recht zu thun, alles Fliehen vor der oft reizenden Sünde, wie vor einer vergiftenden Schlange, alles Bemühen um Aehnlichkeit der

Gesinnungen mit Gott und um den Geist Christi, der uns allein das Zeugniß geben kann, daß wir Gottes Kinder, und dann auch Erben einer ewigen Herrlichkeit seyn sollen — Alles dieses wäre Selbstpeinigung, und also, weil doch niemand sein eigen Fleisch hasset, Thorheit.

Wie ist's möglich, daß Menschen zwey so widersprechende Lehren haben aufnehmen, und doch von System zu reden sich nicht entblöden können! Zwar auch blöden Schrittes geh ich an diese Berichtigung, die, wenn sie anerkannt werden sollte, wegen ihrer Folgen und Wirkungen auf das Thun und Lassen der Menschen vieles auf unsrer Erde verändern müßte.

Aber Gerechtigkeit und Gnade Gottes kann einmal, so scheint es mir, durchaus kein Gegensatz seyn, Gerechtigkeit ist hier, so weit unsre Menschen - begriffe, selbst nach den Aeufserungen der Offenbarung reichen, die Bereitwilligkeit Got-

tes einem jeden es gehen zu lassen, wie er's verdient, ihm zu geben, was seine Thaten werth sind, oder die Unpartheylichkeit im Urtheile über den moralischen Werth der Menschen.

Gnade ist die Bekanntmachung alles dessen, was der Mensch wissen muß, um zu dem durchaus nöthigen Rechtthun zu kommen, das vor Gott gilt. So ist nach dem Ausspruch des Apostels Petrus, alles, was zum göttlichen Wandel gehört, oder was uns in Gesinnungen Gott ähnlich machen kann, so sind alle Beweggründe zur Tugend uns reichlich mitgetheilt, (oder GESCHENKT) durch die Erkenntniß Gottes. *)

Ist dem nun also, und ist dieses die richtige Erklärung von Gnade Gottes, wie ist denn in aller Welt der andre Begriff von

*) 2 Ep. Petri 1. v. 2, 3.

Gnade, dessen anfänglich erwähnt ist, in die Lehre gekommen?

Vermuthlich oder wahrscheinlich auf folgende Art. Die Gewaltigen nannte man GNÄDIGE Herren. Nicht etwa, als sagte man von ihnen damit, daß sie schon bereit wären, von ihrer Gewalt bey jedem Anlaß nur zum Wohlthun Gebrauch zu machen — sondern vielmehr als ermahnte man sie durch dieses Prädicat, daß sie es doch forthin zu verdienen suchen möchten. Dieser Begriff fehlerhafter Menschlichkeit ward nun auf Gott den Allgewaltigen übertragen — Man wünschte gedankenlos, Gott möchte uns gnädig — das ist, nicht gerecht behandeln, nur wohlthun, aber nicht fragen ob wir's verdienen. So wirft der wilde Despot einen Schatz von Geld unter sein Volk, und die stärksten bekommen am meisten, weil er die Mühe der weisen Vertheilung nach vorhergegangnen Forschen, wer eigentlich beschenkt zu werden verdiene,

scheuet. Und so ist der Sprach-gebrauch dahin gekommen, Gott in Gebeten und Lehrsystemen zu lästern.

Denn hebt nicht der gewöhnliche Begriff von Gnade Gottes den Begriff von der Gerechtigkeit Gottes offenbar auf, nach der Regel, daß zwey sich widersprechende Prädikate demselben Subjecte zugleich nicht zukommen können? Und wenn die Gerechtigkeit keine Eigenschaft Gottes mehr ist, was sichert uns den Glauben an sein Daseyn?

Wüßten die Menschen nichts von diesem fehlerhaften Begriff der Gnade Gottes, so würden sie, wie die Soldaten eines mit dem Oberhaupte recht wohl versorgten Regiments — an strengere Mannszucht sich gewöhnen, nicht so leichtsinnig Excesse machen, die Unerbittlichkeit des, der Ordnung wegen, ihnen oft vorgelesenen Reglements scheuen, und somit, sich auf keine Gnade unbeschei-

den verlassend, ihrer auch weniger bedürfen.

Und dieses Gleichniß ist das richtigste Bild von der großen Menschen-gemeinschaft. Auch sie von Jugend auf richtig belehrt und gewöhnt, auf das unbestechbare Zeugniß ihres Gewissens oder innern Gefühls bey jeder Verschuldung sie gewiesen, die Knechtschaft des menschlichen Geistes unter Bösen, das ist, ihm und andern schädlichen Verwöhnungen, als häßliches Gegenbild der herrlichen Freyheit eben dieses Geistes, wenn er nach Vollkommenheit strebt, ihnen anschaulich gemacht, die Unmöglichkeit sie gelehrt, daß Gott sich irre, das Schlechte je für gut halte, oder über den moralischen Werth unrichtig urtheile, und auch selbst gegen die heiligste Fürbitte seine Unveränderlichkeit, das ist, seine Gottheit behaupten müsse — O wahrlich! die größte und vielleicht letzte Revolution, nemlich die Umänderung aller Denk-arten, durch

den gesunden Menschen-verstand wäre damit begonnen!

Rechte Lehre, oder richtige Belehrung, ist also Gnade oder Liebe — bewirken, daß jeder nun wissen KANN, was gut und böse ist, und woran man beides unterscheide — verkündigen lassen, daß niemand zu sündigen braucht, weil er etwa irrig dächte, es gäbe irgend etwas, das zur Sünde ZWINGT, oder die Sünde bringe zuweilen doch Vorthail, ihre Folgen wären wie ein Fleck leicht abgewaschen, und ihre Folgen vernichtbar — veranstalten, daß eine bessere Erkenntniß Gottes, des Vaters aller Geister nicht wieder ganz verschwinden kann, sondern einst nach der Analogie alles Denkens über dergleichen wichtige Gegenstände so allgemein seyn wird, daß alle Menschen von Gott RECHT belehrt seyn werden — Das ist Gnade, Liebe, Barmherzigkeit, wie sie Gott allein anständig ist; der, als ein weiser Erzieher, dem freyen Willen

seiner Menschen keinen Zwang anthun, sondern nur Bewegungs-gründe vorhalten kann, weil er sie sonst um ihre Veredlung*), durch selbstgewählte (also auf eigenen Boden gewachsene) Tugend bringen würde.

AUSERWÄHLTE.

Nach dem gemeinen Wort-verstande müßten Auserwählte wohl diejenigen Menschen heißen, welche zu irgend einer wichtigen Bestimmung unter andern erlesen oder ausgesucht sind. Wenn ein Verständiger sie aussucht, so läßt sich denken, daß er an ihnen angebohrne oder erworbne Eigenschaften bemerkt habe, die

*) Man beherzige hierbei den zwar nicht mit Schwabacherschrift in unsern Bibeln gedruckten, aber doch merkwürdigen Spruch, Galat. 6, 4. „Ein Jeglicher prüfe sein „Thun, so wird er an ihm selber Ruhm haben, „und nicht an einem andern!“

ihre Tüchtigkeit für ihre Bestimmung anzeigen.

In einem theologischen Sinn ist es aber anders. Da scheint es, man nenne diejenigen Auserwählte, die die gnädige Wahl Gottes zum Genuß der Himmels-freuden vorher bestimmt habe, noch ehe sie waren, und deren moralische Tauglichkeit für die Wohnungen der Gerechten schon durch diese Gnaden-wahl oder vorläufige Erwählung entschieden ist. Sollten angebohrne Eigenschaften das, was der Lateiner *bonam indolem*, und wir, gutes Herz nennen, diese moralische Tauglichkeit ausmachen, so ist eines Theils nicht zu begreifen, warum so viele Menschen dieser Art nicht diesem Berufe mehr sichtbare Ehre machen; andern Theils, daß eine große Menschen-zahl dieser so leichten Bedingung, Mit-erben der Seligkeit zu werden, entbehren muß; zum dritten und hauptsächlichsten aber ist ernsthaft zu bedenken, ob es nicht dem Wesen der Tu-

gend völlig widerspreche und den erfahrbar richtigen Gedanken von Kampf, Mühe, Selbstverleugnung und sorgfältigem Trachten nach einem erreichbaren Ziele gänzlich zerstöre?

Man sehe doch im Bilde eines Gleichnisses die Sache, von der die Rede ist!

Ein König soll einst, die Stärke seiner Unterthanen zu befördern, Uebungen von ihrer Jugend an unter seiner Aufsicht empfohlen haben. Diejenigen von ihnen, welche sich hervorthaten, und so bis auf den geringsten an Stärke, (der sich indess zwar fleißig geübt hatte, aber doch von der Natur nicht zur Eminenz bestimmt war) erhielten verhältnißmäßige Prämien.

So wurden alle seine Unterthanen ein Volk, das tauglich war zu allem, wozu Stärke gehört. Sein Nachfolger auf dem Thron scheute die Prüfung des persönlichen Verdienstes; weil aber das Volk

doch einmahl an die Prämien gewöhnt war, so bestimmte er die Prämien gleich bey Antritt seiner Regierung nach ihrer Verschiedenheit im voraus, auch für die Kinder im Mutterleibe.

Welchen von beyden Regenten wird die Vernunft billigen? Und wird Gott nicht dem ersten von beyden ähnlich seyn?

Die Vorhersehungs-kraft Gottes als Bestandtheil seiner Allwissenheit widerlegt in diesem Falle nichts. Denn, so wie Stärke nur durch Uebung wächst — Vorhersehung, daß einer sich üben werde, die Uebung selbst nicht ist — Die Uebung aber nur PRÄMIEN FÄHIG macht: so würde die Uebung allein die Prämie verschaffen, auch wenn jene nicht vorhergesehen wäre.

Der Ausdruck: freye Wahl und Gnaden-wahl veranlaßt aber, an Willkühr, an ein Handeln nicht nach richtigen Beweggründen zu denken. Er zerstört also den festen Begriff von Gerechtigkeit, ohne

welchen Gott nicht gedacht werden kann, und veranlaßt damit zugleich den, durch unbedachtsamen Sprach-gebrauch so häufig gewordenen Atheismus nach dem System.

H Ü L F E.

Wer selbst Hand anlegt, oder gearbeitet hat, doch ALLEIN nicht fertig werden kann, dem wird geholfen, wenn einer oder mehrere zutreten. Z. B. bey dem Richten eines Gebäudes, Bewegen eines schweren Steins, Lichten eines Ankers, Anspannen muthiger Rosse u. s. w. So liegt also bey Hülfe stets der Gedanke an Selbstarbeit zum Grunde. Oder heißt das auch wohl helfen, wenn der Hülfe begehrende gar nichts gethan hat oder thut? So sollte es wenigstens nicht heißen. Denn der HELFER thäte ja in diesem Fall die Arbeit ALLEIN und würde bequemer ein Arbeiter genannt —

In der Sprache der Theologen wird oft von Hülfe Gottes geredet, und eine große Zahl Gebete in Versen und Prosa fangen sich mit dem Worte: HILF! an.

Man beruft sich dabey auf Zusagen, die in unsern heiligen Büchern Gott gethan hat. »Er sey ein Helfer. Er wolle helfen in der Noth*) — Wer ihn in der Noth anrufe, dem solle Hülfe wiederfahren — «

Da die Sache wichtig genug ist, um durch Berichtigung unsrer Vorstellungen, von dem, was denn eigentlich Hülfe Gottes ist, entschieden zu werden: so will ich versuchen, ob auf meinem gewöhnlichen Zerlegungs - wege nicht etwas Licht in diese dunkle Sache zu bringen sey.

Zuförderst und weil helfen und arbeiten doch nicht ganz einerley ist, so

*) Was heist denn aber Noth? --- Der Zustand wo es Hülfe bedarf, wenn nicht Verderben erfolgen soll.

Ich bitte diesen Begriff für die Folge gegenwärtig zu behalten.

steht feste, daß Hülfe immer auf eine Mehrheit der Arbeiter bey einer Arbeit sich beziehe. Ein Arbeiter allein wäre kein Helfer, sondern wie schon gesagt — ein Arbeiter. So hilft der Spinnerinn niemand spinnen, weil sie das allein thun kann und thun muß, wenn sie selbst spinnt —

Dem Säemann hilft niemand bey dem eignen Actu des Säens, weil, wenn er nicht selbst säete, er kein Säemann heißen könnte, so wenig als dem Vogel jemand fliegen und dem Fisch schwimmen hilft u. s. w. Wenn aber die Spinnerinn etwa krankheitswegen sich das Rad nicht selbst holen oder stellen, der Säemann nicht allen Saamen, den er zu säen hat, ALLEIN ausstreuen kann, dann tritt der Fall der Hülfe ein.

Aus diesen einfältigen Beyspielen läßt sich, dünkt mich, abnehmen, wie es eigentlich mit der Hülfe Gottes beschaffen sey. Was der Mensch selbst thun

kann (und das ist nicht wenig, zum mindesten weit mehr als manche meynen!) das thut Gott nicht. Thäte Er das, so würden alle Menschen in Trägheit versinken, und seiner Allmacht zu Ehren, endlich jedwede Arbeit von Gott gethan, erwarten. Auch ist kein Mensch in physischen Dingen so thöricht, z. E. das Pflügen und Ein-erndten, Füttern und Kochen u. s. w. Gott aufzutragen — Nur im theologischen Sinn ist es fast allgemeine Systems-lehre, daß Gott bey dem Besserungs-geschäfte dergestalt helfe, daß ER eigentlich die Menschen fromm und selig MACHE.

Ist dieses wahr, so müßten alle Menschen fromm und also selig seyn, weil Gott viel zu gut ist, als daß er dieses Heil nicht allen gönnen sollte, auch viel zu mächtig, als daß er nicht ausführen könnte, was er will.

Und doch wird noch so oft über Bosheit und Verderbnisse geseufzt und geschrien, welches mit obigem seltsam contrastirt. Sollte es wohl in dem Mis-

verstande des Worts Hülfe Gottes bey dem Besserungs-geschäfte liegen?

Oben bemerkten wir schon, daß bey helfen allemal ein Arbeiter gedacht werden muß, den, weil er allein nicht fertig werden KANN, ein andrer unterstützt.

Eben so ist's mit der Hülfe Gottes bey dem Besserungs-geschäfte. Der Mensch muß selbst das SEINE als Schüler oder Lehrer thun. Und was ist damit gemeynt, welches ist das Seine? Er hat Seelenkräfte, kann aufmerken, nachdenken, vergleichen, unterscheiden, Beweggründe wägen, prüfen, wählen und Endschlüsse fassen. Eben dieses kann auch er andre lehren. — Er hat Sinne zum hinsehen und hinhören. — Füße zum hingehen, wo etwas Nützliches gelehrt wird — Hände zum Aufschlagen und Umblättern in irgend einem nützlichen Buche, und zum Aufschreiben dessen, was er gern daraus behalten möchte, um damit zu nützen —

Augen zum Lesen dessen, was er beherzigen müßte, wenn er besser werden wollte — Kurz, er hat schon von Gott eins, fünf, zehn Pfund Gaben erhalten, damit er wuchern, die er anwenden kann und soll. Dieses wäre vorerst schon Hülfe — Gottes. Denn wer verlieh dem Menschen, was er an Gaben besitzt, als Gott? Nun aber hat Gott noch mehr geholfen. Er hat vormals schon verschiedentlich durch weise Menschen, endlich auch durch Christum lehren lassen, was uns in der That besser, also glücklich machen kann, und hat durch tausend grofse, das ist, schon bemerkte, und kleine, das ist, noch nicht bemerkte Ereignisse in seiner Welt es dahin kommen lassen, wie es jetzt zu Tage liegt. Christen — Lehr-amt, Buchdruckerey, Schulen, Cultur, Näherung der Stände zu einander, aus der Mode kommende Tyranney u. s. w., alles das hat Gott herbeygeführt, und alles dieses ist Hülfe Gottes zur Erleichterung des Besserwerdens.

O wie schändlich verkennt also der die Liebe des ewigen Vaters, der noch von solcher Hülfe träumen wollte, die ohne Mitarbeit der Menschen — und wohl gar bey völligem Ruhestande derselben — bey dem Besserungs-geschäfte, wie von oben herab geschehe! Maschinen, als stockende Uhren und zerbrochene Mühlen müssen auf solche Art fortgeholfen werden. Aber Menschen, mit Freyheit und Entschluß-kraft begabt, würden ihre Natur verlihren, und die Hülfe selbst ihnen nicht eigentlich helfen.

Wenn z. B. jemand eine Kunst lernen wollte, wovon er dereinst sich zu erhalten gedächte, und sein Meister liefse nichts ihn selbst thun, sondern machte alles allein — würde dem geholfen seyn? Wenn aber der Lehrling Hand anlegte und der Meister träte nur jedesmal zu, wo des Lehrlings Kraft sich selbst WEITER zu helfen erschöpft wäre; wahrlich dem Lehrlinge wäre in der That geholfen!

So aber macht es Gott mit den Menschen. Wie oft auch (denn Hülfe und Noth scheinen zusammen zu gehören, und wer hat das nicht erfahren!) geschieht etwas in der Noth, das da hilft!

Eben darum ist es für so viele rührend, wenn es heisst: »wir haben einen Gott, »der da hilft!«

Nur leider! begehren die meisten Menschen diese Hülfe UNMITTELBAR, Wunder — wie ehemals das Römische Volk

panem et circenses (Brod und Schauspiele)

begehrte — Wunder begehren noch itzt die meisten von Gott! Sie denken dadurch den LANGSAMERN Weg der Hülfe durch Mittel zu ersparen. Und wenn die andre Hälfte des obigen Spruches heisst:

— »und der vom Tode errettet — «
so hat gewiß mancher lieber in einer Gallen-krankheit um Hülfe BETEN, als das

widrig - schmeckende, aber in der That helfende Arznei - mittel einnehmen mögen.

G E B E T.

»^WWenn ihr betet, so sollt ihr nicht viel »Worte machen — denn Gott weiß« (ohne euer Erinnern) »was ihr bedürft.« So lehrt der Lehrer, der von Gott kam. Der Sorit in diesem Lehrsatz lässt sich vortreflich ergänzen, wenn man hinzudenkt, was eben dieser göttliche Lehrer bey anderer Gelegenheit lehrte:

»Ich sage nicht, dafs ich für euch bitten werde,« (oder nöthig hätte für euch zu bitten) »denn er selbst, »der Vater,« (der Gott, der der beste Vater ist, über alles, was Kinder heisst im Himmel und auf Erden) »hat euch lieb.«

Edler, mit mehr Schonung hat wohl nie ein Religions - lehrer seine Anhänger

behandelt, als Christus. Wo ich in diesem Punkt die Geschichte frage, so zeigt sie mir Menschenfeinde, die den Weg zum Himmel mit Dornen bepflanzen; die an ein Formel-wesen das Glück der Ewigkeit banden; das Versäumen des Gebets, Waschens und Opfern zu gewissen Stunden, von gewisser Länge, oder von gewissem Werth mit Fluch und Verdammung belegten, und für die unterlassene Mühe, neue grössere Mühe, Kosten oder Schmerz, zur Büßung vorschrieben. Nicht so Christus!

»Gieb mir,« so ist sein Antrag, »statt
 »alles ändern, o Mensch! dein Herz
 »(deine Zuneigung,) laß dir gefallen,
 »daß ich dir einen bessern Weg zeige.
 »Meine Forderung ist so leicht, daß die
 »Mühseligen und Beladenen bey mir Er-
 »quickung finden, und auch die Blöden
 »und Schwachen nicht irren können. Denn
 »ich gebe euch keine andre Vorschrift, als:
 »liebet euch alle untereinander,
 »WEIL Gott euch alle liebet.«

Und dessen ohngeachtet ist es Christen-
sitte geworden, sehr VIEL zu beten —
lange Gebete bey allen Feyerlichkeiten vor-
zuwenden, und eine eigne Wissenschaft
zu haben, die man Liturgie nennt.

Singen heist auch beten, aber nach
Noten. Dieses Beten nach und ohne No-
ten macht nun einen beträchtlichen Theil
derjenigen Zeitverwendung aus, die man
gewöhnlich Gottes - dienst heist, und
wobey die Liebe so häufig erkaltet.

In Epidemien, bey grossem Frost, bey
Hitze oder Gewitter - luft, bey körperli-
chen Schwachheiten, Schwangerschaften
oder Wartung eines zarten Kindes u. s. w.
entbehrt ein grosser Theil Menschen des-
wegen die nützliche Zusammenkunft in der
Kirche; ein andrer Theil Menschen ent-
zieht sich ihr wegen der peinlichen Lang-
weiligkeit derselben; ein grosser Theil aber
zwingt sich, leidet Schaden an seiner Ge-
sundheit und meynt, er habe Gott damit
gedient.

Und in der That einigemahl das Gebet des Herrn und dann noch besonders am Eingange, in der Mitte und am Ende der Predigt gebetet, überdem ein an manchen Orten übliches ungemein langes Kirchengebet, ohne was in 4 bis 5 Liedern noch gebetet wird — Wahrlich, wenn das nicht viel und lange genug gebetet heisst, so weis ich's nicht.

Und doch steht es dahin, ob in dem Sinn, in welchem Christus das Gebet nahm, mit allen diesem auch wirklich gebetet sey?

Es ist doch sonderbar, dass man beten und bitten unterschieden hat. Bitten braucht eigentlich kein Mensch dem andern zu lehren — Bitten kann ja schon der Säugling, wo nicht durch Worte, doch durch Geberden und Töne. Beten muss aber mühsam, ja oft unter Schmerzen erlernt werden. Und es giebt nun durch diesen Sprach-gebrauch sehr viel Worte, die keinen rechten Sinn haben, als Für-

bitter, Vorbeter, Bete-kinder, Agenden, Bet-stunden, Buß- und Bet-tage, Horae canonicae, Rosenkränze u. s. w. Das Gefühl der Noth und des Bedürfnisses der Hülfe lehrt zwar allein und in der That bitten; und so muß es auch seyn. »Der braucht kein Formular, der seine Noth recht fühlt.« Aber die Ausdrücke wahrer Empfindungen sind dann auch nur kurz, und hierauf wollte vermuthlich Christus die Menschen zurückführen, als er die göttlich weise Lehre gab, womit dieser Abschnitt anfängt.

Denn, was so von Herzen kommt, das geht wieder zu Herzen. Und wenn etwa beten mehr wie bitten, auch danken heißen soll: so möchte wohl der rechte Dank nicht die lange laute Aufzählung der erhaltenen Wohlthaten, sondern das Resultat des überdachten Guten seyn, welches wir von Gott zu haben gestehen —

Ein solches Resultat der überdachten Wohlthaten Gottes, zeugte jene innige Empfindung Jacobs:

»Herr! wer bin ich und mein Haus,
 »daß du mich bis hieher ge-
 »bracht hast?«

Und soll endlich auch Gott loben oder preisen unter diesem allgemeinen Nahmen: beten, verstanden werden, so liegt das Lob Gottes schon im Danken, wie David Gott sagen läßt:

»Wer Dank opfert, der prei-
 »set mich.«

Wer sieht aber nicht, daß alles dieses kein Tag- oder Stunden- werk seyn kann, sondern wenn es nicht Heucheley und Affectation nicht empfunder Empfindungen seyn soll, auch wirklich empfunden werden muß, welches aber gebildete Seelen, die acht geben auf ihre Wege und Gottes Schicksale, voraussetzt?

Sonst trifft noch immerfort ein, was der Prophet Gott sagen läßt:

»dies Volk nahet sich zu mir mit ih-
 »ren Lippen, aber ihr Herz (ihre Em-
 »pfindung) ist ferne von mir.

Als die Religion anfang ein Gewerbe zu werden, wählten die, welche sich Diener der Religion nannten, um nicht stets unbeschäftigt zu scheinen, das periodische Beten, nach stehenden Formularen, zu ihrem Geschäfte. Sie ordneten die Gebete nach Tagen; und so entstand eine Ordnung, die schlimmer ist, als die Unordnung. Denn sie zerstört den Endzweck, und nährt bey tausenden den schädlichen Gedanken: Man könne beym Beten, wie bey schlechten Münzen, durch die Menge ersetzen, was am Gehalte mangelt.

Was ist wohl inconsequenter und undenkbarer, als die Gewohnheit, zwanzig und mehrmal hintereinander dieselben Gebets - worte zu wiederholen, und gar zur Strafe oder sogenannten Büßung diese Wiederholung aufzulegen?

Wahrlich! nur von Berichtigung unserer Begriffe ist die Erlösung von so schädlichen Irrthümern zu erwarten, die auch

von der peinlichen Liturgie -sorge bald uns befreyen wird, indem es nicht wohl gelingen kann, andre, die auch Denker sind, zu zwingen, unsre erfundene Formel für die bestmögliche zu halten*)

Nur gebildete Lehrer und dann Lehr-freyheit! dieses allein bringt mit der Zeit alles in das rechte Geleis.

Also, wie der Apostel Paulus lehrt 1 Thess. 5. v. 19. 20., den Geist dämpft nicht, und die Weissagung (verständige Aeußerungen) verachtet nicht!

*) Es versteht sich, daß der Kirchengesang hiervon ausgenommen sey, welcher aber auch an vielen Orten noch gar manche Verbesserung braucht.

T O L E R A N Z.

Schwarze Schafe nicht in den Schäfereyen, weil die weißwolligten mehr einbringen; Wiesel und Füchse nicht in Fasanen-gehägen; Dresch und wilden Hafer nicht in den Korn-feldern toleriren (dulden): dieses kann ich begreifen. Aber Menschen nicht toleriren, weil sie verschieden sind an Haut-farbe, Kleidung, Sitten, und an Aeufserungen über ihre Art sich das Verhältniß der Menschen mit Gott vorzustellen, ob sie gleich nach ihren Lehr-sätzen weder morden noch stehlen u. s. w. und doch auch geben sollen, Schoß dem Schoß gebührt, und Ehre dem Ehre gebührt — das ist mir ein unbegreifliches Räthsel, welches nur der Haupt-schlüssel der Inconsequenz zu lösen vermag.

Eine herrschende Religions-party darf mit Glocken läuten, Kirchthürme haben, fordert Zehnten und Jura Stolae von denen, die nichts mit ihr zu thun ha-

ben wollen, und diese schon einmal gezahlt hatten.

Aber die nicht herrschende Religionsparthey darf keine Glocken und Kirchtürme haben, und nur durch einen Umweg in ihr Versammlungs-haus schleichen, weil es von der Straßse keinen Eingang hat u. s. w., dabey muß sie sich höflichst bedanken (und thut es oft, leider! bis zur unwürdigsten Schmeicheley), daß man sie tolerirt.

Die Lob - dichter singen sich heisch, wenn ein Regent irgend eine Stufe der Toleranz (diese unterste Stufe der Menschenliebe!) betreten hat.

Canibalen speisen die Körper der Menschen, so sagt die Erzählung: Intolerante Regenten und Collegia möchten gern die Seelen verzehren, wenn das thunlich wäre. Denn soviel an ihnen ist, legen sie dem Geiste des Menschen Fesseln an, und hindern ihn möglichsten Fleißes, zu seyn, was Gott will, das er werden soll.

Gott will nemlich: »Allen Menschen solle durch Erkenntniß der Wahrheit geholfen werden. Allen! Knechten und Freyen. Die Wahrheit soll einen jeden frey machen, von Aberglauben, Eitelkeit und Sünde. Die Finsterniß solle verschwinden in den Vorstellungen über wichtige Dinge, und dagegen das Licht besserer Erkenntniß aufgehen. Selbst die gemeinsten Leute sollen so viel Weisheit lernen können, als sie brauchen, um Gott recht zu kennen und das ihnen erreichbare Maas von Glückseligkeit zu verlangen. Endlich solle die Zeit kommen, wo ein JEDER, wie von Gott selbst gelehrt, seyn werde.«

Nicht als Mitarbeiter der ersten Classe bey diesem Plan der Vorsehung, betrachten sich intolerante Regenten.

Sie handeln nach Planen, die diesem entgegenstreben. Das Blut ihrer Unterthanen fließt auf ihre Religions - edicte *), und

*) Man denke hiebey an das Widerrufsungs - edict des Edicts von Nantes u. s. w.

ihre Cassen leeren sich der herrschenden Religion (oder vielmehr ihren herrschsüchtigen Dienern *) zu gefallen.

Das Bild eines ächt toleranten Regenten, wie ich mir's denke, mag diesen Abschnitt schliessen, und der Leser wird gebeten, das Original selbst zu suchen, welches mir zu diesem Bilde gesessen hat.

Der gute Regent tolerirt nicht eigentlich — (denn auf Menschen angewandt, ist die Toleranz keingesunder Begriff) sondern vermeidet alle directe Notiz von den Religions-meynungen seiner Unterthanen durch Anklagen zu nehmen. Bey ihren Religions-streitigkeiten verweist er sie an ihre eignen Vorsteher und Richter, und selbst in letzter Instanz läßt er durch eine Commission, aus den verständigsten Mitgliedern der streitenden Partheyen ge-

*) Man denke an die Conversions - casse unter Ludwig dem XIV. u. s. w.

zogen, entscheiden. Denen dadurch nicht beruhigten, erlaubt er, sich in eine eigne Gemeine zu sammeln, und auf ihre Art ihr Materielles und Formelles zu ordnen. Er ehrt die Stimme des verständigen Publici durch die völligste Pressfreyheit, der keine Censur die Nerven lähmt. Was er nicht tolerirt, ist National-dummheit. Deswegen ist die Sorge für Verbreitung des gesunden Menschen-verstandes durch alle Volks-lassen, mittelst wohlbesetzter Schulen und Lehr-stühle für ihn eine wichtige Staats-angelegenheit. Das übrige stellt er dem Gotte der Wahrheit anheim, welcher sein Werk, nemlich die Vervollkommnung des Menschen-geschlechts, durch die innere siegende Kraft der Wahrheit schon herrlich hinausführen wird.

RELIGIONS - SYSTEM.

Die Ordnung zusammengehörender Dinge nennt man ein System. Mancher denkt dabey gewifs an die zahllosen Schriften, die diesen Nahmen führen, und auch wohl an das sich Widersprechende derselben, wie z. B. in dem System von Copernicus und Tycho de Brahe u. s. w.

Schon lange gab es auch Religions-systeme. Sollten wohl diese zwey Wörter zusammengehören?

Religion hat zwey Bedeutungen. Kommt es her von

religare — verbinden,

so heist dieses Wort ein Vereinigungspunkt für die Menschen, oder eine Sammlung von allgemein anerkehnbaren bessernden Wahrheiten. Dann aber müfste nothwendig nur eine Religion seyn, und doch sind ihrer so viele! Heist Reli-

gion hingegen, die innere Denk-art der Menschen über Gott und ihre Verhältnisse zu ihm: so müssen ihre verschiednen Vorstellungs-arten nothwendig hindern, diese so abweichenden Vorstellungs-arten, in ein System zu ordnen.

Doch der teutsche Sprachgebrauch behielt vielleicht, seiner Unübersetzbarkeit wegen, dieses ausländische Wort, über dessen Bedeutung selbst die, von denen es abstammt, schwankend dachten. Denn bald hiefs bey den Römern, wie man weiß, *Relligio*

der Eyd, bald ein Opferfest, bald deutete es auf gewisse Tagwählereyen u. s. w. —

Und vielleicht eben weil es dunkel war, und sich allerley nach Gutbefinden gewisser Leute hineinlegen und heraus erklären liefs, war es diesen um desto willkommner. *)

*) *Entrer en religion*, heisst z. B. noch bey unsern Nachbarn den Franzosen, wenn jemand sich dem Mönch- oder Nonnenstande widmet —

Sich zu einer Religion bekennen, heist sich äussern, dass man zu der oder jener Kirchen - gemeinde gehören, ihre Gebräuche mitmachen, und die Lasten tragen wolle, die damit verbunden sind.

Seine Religion verändern, heist sonach in der That blofs eine andre Kirchen - gemeinde wählen, zu welcher man künftig gehören will.

Die Religion abschwören (ein merkwürdiger Ausdruck!) ist nur, Gottlob! bey einer Kirchen - gemeinde in Obervanz.

Religion haben, sollte heissen, sich nach Gottes Geboten richten, oder fromm und gewissenhaft seyn; und heist nach dem Sprachgebrauch, oft etwas ganz anders.

Religions - spöterey, wird genannt, wenn jemand über das widersinnige der Behauptungen oder Gebräuche irgend einer Kirchen - gemeinde sich äussert.

Religions-lehren, nennt man nach dem Sprachgebrauch: das, was die Jugend irgends einer Kirchen-gemeinde auswendig lernen muß, um es bey der Confirmation herzusagen.

Religions - streitigkeiten heißen, nach dem Sprachgebrauch, solche Zwiste, die über das Unbegreifliche entstehen, und wobey die Ehre Gottes ins Spiel gezogen wird, um den Dissidenten der Gottes - Lästerung beschuldigen, ihn verdammen, und wenn die Macht da ist, auch wohl verbrennen zu können.

Diener der Religion sollten heißen, Leute, die da gesetzt sind, ihre Mitmenschen an Christus Statt zu bitten, daß sie sich doch auch möchten gefallen lassen, was Gott gefällt.

So viele Acceptionen hat das eine Wort, Religion; oben drein hat es einen objectiven und subjectiven Sinn, und doch soll es schon ein Religions-system geben?

Der unsterbliche Mirabeau sagt in seiner berühmtesten Rede:

»Ihr redet von National - religion, warum redet ihr nicht auch von National - gewissen?«

So möchte man sagen: »Sprecht ihr von Religions - system, warum nicht auch vom System des Unmöglichen?«

Denn unmöglich ist es doch wohl, ein System von dem zu machen, was nicht sichtbar, nicht eintheilbar ist, wozu der eine dieses, der andre jenes rechnet, und über dieses zuviel oder zu wenig, die Menschen sich noch nicht vereinigt haben; und so ist mit dem, was in jedem Menschen, die Religion ist.

Es geht überhaupt diesem Worte wie allen Abstractis, dabey man etwas concretes zu denken, durch die Dichter in Prosa und Versen, Marmor und Farbe, veranlaßt und verwöhnt wurde.

Die Religion sitzt in Lebens-größe fast bey jedem Castro doloris, irgend einer gewaltig gewesenen Person. Der Mahler mahlt sie. Der Dichter redet von dieser Tochter des Himmels, als ob er mit ihr erzogen worden wäre, und so vermeynete man, sie zu kennen, und was man kennt, in ein System zu ordnen. Dieses System, wie man es itzt hat, ist aber ermüdend lang. Seine gelehrte Form forderte Alphabete. Und in der That, ein Kameel trägt kaum, nur bloß die exegetischen, hermeneutischen, philologischen, patristischen und polemischen Hülfsmittel dieses Studii.

Dennoch sagt der größte Theolog aller Zeiten: »Eure Religion (oder besser, eure »Religiosität) sey, Gott über alles, und »eure Mitmenschen von Herzen lieben, »Gott vertrauen, von ihm das beste im »Leben und Tode hoffen, und durch mäßigen Genuß der vergänglichen Dinge, den »Geist in einer edlen Freyheit und Ruhe »verhalten, so daß kein Glück übermü-

«thig, und kein Unglück verzagt ihn
«mache!»

O wäre dieses, und nichts weiter,
dafs Religions - system aller Menschen!
Unmöglich hätte dann irgend jemand, oh-
ne für rasend erklärt zu werden, ausrufen
können:

Heu! quantum Religio potuit sua-
dere malorum!

O wie viel Unglück hat Religion
verursacht!

Dennoch sagt der erste Theolog aller
Zeiten: »Eure Religion (oder besser, eure
»Religiosität) sey, Gott über alles, und
»eure Mitmenschen von Herzen lieben,
»Gott verehren, von ihm das Beste im
»Leben und Tode hoffen, und durch mäs-
»sigen Genuß der vergänglichsten Dinge, den
»Geist in einer edlen Freyheit und Ruhe
»verbalten, so dafs kein Glück übermü-

E V A N G E L I U M.

Das Evangelium Christi ist die, allen Menschen zur Freude dienende, Nachricht, daß Gott gegen sie ALLE, Vatergesinnungen hege, mithin sie liebe, für sie Sorge, und ihre Glückseligkeit zu befördern bereit sey, wenn sie selbst dazu mitwirken, nämlich, sich alle, ohne Unterschied der Nationen, Stände, und Meynungen, lieben wollten.

Wußten etwa die Menschen vor Christi Zeiten von dem allen nichts? Oder vielmehr was wußten sie? Und was wußten sie nicht? Einzelne Menschen unter allen Völkern wußten, daß EIN Gott alles gemacht habe, was da ist, daß Gott die Ordnung des Erschafnen erhalte, daß Gott seinen Willen kund gethan habe, daß, wer sich nach diesem Willen richte, Gott angenehm sey.

Dafs, einem solchen, erlaubt sey, in Bekümmernissen sich an Gott zu wenden, der ihn erretten wolle.

Dafs bey Ueberzeugung, ein noch so schwerer besonderer Befehl, sey wirklich Gottes Wille, dieser ohne Murren von den Menschen gethan werden müsse.

Dafs Gott unveränderlich, allmächtig, allwissend, allweise, von Ewigkeit, und sehr gütig, gegen gewisse Menschen sey.

Dafs er nicht eben das Opfern, (die Hingebung des Geldes werthen,) an sich selbst wolle, sondern wenn ja auch diese, sie doch blofs als Zeichen der innern ihn verehrenden Gesinnungen der Menschen betrachte, nach welchen sie auch des besten nicht schonten, wenn es als Beweis ihrer Ehrfurcht gegen Gott, dienen könnte.

Dafs Gott, Schicksale, Leben und Tod der Geschöpfe, regiere.

Dafs die guten Menschen, wenn sie gestorben sind, an einen Freuden-ort, die andern aber nicht dahin, kommen sollen.

Dafs Gott zuweilen Menschen und Völker erwähle, um an ihnen sich blofs mächtig, oder auch gütig zu beweisen.

Dafs es boshaft gesinnte Geister oder Dämonen gebe, die den Menschen schaden wollen, aber auch gutgesinnte Geister, die den Menschen beystehen.

Diese Sätze wären ohngefähr mehr oder weniger das Compendium der deutlichsten und wichtigsten Dogmatik aller Völker, vor den Zeiten Christi. Und auch gegen diese wenigen giebt es noch Widersprüche die Menge in den heiligen Büchern und Gebräuchen aller Nationen. Man nehme zum Beispiel, die heiligen Bücher der Juden.

Der Gott, von dem es an einer Stelle derselben heist, er sey ein Liebhaber des Lebens, er erbarme sich aller seiner

Geschöpfe, von demselben Gott wird an einer andern Stelle derselben behauptet, er habe gewisse Personen deswegen erweckt und leben lassen, um an ihnen sich fürchtbar und schrecklich zu beweisen u. s. w.

Die Bücher der vornehmsten Griechischen und Römischen Weisen, sind nicht frey von ähnlichen Widersprüchen, besonders in Rücksicht auf das, was sie in ihren Gottesdiensten, für Gott gefällig, und in ihrer Moral für erlaubt erklärten, und die entschuldigende Allegorie, vermag selbst die Sokraten und Platonen, von diesem Vorwurfe nicht ganz zu retten.

Was hat nun das Evangelium Christi, zur vorigen dogmatisch - moralischen Erkenntniß - masse hinzu gethan, davon verneint, oder bestätigt?

Hauptsächlich folgendes:

Dafs die boshaften Geister oder Dämonen keine Gewalt über die Menschen

hätten, sondern alle ihre Schicksale von Gott verhängt würden.

Dafs alle Völkerschaften Gotte gleich lieb sind.

Dafs Gott zeitliche Güter und Bedrängnisse, nicht in Rücksicht auf Frömmigkeit austheile.

Dafs, weil alles Zeitliche vergänglich sey, es mithin nicht unsre Hauptsorge verdiene, vielmehr wir darnach trachten sollten, was wir als Unsterbliche dem Geiste nach, ewig brauchen können.

Dafs der innere Friede der Seele, oder das frohe Resultat der Ueberzeugung, ich richtete WENIGSTENS ZULETZT, mich gern nach Gott in meinem Thun und Lassen, die eigentliche Seligkeit sey.

Dafs man in seinen Gesinnungen, nach Aehnlichkeit mit Gott streben dürfe.

Dafs diese Aehnlichkeit, in der Uebereinstimmung mit Gott auf einen Zweck, zu suchen sey.

Dafs Gottes Endzweck mit den Menschen auf ihre Glückseligkeit abziele, welches mit dem allgemeinen Ausdruck »Gott liebt die Menschen« bezeichnet wird.

Dafs die Neigung, alle Menschen und jeden besonders, er sey Freund oder Feind, so wie er uns in unserm Wirkungs - kreise näher kommt, zu lieben oder seine Glückseligkeit zu befördern, das Zeichen sey, woran man wissen könne, ob man auch Gott liebe? *)

Dafs aus dieser durch die That bewiesenen Liebe zu Gott, das Vertrauen zu ihm, oder der Glaube fliesse, dafs Gott alle unsre jetzige und künftige Schicksale zu unserm Besten werde dienen lassen.

Bis so weit könnte man etwa den practischen Theil des Evangelii rechnen. Da

*) Denn ohne Aehnlichkeit der Gesinnungen und Zwecke, zwischen dem Liebenden und Geliebten, findet keine Liebe Statt!

dann das folgende eigentlich zum historis-
schen gehören würde:

Dafs Gott, Christum mit den vorzüg-
lichsten Geistes - Gaben ausgerüstet, auf
eine ungewöhnliche Art, zu den Men-
schen gesendet habe.

Dafs Christus diese Gaben, durch eine
Menge großer und wohlthätiger Handlun-
gen, während seines irdischen Lebens,
geäußert habe.

Dafs er selbst und der Geist, auf eine
uns noch nicht begreifliche Weise, mit
der Gottheit vereinigt sey.

Dafs Christus, nachdem er einige Zeit
gelebt und gelehrt habe, gestorben, be-
graben, und wieder lebendig worden sey,
zu unserm Besten, und damit wir
an seiner Auferstehung von den Tod-
ten, auch die unsrige als möglich, glau-
ben lernten.

Dafs Christus, damit wir dieser seiner
Liebe nicht vergäßen, und ihn uns zum

Vorbild dazu dienen ließen, gleichfalls zu Andrer Besten schwere Pflichten willig zu übernehmen, ein Gedächtnismahl gestiftet habe, woran alle theilnehmen sollen, die vorher durch die Taufe der Christen-gemeinde einverleibt sind.

Dafs Christus wieder erhöht sey, zu der vorzüglichen Stufe des Seyns, die er vor seiner Erscheinung auf Erden hatte.

Dafs ihm wegen seiner Verdienste um die Menschen, diese von Gott noch besonders untergeben sind, und er einst, zu einer Zeit, die Gott bestimmt, wieder erscheinen werde, um über die dann schon, oder noch nicht gestorbenen Menschen, Gericht zu halten, und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen.

Dafs Christus, damit alle diese Dinge nie unter den Menschen in Vergessenheit kommen möchten, das Christen-lehr-amt verordnet habe.

Ich meyne diesen Auszug des Evangelii (welches, wie man sieht, in vielen

Stücken eine Ergänzung und Berichtigung des vorhin schon bekandten ist,) so treu als mir es möglich war, geliefert zu haben, indem ich bloß dabey auf das Wichtigste und auf das sah, wovon in den heiligen Büchern vor Christi Zeiten nichts, oder nichts eben so deutliches enthalten war.

Es zerfällt also dieses Evangelium Christi in zwey Theile: nämlich; in den historischen und practischen Theil.

Den historischen haben, wie schon der Name beweist, nur diejenigen GANZ^{*)} liefern können, die mit und nach Christo auf Erden lebten.

Den practischen Theil hingegen, hat Christus selbst gelehrt. Nun hilft die Historie des Lehrers nur in sofern zur Praxis, als sie mich den Lehrer näher

*) So, wie die ganze Geschichte eines Menschen nicht bloß in der Nachricht besteht, was und wo er vor Antretung seines Amts gewesen; denn davon hat Christus allerdings auch etwas geäußert.

kennen lehrt; und ich etwa das von seiner hohen Herkunft hergenömmne Vorurtheil, nämlich: »Seine Lehrweisheit könne »DAHER wohl groß seyn« auf ihn zu achten und zu merken mich bewegen liesse. Aber Christus tadelte oft selbst diejenigen, welche immer nur nach seiner eigentlichen Herkunft fragten. Er verwies sie darauf, daß, wenn sie bedächten, und thun würden, was er sie lehrte, sie alsdann bald inne werden würden, ob er ein solcher Lehrer, wie ihre Schriftgelehrten, oder ob das, was er lehre, der rechte Wille Gottes sey.

Und hieraus ergiebt sich auch mit grosser Klarheit, warum der practische Theil des Christenthums, im Unterricht dem historischen vorangehen müsse.

Denn der practische Theil geht zunächst auf das, was wir thun und lassen, und vor welchen Gewohnheiten besonders wir uns hüten sollen, um glücklich seyn zu können. Dieses kann aber

nicht früh genug besorgt werden: *)
 Denn Verwöhnungen entstehen bey
 den Menschen-kindern früh, und sind
 von schädlichen Folgen. Ferner ist alles
 daran gelegen, daß von Jugend auf Liebe
 zu Gott, als unsern größten Wohlthäter,
 in die Menschen komme, und daß es ih-
 nen deutlich werde, seine Gebote seyen
 Beweise seiner erziehenden Vater-
 liebe. Dieses alles kann früh, doch
 nach der Empfänglichkeit, und bey schick-
 lichen Anlässen ohne den mindesten Zwei-
 fel zu erregen oder unbeantwortet zu las-
 sen, sonnenklar gelehrt werden.

Ganz anders ist es mit dem historischen
 Theil des Christenthums. Dieser, wie alle
 Geschichte, setzt viel mehr voraus. Es be-
 darf schon vieler Vorkenntnisse, um
 nur das UNGEWÖHNLICHE darinn zu be-

*) Man verstehe mich hier nicht unrecht. Ich meyne damit,
 wenn das Kind schon denken, acht geben, viel Dinge ver-
 gleichen und unterscheiden kann, und immer doch nur
 früh, im Gegensatz des nothwendig spätern histori-
 schen Theils.

merken. Verflochten mit andern Bruchstücken aus der Geschichte einzelner Menschen, Gewohnheiten und Gebräuchen entfernter Nationen und Zeiten, wird nicht alles in der Historie von Christo, ohne besondere Aufschlüsse über jene zu erhalten, verstanden. Aber diese Aufschlüsse zu geben, und zu fassen, fehlen in den Kinderschulen die Fähigkeiten und die Zeit. Der historische Theil des Christenthums schickt sich also gewiß nicht für die ersten Lehrzeiten der Kinder.

Und dennoch wird gegen diese klare Wahrheit noch überall gesündigt, gleich als ob Theologie und Christenthum einerley wäre.

Was der große Kant von der bisherigen Philosophie überhaupt sagt, daß sie viel unberichtigte Sätze in ihrem Schoofse dulde: dieses trifft nun wohl besonders auch die Dogmatik. Seitdem man über heterogene Wortverbindungen unbekümmert, sich der Berichtigungen derselben

enthalten hat, giebt es auch für den Kinderunterricht gewisse Dogmatiken,*) worinn der Historie und Praxis gleiche Wichtigkeit beygelegt wird, die doch, wie aus obigem erhellet, sonderlich beim Jugend - unterricht, nicht sorgfältig genug auseinander gehalten werden können. Die Folge davon ist, daß ein Mensch, der etwa an einem Umstande der Historie, wie sie auf ihn gekommen ist, irre geht, theils, wenn er davon etwas äussert, öffentlich als ein Spötter und Ungläubiger erklärt wird, theils heimlich bald an allem zweifelt, weil ihm alles, so zu sagen, EN GROS, als gleich heilig und wichtig, eingebläuet wurde.

Und doch forderte Christus von seinen nächsten Freunden nur die Annahme seiner Lehre, und des Neuen Gebots: »Liebet euch unter einander, wünscht und thut auch denen Guts, von denen ihr keine Vergeltung erwartet, die euch keine

*) Was sind unsere Katechismen wohl anders?

»Liebe beweisen, so werdet ihr Kinder
 »der seyn eures Vaters im Himmel! So
 war Er! und selig, wer Ihm ähnlich ist!

Vielleicht aber wird man sagen:

»Nun, da ist ja doch ein Religions-
 »system! Was hinderts, daß wir aus
 »dem, was vor Christi Zeiten, durch
 »Christum selbst, und nach ihm an
 »Wahrheiten bis auf uns gekommen
 »ist, ein solches recht zweckmäßi-
 »ges System zusammen bringen, und
 »daraus alles künftig weglas-
 »sen, was nicht frommet, nicht
 »bessert?«

Gewiß nichts hindert es, als der Mangel
 an guten Willen, sich endlich in allen Re-
 ligions - parteyen, über das zu verein-
 gen, was an Erkenntnissen

HINREICHEND IST

um einen (Gott, und allen guten Menschen,
 wohlgefälligen) Christen zu bilden, und das

andre den Gelehrten zur beliebigen Uebung ihrer Speculations - Fähigkeiten zu überlassen.

M O R A L.

Dieses Wort ist aus der lateinischen Sprache in die teutsche gekommen, und sein Stammwort, Mos, war schon in jener vieldeutig; denn es bezeichnete zuweilen Sitte, zuweilen Gebrauch. In beyden Fällen zielte dieses Wort auf etwas äußerliches. Nach unserm bisherigen teutschen Sprachgebrauch soll es mehr bedeuten, denn wir reden oft von natürlicher Moral, von christlicher Moral, von Moralen für gewisse Stände, von der moralischen Besserung des Menschen u. s. w.

Haben Gebräuche und Sitten eine besernde Kraft? An und für sich, wie ich denke, wohl nicht. Denn sie könnten ja auch anders seyn, als sie sind, und ziehen

allen ihren Werth von der Gewohnheit, dabey an etwas zu denken, welches vielleicht zur Besserung geneigt machen könnte.

Was versteht man unter Sitten?

Ich denke nichts anders, als die sichtbare Art, wie man sich beträgt, und äußert.

Gebräuche aber, sind Handlungsweisen, über deren Wiederholung bey gewissen Anlässen, man eins geworden ist.

Nun ist mir nicht erkennbar, wie einer oder beyde Begriffe, in dem Worte Moral, so wie dieses von den teutschen Gelehrten gebraucht wird, anwendbar sind. Vermuthlich (wie bey vielen andern nicht recht verstandenen Worten,) entsteht auch daher der oftmalige Streit, über den*) Werth der Moral.

*) Siehe: Freymüthige Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie p. 361 et fol. von M. Duttonhofer. Halle bey Gebauer 1787.

Natürliche Moral, oder Sitten-lehre, müßte demnach nichts weiter seyn, als die Anweisung sich in unsrer jedesmaligen Situation anständig und gefällig zu betragen und zu äußern; und zu ihren Hülfswissenschaften würde in so fern vielleicht auch Musik, Tanz - Reit- und Fechtkunst u. s. w. gehören.

Christliche Moral, oder christliche Sitten-lehre, würde mit jener gar leicht in einigen Punkten zusammen fließen, und in andern sich wieder so weit von Sitten und Gebräuchen entfernen, daß die Herleitung des Worts Moral, von Mos, oder Sitte, Gebrauch, bey ihr äußerst unpassend schiene.

Hier gäb' es also den Fall, wo es besser wäre nicht zu scheiden, was Gott vermuthlich zusammen gefügt hat. Denn meiner Meynung nach liegt das Wesen aller Moral, der sogenannten natürlichen und der christlichen Moral, in dem einzigen Spruche Pauli:

»Was wahrhaftig, ehrbar, ge-
 »recht, keusch und lieblich
 »ist, was wohl lautet, ist eswa eine
 »Tugend oder etwas löbliches,
 »(Lobverdienendes) dem denke
 »nach — das thut.«

Und so wäre denn die ganze Moral wie-
 der in der einzigen Pflicht der Liebe ver-
 fasset. Mit ihr, die in unsern Gesinnun-
 gen liegt, wird die Wurzel geheiligt, und
 alle Früchte derselben zugleich mit; es seyen
 nun Sitten oder Gebräuche.

Ein Mensch, z. E. der Liebe üben, für
 das wichtigste Gebot, und für die wahre
 Veredlung seines Geistes hält, wird ein
 solcher bey allen, was er thut, des Spruchs
 nicht eingedenk seyn? »Lasset es alles ge-
 »schehen, zur Besserung!« Wird er
 bey jeder Wahl seines Thuns und Lassens,
 nicht denken: »Ich könnte dieses oder
 »jenes wohl sagen, oder thun, aber es
 »frommer (bessert) ja nicht alles.« Die
 Schwachen werden ihm einfallen, denen

er nicht schädlich werden möchte. Er wird sein äußerliches so einrichten, daß er nichts auffallendes, oder zum Spott reizendes zeige, um niemand dadurch Gelegenheit zur Sünde der Lieblosigkeit zu geben. Seine Reden werden mit seinem Thun, in schöner Uebereinstimmung seyn, und diese Gleichförmigkeit in seinem Betragen, wird ihm das Zutrauen anderer erwecken, welches er so sehr zum Liebe-üben oder nützlich - werden, gebraucht.

Auf diesen Hauptzweck, nämlich Liebe unter den Menschen zu befördern, sollten demnach alle Lehrer der Moralen, sonderlich diejenigen, welche künftige Regenten zu bilden haben, arbeiten.

Aber GOTTES Ehre befördern,*)
sagen einige Lehrer, sey der höchste Zweck

*) Gottes Ehre befördern, oder das bekannte *in majorem dei gloriam* (zu mehrerer Ehre Gottes) ist ein non-sense. Denn wenn ich keine Schande machen kann; dem kann ich auch keine Ehre machen, nehmen und

der Moral. Nach ihnen, kann man dann, um diese Ehre Gottes zu befördern, auch nicht ALLE Menschen, als Brüder und Schwestern lieben.

Einige z. E. die nicht glauben wollen, was sie noch nicht denken können, kann man mit Vorschriften und Glaubens - edicten *) ängstigen, ihnen den Genuß des Lebens verbittern, sie ihres Amts und Unterhalts berauben, ihre von der unsrigen abweichende Vorstellungs - art, für Irrthum und Ketzerey erklären, und wenn sie nicht widerrufen können oder wollen, sie ihrer übrigen Nützlichkeit und Rechtschaffenheit ohnerachtet, in Gefängnissen schmachten lassen, oder auf Gerichtsstätten umbringen, und zwar dieses alles zur

befördern. Die unwürdigste Anthropomorphie liegt, bey dieser Redensart zum Grunde, wie weiter hin, bey dem Wort Ehre gezeigt werden soll.

*) So war es unter Ludwig dem 14ten in Frankreich, wie man weiß, und dieses schöne Königreich ward um eines Sophisma oder eines unberichtigten Begriffs willen, seiner nützlichsten Bürger beraubt.

Ehre Gottes. O! wie viel würde meine Arbeit an Berichtigung der Begriffe die aus wichtigen Worten entspringen, nicht schon werth seyn, wenn es mir glückte, nur diese Idee von der Erde zu vertilgen, daß die Moral je zum Zweck haben solle, Gottes Ehre zu befördern.

Wahrlich! die Moral ist bloß die Lehre von den Beweggründen zur Tugend. Ihr einziger Zweck muß also der seyn, daß sie dem Menschen GENEIGT mache zu jedem guten Werk; und gut ist nur dasjenige Werk, welches aus der allgemeinen und besondern oder Nächsten-Liebe, seine Beweggründe nimmt.

Gott aber wird allein durch willige Befolgung seines Willens von den Menschen geehrt, und es ist ja sein ausdrücklicher Wille, daß wir uns untereinander alle ohne Ausnahme (wir mögen noch so sehr in Vorstellungen von einander abweichen) dennoch lieben sollen.

dem Geiste Gesetz. Die Arbeit im Bestreben der Begreiflichkeit, nicht aus willkürlichen Worten entspringen, nicht für denkende Wesen festsetzen, was geschehen soll, heist Gesetzgebung, und das festgesetzte Einzelne, ein Gesetz oder Gebot.

Es ist Begreiflich, daß die Gesinnung des Thuernden dabey nicht mit bestimmt seyn kann: z. B. seine innere Willigkeit. Der äußerliche Akt des Thuns oder Unterlassens, ist also die Absicht des Gesetzes. Wenn daher ein menschlicher Gesetzgeber Gesinnungen befehlen wollte, so würde er bloß seine Unwissenheit, von der Natur derselben, zeigen. Denn das, was im Menschen ist und vorgeht, steht nicht unter der Macht der Gesetze. Sonst müßte es auch außer den vorgehaltenen Beweggründen, noch Zwangsmittel geben, die das freye Denken der Seele regierten. Dergleichen Zwangsmittel, wie einen jeden die Erfahrung lehrt, giebt es aber nicht.

Ein geistlicher Gesetzgeber müßte demnach ein Unding unter den Menschen seyn.

Unter allen Gesetzen Gottes, der doch (weil ihm auch der Rath der Herzen, oder was gedacht wird, offenbar ist) allein dazu berechtigt wäre, diesen Nahmen, eines geistlichen Gesetzgebers zu führen, finde ich nur zween Gesetze, die die Gesinnungen betreffen.

Das erste ist jenes groſse erhabne Gesetz, welches von den ersten Zeiten her, allen Beobachtern desselben Hoheit und Achtungswürdigkeit sicherte, und es heißt:

Du sollst nicht BEGEHREN, was du ohne Schaden deiner selbst, oder andrer, nicht haben kannst!

Wer sieht nicht, daſs beym Nichtbegehren, alle böse gemeinschädliche Bestrebungen nach unrechtem Genuſs und Besitz, zugleich mit unterbleiben, und wie wohlthätig dieses, die Quelle von allem

Thun und Lassen reinigende Gesetz,
für die Menschen sey!

Die Einwendung: »Mancher wüßte
»nichts von der Lust, wenn das Gesetz
»nicht verordnet hätte«

»laß dich nicht gelüsten!«
hat mich nie vermögen können, dieses Ge-
setz für etwas anders als göttliche Weis-
heit zu verehren. Denn wenn der Mensch
früh genug und unter den gehörigen
Bestimmungen erfährt:

Wache über deine Gedanken und Be-
gierden, denn aus gern wiederhol-
ten Vorstellungen entsteht Neigung,
endlich Leidenschaft, diese aber raubt
dir alle Freyheit, und du wirst ihr
Sklave —

Wahrlich er ist so gegen diese Gefahr ge-
rüsteter, als wenn er sie nicht eher kennt,
als bis er darein fällt.

Das andre Gesetz lieferte Christus, unter dem Titul eines neuen Gebots, und es heist:

Liebet euch gegenseitig ALLE! oder gönnt und erzeigt euch untereinander so viel Gutes, als ihr könnt, nach der Ordnung, wie ihr euch die nächsten seyd!

Dieses Gesetz giebt jenem ersten die wahre Sanction. Denn wer zur Liebe gegen seine Mit-menschen geneigt ist, der wird nicht begehren wollen, was ihnen an irgend einer Art Wohlseyns schadet.

So ist denn die Liebe in der That aller Gesetze ERFÜLLUNG. Die schonende Sanftheit und Achtung für andre, nach welcher wir nicht immer unsern Vorthail allein bezwecken, sondern auch den der andern befördern, giebt dem ganzen Charakter diejenige Liebenswürdigkeit, welche jenes mehr stoische *) Gesetz, nicht geben

*) Du sollst nicht begehren u. s. w. war negativ, und zielte mehr auf Selbst-verleugnung, auf entbehren.

könnte. Es ist also die Liebe ein Gesetz der Freyheit, weil zum lieben wollen, eigener Entschluß nur mich bewegen kann. !

Aber selbstsüchtige Leidenschaft, die unser Sprachgebrauch so unberichtigt Lie-
be nennt, verdient diesen Namen nicht. Denn sie sucht bloß um ihres Vergnü-
gens willen nach dem Vorzüglichsten um-
her, um es — zu lieben?

Nein! — sondern leider! oft, um es
aller seiner Vorzüglichkeiten zu berauben.

Aber darf bey unsern bürgerlichen Ge-
setzgebungen auch wohl die Liebe präsi-
diren?

Allerdings dürfte sie wohl — doch nur
selten hat sie es gethan.

Unsre Einrichtungen der äußerlichen
Dinge im Staat, oder die Policeyen, tragen
auch bisher noch nicht genug den Stempel
der Liebe. Man denkt zu wenig daran,
daß es besser seyn müsse, den Fehler

zu verhüten, als ihn zu bestrafen, und an das

plus valent boni mores, quam leges!

(Gute Gewohnheiten (Sitten) sind kräftiger, als gute Gesetze.)

Mehr aber noch, trifft dieser Vorwurf die Criminal - gesetzgebung! Was sind nach Howard — dessen Zeugniß in diesem Fache niemand verwerfen wird — was sind unsere Gefängnisse anders als Marter- und Folterkammern aller Empfindungen und Sinne? Ungesund, schmutzig, unbequem zum Aufenthalt — da sie doch bloß sichere Bewahrungsorte, der Regel nach, seyn müßten.

Die Einrichtung aller Gefängnisse in einem großen Lande, meynt man, würde viel kosten, und der Regent, der sonst die Tonnen Goldes wegwirft, fängt, wenn er auf diesen Punkt antwortet, sogleich an den guten Wirth zu machen, wie Howard so oft erfahren zu haben bezeugt. Was beweiset dieses anders, als Mangel an Men-

schen - liebe. *) Doch die Strafen selbst, sind vielleicht besser als die Gefängnisse, worinn oft Unschuldige verdarben, ehe die Richter Zeit oder Lust fanden, die Untersuchungen zu beendigen?

Aber wahrlich! auch diese tragen keine Spur von Menschen - liebe.

Von Ländern — wo man spießt, in eiserne Haken wirft und daran lebendig, bis zum Tode hängen läßt — wo man mehrere an eine Kette geschmiedet, sehr schwere Arbeit in heißen Tagen und kühlen Nächten zu thun zwingt, so, daß die Leichname der Schwächern, die bald an der Kette sterben, die noch Gesunden so lange mit fortschleppen müssen, bis die Verwesung sie von der Kette trennt — oder so künstlich rädert, daß die Zer-

*) Das einzige Toscana macht hier, so wie in allen Beziehungen dieses Artikels, eine vortrefliche Ausnahme. Siehe *Governo della Toscana &c. 1790.* Florenz bey Cambiagi. Doch was beweiset stärker als der erhabne Leopold selbst, welchen Nutzen eine sorgfältige Regenten - erziehung stiftet?

schlagung der Knochen, nicht bald den Tod nach sich zieht u. s. w. von solchen Ländern würde der Unkundige denken, daß lauter Barbaren und Unchristen sie bewohnen, und leider! sind christliche und allerchristlichste *) darunter. Die Lehre von der strengen Unablässlichkeit des Gebots der Liebe würde allein alle Gesetzgebungen christlicher machen. Wüßte nur von Jugend auf der Regent von keinem Vergebungs- oder Veröhnungs-mittel nicht beachteter und verletzter Pflichten, von solcher Wichtigkeit als für einen Regenten das Gebot der Liebe da ist, wo diese Nichtachtung die Quelle der schrecklichsten Grausamkeit wird! Gewiß die erste Anzeige davon würde ihn erschüttern, und seine Beschäftigung würde bald seyn, hierinn sein auf-

*) Eben da ich dieses am 10ten Sept. 1791 in den Druck gebe, macht Frankreichs Gesetz über die künftig nur einfachen Todes-strafen, eine vortrefliche Ausnahme.

geschrecktes Gewissen in Ruhe zu stellen;
 oder hängt etwa dieses alles besser ein-
 zu richten doch nicht lediglich von
 ihm ab? — Sonst müßte ja die Sou-
 verainité nur bloß einseitig, näm-
 lich das Recht seine Pflicht nicht
 zu erfüllen, seyn, und regieren müß-
 te nicht heißen, den Auftrag haben, das
 allgemeine Wohl zu befördern.

*) Eben da ich dieses am 10ten Sept. 1791 in den Druck
 geben machte Friedrichs Gedächtniß die Allung nur
 einleuchtend Tode - stunden, eine vernünftige An-
 merkung.

VERSÖHNUNG.
 Versöhnen, kann entweder davon herkommen, daß man an das Wort Sohn dabei dachte, und damit soviel sagen wollte als helfen, daß jemand die Gesinnungen eines guten Sohns gegen einen guten Vater wieder annähme: Oder es kann von Sühne, einem noch in Gerichten üblichen altdutschen Worte, hergenommen seyn, welches diejenige Handlung bezeichnen soll, da ein Dritter, zwey Partheyen, die in Feindschaft gerathen waren, zu vergleichen und unter ihnen von neuen Verträglichkeit zu stiften sich bemüht.

Im theologischen Sinn, wenn von der Versöhnung der Menschen mit Gott die Rede ist, scheint indess die letzte Herleitung fast unpassend zu seyn, weil

a. Gott den Menschen nie feind war;

b. Nach der Natur des Begriffs vergleichen im juristischen Sinn, dieser sich

hier nicht wohl anwenden läßt, indem bey einem Vergleich, beyde Theile von ihren Forderungen gewöhnlich etwas ablassen müssen.

c. Der Vergleich die Gesinnungen nicht zu ändern vermag, sondern nur das Aeußerliche bestimmen kann.

Wenn nun in der Theologie von einer Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, geredet wird, und vom Lehr-amt unter den Christen es heist, es sey das Amt, welches diese Versöhnung predigt, ferner die Lehre von der Versöhnung aller Menschen durch Christum, für die allerwichtigste, ja für die Cardinal- lehre des Christenthums gehalten und zu halten befohlen wird: so fragt sich billig, was damit gemeint seyn könne?

Um in dieser wichtigen Frage recht ordentlich zu verfahren, und so viel möglich aufs reine zu kommen, müssen wir sie in mehrere zergliedern. Also:

1. Welche waren die Parteyen?

2. Worüber waren sie in Feindschaft gerathen?

3. Wer hat sie versöhnt oder verglichen?

4. Wie und worinn hat er sie verglichen?

Auf diese Fragen giebt es nur, wie ich weiß, folgende Antworten:

Ad. 1. Die Parteyen, welche versöhnt oder verglichen werden sollten, waren Gott und die Menschen;

Ad. 2. Die Menschen liebten Gott nicht, weil seine Gebote ihren Lüsten und Begierden entgegen standen, und Gott ihnen als Folgen auf ihren Ungehorsam, sehr unangenehme Empfindungen vorhergesagt hatte, wenn sie diese Gebote überträten. Weil wahre Verehrung nicht ohne Liebe seyn kann, so ehrten sie nun Gott auch nicht, und noch weniger ehrten sie Gott durch Gehor-

sam, als der einzigen Art von Ehre, die sich hier annehmen läßt.

Ad. 3. Jesus Christus, der in dieser Rücksicht in der theologischen Sprache der Mittler zwischen Gott und den Menschen genannt wird, hat versöhnt.

Ad. 4. Das wie? soll zwar ein Geheimniß seyn, indess liesse sich etwas davon begreifen, wenn man z. E. sich vorstellte, daß Christus den Menschen seiner Zeit bessere Ideen gegeben habe, von Gottes Vater-gesinnung gegen alle Menschen, von der Unnöthigkeit der blutigen Opfer um Gott angenehm zu werden, von der ganz verkannten und so leichten Haupt-pflicht aller Menschen sich untereinander zu lieben u. s. w. daß Christus um diese und ähnliche Lehren fortzupflanzen das Lehramt eingesetzt habe, wodurch sie bis auf uns gekommen sind — und also

diese Lehren noch versöhnen, alle, die sie annehmen und befolgen.

Die Frage, »worinn hat Christus Gott und die Menschen versöhnt oder verglichen?« zu beantworten, ist den meisten Schwierigkeiten unterworfen, wenn wir nicht hierbey geradezu auf die erste Etymologie des Worts versöhnen, als hergeleitet von Sohn zurückkehren dürfen. Denn wenn hier versöhnen so viel wie vergleichen heißen sollte; so wäre ja das Unpassende handgreiflich, wie oben schon gezeigt ist. Es muß also wohl versöhnen hier heißen: helfen, daß die Menschen einen kindlichen Sinn gegen Gott, ihren besten Vater, wieder annehmen.

Um neue Gesinnungen zu bekommen, scheint alles auf neue Beweggründe, die den Menschen bekannt gemacht werden, anzukommen. Denn die Gesinnungen, wie man weiß, sind eine

Erucht des Ueberdenkens dessen, was man sieht und hört. Und war es nicht gerade so bey der Bekehrung Nathanaels durch Philippum, der Leute aus Samaria, derer Dreytausend, die auf Petri erste Rede gläubig wurden, und sich helfen ließen von den bösen Gewohnheiten unartiger Leute? Und ist nicht noch also? Was heißt gerührt (erweckt, ergriffen) werden anders, als etwas sehen oder hören, was uns die Dinge in einem neuen Lichte sehen läßt, und uns ein Bewegungs-grund wird, andern Gedanken-reichen Platz zu geben?

Die schönsten und deutlichsten Stellen unsrer heiligen Bücher zielen offenbar auf diesen Begriff von der Versöhnung.

Dabey bleibt das etwanige Geheimnißvolle *) in dieser Lehre unangefochten.

*) Bis auf Augustins Ausruf: O *felix culpa!* (o Glückseligkeit bringende Verschuldung!)

Nur ist es geradezu unmöglich, daß noch itzo ein Mensch, um versöhnt zu werden mit Gott, das ist, um Gott recht zu geben, und fortan abzulassen vom Bösen und Gutes thun zu lernen u. s. w. ein mehrers gebrauchen sollte, als die DREYTAUSEND in der Apostelgeschichte 2, v. 41. brauchten, denen der Apostel Petrus ans Herz geredet hatte, und auf ihre hange Frage: was sollen wir nun thun? das so einfache: »Bessert euch! und meidet künftig, damit ihr »daran nicht gehindert werdet, böse Gesellschaften, *)« zur belehrenden Antwort gab.

Dieses oberwähnte Geheimnißvolle in der Lehre von der Versöhnung, hat nun aber als eine uralte Lehre der Völker, die ohne blütige Sühnopfer (Piacula) die höchste Gottheit zürnend sich dachten, eben dieses Alter für sich. Gottlob!

*) Oder wie es in unsrer Uebersetzung heisst: Act. 2. v. 40.

„Laßt euch helfen von diesen unartigen Leuten.“

dafs Jesus Christus, der, aus des Vaters Schoofs kommend, es besser wissen konnte, als alle Völker, uns eines bessern hierüber belehrte. Was fromme nachdenkende Juden und Heiden in einzelnen Sätzen, mit Gefahr gesteinigt zu werden, oder den Giftbecher leeren zu müssen, nur den Propheten-schülern und Initiirten sagten, das sagten auf Jesu Geheiß nun seine Boten, die Zwölfe und die Siebenzig — allen Völkern in ihren Sprachen — und es fand Eingang, weil es so sehr wahr war.

So Gott kennen zu lernen, war schon lange das leise Sehnen jeder gutgearteten Seele. Gott, den die Himmel nicht umfassen können, nun nicht mehr in Tempeln zu wissen von Menschen Händen gemacht — Gott, der allem was Leben hat, den Oden gab, und durch Regen und fruchtbare Zeiten erhält — Gott, der nicht müde wird des Wohlthuns, selbst gegen Undankbare und Boshafte — Gott, der seine Menschen wie ein weiser Vater erzieht, durch Schicksale und Ereignisse,

die so verflochten sie auch sind, sich doch einst herrlich endigen werden, — diesen Gott, als den besten Vater mit Kindes Sinn nun durch Gehorsam zu ehren; nur ihn über alles und seine Menschen als unsre Brüder und Schwestern zu lieben — eine solche Religion einführen, hiefs das nicht die Menschen in der That mit Gott versöhnen? Denn nun konnte niemand mehr klagen; »ich bin zu arm, auch für eine Taube zum »Opfer! ich bin zu blöde Gott zu kennen, »und die hohen Forderungen der Religion »einzusehen! ich bin zu schwach, um sie »zu befolgen!«

Was ALLE konnten, nämlich LEBEN, so lehrte Jesus, das sey das wahre Vereinigungs - und Verbindungs - mittel, Gottes und der großen Menschen - familie. Wer Gott liebte, dem sollte so wohl seyn, als ob Gott selbst bey ihm wohnte. Und so konnten seine Apostel nach ihm mit Recht sagen: Wir haben nun Friede

mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ. — Denn er hat versöhnt die Menschen mit Gott, durch Liebe.

~~Sinn: man durch Gehorsam zu eh-~~
~~ren; man ihm über alles und seine~~

GENÜGTHUNG.

~~Mensch zu lieben — eine solche Religion~~
~~einführen, hieß das nicht die Menschen~~

Das Wort Genügthung, so scheint es, soll eine Uebersetzung von dem lateinischen Worte satisfactio seyn, welches in den religiösen Lehrbegriff der Teutschen wohl zuerst mit der Sprache der ersten Christen-lehrer, die Lateiner waren, oder diese Sprache für die gelehrte, und Religion überhaupt für Gelehrsamkeit hielten, gekommen ist. Eigentlich ist dieses Wort von juristischer Natur, und heißt Befriedigung eines Beleidigten oder Beraubten, durch Rache oder Ersatz, mittelst dem Beleidiger wieder zugefügten Schmerzens oder ihm genommener Güter. Dafs dieses der gewöhnliche Begriff sey, wird unter andern auch durch den noch gewöhnlichen Aus-

druck, sich verlange Satisfaction!« bezeuget, obgleich auch hier, wie immer dieses Wort keinen rechten Sinn hat. Denn anstatt, daß der z. E. Geschlagne oder Geschimpfte nach der Natur der Sache seinen Beleidiger wieder schlagen oder schimpfen sollte: so setzt er sich noch größerer Gefahr bey dem ungewissen Erfolge des Zweykampfs oder Rechtsspruchs aus. —

Was mag nun dieses Wort im religiösen Sinn wohl heißen sollen, oder was wird man dabey vernünftiges denken können, wenn von Christi Genungthuung, die Rede ist?

Auch hier wird das Zerlegen des Begriffs in seine Bestandtheile von nicht geringem Nutzen und dabey zu bemerken seyn:

1. Was heißt »genung?«

2. Was bedeutet genung- thun?

3. Was versteht man davon, wenn es heißt, Christus habe genung gethan?

4. Wem hat Christus diese Genugthuung geleistet, und

5. Für wen, oder zu wessen Nutzen?

Auf diese Fragen dürften sich schwerlich andre Antworten geben lassen, als:

Ad. 1. Genug, ist so viel als hinlänglich, hinreichend, zweck-erfüllend.

Ad. 2. Genug-thun würde heißen müssen, so viel thun als nöthig, erforderlich und hinreichend ist.

Ad. 3. Christus hat genug-gehan — dieses könnte nun leicht verstanden werden, wenn es in der Theologie immer aufs bloße Verstehen ankäme. Nämlich es hiefse diese Redens-art soviel als: Christus hat hinlänglich alles geleistet, was zur Absicht seiner Sendung gehörte.

Ad. 4. Wem hat Christus diese Genugthuung geleistet? Würde mit Ueber-

zeugnung nach obigem also beant-
 wortet werden können: Gotte
 und sich selbst. Gotte, der
 ihn sandte, dessen Absichten er
 erfüllte, und auch sich selbst: da-
 her die hohe Freudigkeit von
 diesem Bewußtseyn hatte, daß er
 sagen konnte: Gott, mein Vater,
 (ver)läßt mich nicht, denn ich
 thue allezeit, was ihm ge-
 fällt — Vater, ich habe voll-
 endet DEIN Werk! — Es ist voll-
 bracht!

Ad. 5. Für wen hat diese Genugthuung
 Nutzen? Auch für die Menschen.
 Denn den Zweck seiner Sendung
 giebt Christus selbst so an, wenn
 er sagt: Er sey gekommen zu
 erleuchten, und die Men-
 schen so zu belehren, daß wer
 ihm glauben und folgen würde,
 nicht in Finsterniß (Unwissenheit
 und Furcht) ferner bleiben, son-
 dern das Licht des Lebens (frohe

»Gewißheit seiner Erkenntniß,
»und Freudigkeit zu Gott« haben
»würde.«

Wie kommt doch in aller Welt, daß man bey dieser so herrlichen Deutlichkeit und Begreiflichkeit des Begriffs Genugthuung, nicht stehen blieb, sondern von einer stellvertretenden Genugthuung (Satisfactio VICARIA) zu lehren sich anmaßte?

Ohne mich, da ich kein Gelehrter bin, in die Geschichte des Entstehens dieses Lehrpunkts einzulassen, die mir doch die Kirchen - geschichte (denn Augustin, Anselmus und Berengarius sind hierzu viel zu jung) vielleicht nicht ganz liefern würde; bleibe ich, meiner Gewohnheit nach, bey dem bloßen gesunden Verstande, welcher den Grundsatz mich lehrte, daß alles zur Religion im objectiven Sinn gehören sollende, auch nothwendig müssen können verstanden werden — und so finde ich, daß die Worte stellvertre-

tend als Adjectiv, oder Eigenschaft bezeichnend, mit Genungthuung verbunden, gar keinen Sinn geben, ja in vielen Beziehungen sich widersprechen.

Denn wenn genug das Maafs dessen bestimmt, was gethan werden soll — thun aufs INDIVIDUELLE *) sich bezieht, und STELLVERTRETEND diese Individualität beym Thun wieder aufhebt; so ist stellvertretende Genungthuung eine Zusammensetzung, wobey entweder nichts gedacht werden kann oder soll.

Wenn nun irgend ein Denker sich also äufserte: »Ich sehe, dafs im orthodoxen

*) Man denke sich die Sache, wovon die Rede ist, in einem Gleichniß: Orest soll etwas thun, DAMIT ER darin Übung bekomme und geschickter werde; Amint aber thut es an seiner Stelle; wird durch diese Stellvertretung die Absicht bey Orest erreicht? z. B. ein Rekrute soll exerciren lernen; wenn er nun dazu einen Stellvertreter annähme, würde er es je lernen? Oder ein jünger Landmann ließe an seiner Stelle stets einen andern pflügen, säen und mähen, würde er selbst wohl je diese Arbeit gehörig thun können?

» System behauptet wird, Christus habe
 » Kraft dieser stellvertretenden Genug-
 » thuung nicht allein die Tugenden an al-
 » ler Menschen Stelle geleistet, welche die
 » Menschen selbst hätten üben müs-
 » sen, um sich dahin zu schicken,
 » wo stete Seligkeit ist, sondern auch alle
 » die Laster unbestraffbar gemacht; die
 » alle Menschen verübt haben, und noch
 » verüben werden — ja! dann ist in mir
 » eine der bängsten Empfindungen. Gott!
 » denk ich dann, wie ist's möglich, daß
 » Menschen darauf haben fallen können,
 » etwas so ganz dem Wesen der Tugend
 » und aller Möglichkeit der Veredlung un-
 » serer Seelen, widersprechendes zu leh-
 » ren! Sagte denn dein heilig Wort nicht
 » klar genug? Röm. 2. v. 2, 6, 9. du wür-
 » dest geben einem jeglichen nach sei-
 » nen Werken — Trübsal und Angst
 » über die, die da Böses thun — und
 » Galat. 6. v. 4. Ein jeder prüfe sein selbst
 » Werk, so wird er an ihm selber
 » Ruhm haben, und nicht an ei-
 » nem andern. — 1 Ep. Joh. 2. v. 7.

»Lasset euch nicht verführen! Wer
 »recht thut, der ist gerecht — Ebr.
 »5. v. 19. (Christus sey) keine Ursach zur
 »Seligkeit geworden DENEN, die ihm ge-
 »horsam sind u. s. w.«
 »Und alle Stellen die diesen deut-
 »lichsten Aussprüchen entgegen gesetzt
 »werden, sollten die MEHR dein Gottes
 »Wort DARUM seyn, weil sie dunkler,
 »oder in unsern Bibeln mit gröberer
 »Schrift gedruckt sind? Sollten diese
 »nicht etwa, entweder irgend eine bald
 »zufällige, bald absichtliche Veränderung
 »erlitten haben, oder aus Unkunde jüdi-
 »scher Denk- und Sprach-art misverstan-
 »den, oder unbequem übersetzt seyn?«
 »Glauben soll ich nun, daß diese
 »stellvertretende Genugthuung, auf wel-
 »che vielleicht irrende Menschen, wer-
 »weiß wie? gestossen sind, oder sie mit
 »Absicht in das ehemalige Priester-system,
 »wo es der Vikarien viele giebt, und
 »sie selbst sich für Vikarien Gottes gern

»halten! liefsen, aufgenommen haben —
 »glauben soll ich, oder doch bekennen,
 »dafs ich diese entstellte-scheinende
 »Lehre für einen Fundamental-artikel der
 »christlichen Religion halte, und dafs dieses
 »Stellvertretende ein allgemeiner
 »meiner Trost im Leben und Tode
 »sey? « —

»O Gott! ich kann dein bestes Geschenk,
 »die Vernunft, nicht also verleugnen!
 »Ich will mich zwar gern belehren lassen,
 »aber noch kann ich nicht finden, was man will,
 »dafs ich hier finden soll! «

»Und was gewönn' ich auch, wenn ich
 »diese stellvertretende Genugthuung an-
 »nahme? Derselbe inconsequente Lehrer
 »wird in seiner Dogmatik vielleicht auf
 »wenigen Blättern weiter, von mir dennoch
 »die Beobachtung aller zehn Gebote und
 »noch mehrerer fordern, und seine
 »Moralien vielleicht weiter als Christus
 »selbst erstrecken; der mir kurz vorher

»einbilden wollte, Christus sey an MEI-
 »NER STATT tugendhaft gewesen, und
 »habe IM VORAUSS meine Laster ge-
 »büßet, und dafür genung-gehan. Und
 »wie reimt es sich, wenn das System, wel-
 »ches Christum als wahren Gott anbeten
 »lehrt, ihn in der Folge zum Vikarius der
 »Menschen erniedriget — ja dieses Ge-
 »schäft ihm aufbürden will in einer Sache,
 »bey welcher es ganz und gar nicht aufs
 »stellvertreten, sondern aufs eigne
 »thun ankömmt? Gesetzt auch, ganz
 »schwach-sinnige Sünder würden durch
 »die Lehre von einem an ihrer statt
 »gut-gewesenen Gott-menschen
 »getröstet — und der Schwachen soll
 »man ja schonen — so frage ich, ob das
 »HIER Liebe ist, da man offenbar ohne
 »des Trostes aus Irrthum nöthig zu
 »haben, die Schwachen durch das herr-
 »liche Evangelium Jesu von Gottes Va-
 »ter-gesinnung, mit der Wahr-
 »heit selbst trösten kann. Doch ich
 »will das Aeufserste thun und zugeben,
 »dafs hier und da ein alter Heyde auf der

»Malaharischen Küste, oder ein verzwei-
 »felnder unwissender Sünder auf
 »dem Todbette, durch die Lehre von
 »einer stellvertretenden Genug-
 »thuung herbeygelockt, oder getröstet
 »werden könne: so wäre sie darum
 »doch nicht eine Lehre für Kin-
 »der, die hoffentlich keine verzwei-
 »felnden unwissenden Sünder wer-
 »den sollen; sondern gehörte allenfalls
 »zur Disciplina arcana, oder zur Pastoral-
 »weisheit.«

»Mehr moralischen Schaden hat nun
 »wohl vielleicht keine Menschen - lehre
 »(Satzung) je gethan, als eben diese. Aber
 »leider! an ihr hängt noch so viel — ja
 »die Existenz ganzer Menschen - classen!
 »So dafs, wenn ich auch gleich sonnen-
 »klar begreiflich machen könnte, wie bey
 »dieser Lehre, sonderlich die (nach
 »dem Sprichwort, ohnehin keine Tugend ha-
 »ben sollende) Jugend sich nicht FRÜH*)

*) Ist aber nicht alles daran gelegen, dafs die JUGEND
 vor dem Verderben FRÜH geschützt werde?

»gewöhnt, das Leib und Seel verderbliche
 »Laster zu fliehn, darum auch nach Got-
 »tes Wort und Gebot unsträflich sich zu
 »halten, sich nicht einmal bemüht, mit-
 »hin eine verderbte Nachkommenschaft
 »der andern folgt, man mir, ohne sonder-
 »bare Mitwirkung Gottes, in Weglassung
 »dieser Lehre vom Kinder- unter-
 »richt, doch schwerlich folgen wird.«

Was wäre wohl einem sich also äus-
 sernden Denker, hierauf gründliches
 zu antworten? Ich wenigstens bekenne
 meine Unwissenheit, und bitte um Be-
 lehrung.

E H R E N.

Die Empfindung des Vorzüglichen und Hochachtungs-würdigen, und die Aeußerung derselben heist ehren.

Das etwas sonderbare Abstractum hiervon hat man mit dem Worte Ehre bezeichnet. Ich nenne dieses Wort, ein sonderbares Abstractum, *) weil dadurch der Begriff selbst verwirrt worden ist, indem nun die Ehre als ein selbstständiges Ding, welches auch ohne Ehrwürdigkeit gedacht werden kann, erscheint. Und sonderbar genung in der That, weil es bald zum willkührlichen Prädikat erhoben wurde, so dafs oft die Unehrlichsten und Unwürdigsten, die Ehre wie einen Raub nun an sich reißen konnten.

*) Und dieses ist der Fall fast bey allen Substantiven moralischer Art. Die Infinitiven, gut seyn, gerecht seyn, lieben u. s. w. sind allemal besser zu fassen, als Güte, Gerechtigkeit, Liebe u. s. w. weil sie immer subjectiv verstanden werden.

Hiernach giebt es eine bürgerliche Ehre, vermöge welcher, die damit begabte Person Rechte bekommen haben soll, eine gewisse Achtung fordern zu können, die an ihrem Stande klebt, und keine weitere Würdigkeit voraussetzt. — Man wird sogar ehrenvest und ehrenwerth geboren. — Die Titulaturen machten durch ihren (wie der Luxus) stets steigenden Climax, dafs vollends der Begriff selbst von ehren verloren ging, indem es conventionell wurde, wen man ehrwürdig heissen mußte.

Was das für seltsame Erscheinungen gab, läßt sich leicht denken. Dem freyen Willen des Menschen, wurde in seiner wichtigsten Aeulserung, nämlich in der eignen Schätzung des moralischen Werths seiner Mitbrüder, ein schädlicher Zwang angelegt, und ihm zu ehren befohlen, was ihm oft nichts ehrwürdiges bemerken liefs.

Esol befahl z. Die Ahasverus im Buch
 Esther seinen unwürdigen Kämmerling
 Haman, wie ihn selbst zu ehren,
 das ist, den äußerlichen Schein anzuneh-
 men, als ob es beyde wirklich ehrwür-
 dig wären. Die Würdigkeit vor sich selbst
 wird sogar ehren und ehrenwerth ge-
 hen. Der Schaden, den durch diese Sprach-
 verwirrung das menschliche Geschlecht ge-
 litten hat, ist groß. Liegt nicht z. B. der
 Ehrtrieb, oder der Wunsch nach Achtung
 in jeder Seele, weil es die Erfahrung lehrt,
 daß niemand gern verachtet seyn will?
 Worauf soll aber der weiseste Erzieher
 nun diesen Ehrtrieb hinlenken, da der
 kurzichtigste Schüler bald entdeckt, daß
 itzt um geehrt zu werden, eben
 keine Würdigkeit nöthig zu seyn
 scheint.

Complimente (um doch ein Wort
 zu haben für den Zwitter - begriff, der dar-
 aus entstand) nannte man gewisse äus-
 serliche Zeichen ohne Bezeichnetes,
 welches Wort ich von Complementum

(Ersatz des Fehlenden, Erfüllung) her-
zuleiten mich berechtigt glaube. Gleich
als wollte man sagen: diese conventionel-
len Ausdrücke sollen an die Stelle der
wirklichen Achtung treten, welche nur
Mühe und Forschungs-geist, ob die com-
plimentirte Person auch wirklich Achtung
verdient, kosten würden. Diese Vorstel-
lungs-art gab der Ceremonien - Ehre,
ihren Ursprung. Gewisse Gebräuche
wurden für EHREND erklärt. Dadurch
aber ward vollends das ehren zweyden-
tig, und itzo weiß man zwar, wen man
fürchtet, aber nicht wen man ehrt.

Unsre heiligen Bücher könnten uns
hierinn zurechte weisen, wenn wir aus ih-
rer lebenswürdigen Simplicität, Lebens-
weisheit zu schöpfen geneigt wären. Sie
lehren nämlich:

Wir sollen die ehren, denen es
GEBÜHRT!

Was kann das anders heißen, als die
in der That EHREWÜRDIG sind?

Denn so wie der nebenstehende Satz:

Wir sollen dem Schofs geben, wel-
chem Schofs GEBÜHRT

schwerlich anders verstanden werden
kann, als:

Wem es zukommt, Schofs zu for-
dern, weil Gründe dazu vorhanden
sind.

So kann auch jener nur von denen ver-
standen werden, deren Würdigkeit geehrt
zu werden wohl gegründet ist, als Eltern,
Obrigkeiten, Vorgesetzte, Ordnungs-
erhalter u. s. w.

Dieser menschliche Begriff von Ehre
ist nun als Anthropomorphie bey Gott an-
gebracht, vollends schädlich. Er muß
wohl alt seyn; denn der Prophet spricht
schon von

BÜCKEN vor dem hohen Gott!

Dieses Bücken ist aber seiner Natur
nach ungemein zweydeutig. Es giebt z. B.

Soldaten, die bey jeder Abfeurung einer feindlichen Kanone sich hücken, und sie dadurch doch wahrlich! nicht zu rehren vermeynen. Furcht floß daher mit Ehre bald zusammen, daher auch das Wort:

Ehrfurcht

entstanden ist. *)

Und doch sollen wir nur, als Summa aller Pflichten, wie Jesus lehrt, Gott von Herzen lieben?

Liebe leidet aber keine Furcht, wenn sie vöLLIG**), das ist, der Gegenliebe so gewiß versichert ist, als wir es von Gott seyn können*, und das, was wir Ehre (oder Ceremonien - wesen, Complimente) nennen, leidet sie denn wohl

*) Vielleicht entsprang aus obigen Complimenten, Ceremonien und der Furcht, man könne im Ehren leicht zu wenig thun, der größte Theil des alten Götzen - dienstes, so wie des Gottes - dienstes der neuern Zeit.

**) 1 Ep. Joh. 4. v. 18.

auch nicht. Nun sollen wir aber Gott darum lieben, weil er uns zuerst geliebt hat und noch liebet, zugleich aber als Inbegriff aller Vollkommenheit höchst lebenswürdig ist; Hochachtung aber schon in das Wesen der Liebe mit gehört.

Gott zu Ehren, Böses thun, ist vollends etwas so disparates und unlogisches, daß meine edlen Leser aller Auseinandersetzung dieses monströsen Satzes mich gern überheben werden.

Aber Gottes Ehre befördern, klingt zwar sanfter, ist aber um nichts richtiger im Ausdruck. Denn da Gottes Ehre in seiner Ehrwürdigkeit liegt, und in Gott, als dem Vollkommensten, nichts zu befördern (oder weiter zu bringen) ist: so kann ich schwacher Mensch ja seine Ehrwürdigkeit auch nicht größer machen als sie schon ist. Soll es aber heißen: Machen, daß Gott von mehrern als ehrwürdig erkannt werde,

so ist jener Ausdruck wenigstens unbequem, und müßte billig berichtigt werden. Alsdann aber wäre er wol am kürzesten durch:

Predigen, oder Gott recht kennen
lehren, übersetzt.

Ein achtungs- werther Gelehrter schlug neulich vor, wegen eines gewissen odii, das Wort, Aufklärung fallen zu lassen, und ein andres für die Sache zu substituiren.

Wäre es nicht gerathener, mit dem Wort Ehre diese Operation vorzunehmen? Da es doch fast zur verrufenen Münze geworden ist, und ohnehin schon ganze Völker anfangen, sich dessen eines theils zu entschütten, vermuthlich um desto mehr Würdige zu zählen.

Das Gegentheil des Ehrens ist Verachten: obgleich sich eine Mitteltinte denken liesse, die Gleichgültigkeit heisst, wenn nicht diese selbst die empfind-

lichste Verachtung wäre. So wie die Resultate der innerlichen Achtung sich bey Gelegenheit in Wort und That äußern; so auch die, der Verachtung:

Das Seltne wird gewöhnlich hoch gehalten, (geehrt oder vom gemeinen Gebrauch gesondert). Das Häufige nicht so. Ob dieser herrschende Gebrauch etwa den Unterschied der Stände veranlaßt haben möge?

Wäre dieses, so stünde die darauf gegründete Ehr- und Achtungs-forderung einiger Arten derselben, freylich nicht auf festen Gründen. Und wer diese Stände dennoch dabey schützen wollte, der dürfte wahrlich nicht, ihnen das Seltne nehmen.

Denn die saure Mühle des Ehren-müssens und sollens, wird bey wenigen Exemplaren dieser Art, eher ertragen, als wenn ihr Name Legion ist.

U E B E R Z E U G U N G.

Wenn jemand in den Gerichten Zeugen stellt, so will er ein Zeugniß für seine Behauptung schaffen. Er wünscht, daß der Richter überzeugt werde von der Richtigkeit seiner Angabe. Hierbey kommt es nun auf zweyerley an:

1. Ob die Zeugen tauglich sind, das ist, ob sie das wissen können und sagen wollen, was sie von dem wissen, wovon die Rede ist?
2. Ob das Zeugniß nun so ausfällt, als der Zeugen - steller es erwartete?

Gerade so ist es mit der Ueberzeugung von dem, was als bessernde Wahrheit erkannt werden muß, um uns zu entsprechenden Entschliessungen zu bewegen. Wer hier nicht eben sowohl taugliche Zeugen abhört, ihr Zeugniß nicht erwägt und prüft, der kommt zu keiner Ueberzeugung.

Was bedeutet nun nach diesen Prämissen, Ueberzeugung? Es bedeutet entweder diejenige Beschäftigung oder den Zustand der Seele, bey welcher sie in irgend einer intellectuellen Sache entweder zur Gewissheit gebracht werden soll, oder schon gewiß geworden ist. Daher die doppelte Redensart, jemand überzeugen und überzeugt seyn, und das Zweydeutige in dem Worte Ueberzeugung. Ist dem aber so, so müßte das Glauben eben sowohl die Frucht der Ueberzeugung seyn, und jemand der nicht überzeugt ist, könnte auch nicht glauben. Kann man von aussen oder durch Andre überzeugt werden, wenn man sich bloß leidend dabey verhält, nicht widerstrebt, aber auch nichts von dem thut, was man doch könnte, nämlich aufmerken, prüfen oder erwägen? Ich denke nicht.

Denn wenn die Ueberzeugung eine Frucht des Nachdenkens und der Theilnehmung, wegen erkannter Wichtigkeit der Sache, wovon die Rede war, ist, wie

kann bey dem Gegentheil von diesem auch Ueberzeugung erfolgen? Also stehts fürs erste fest, ohne Ueberzeugung giebt es keinen Glauben; weil es ohne Nachdenken, Prüfen und Erwägen keine Gewissheit, und ohne diese, keine Ueberzeugung giebt.

Soviel scheint gleichfalls hierher zu gehören, daß un deutlich und unordentlich vorgetragne Gründe, Ueberzeugung zu bewirken, nicht taugen können. — Daß also z. B. eine aus lauter biblischen Sprüchen ohne eine Sylbe Zusatz vom Prediger selbst, gefertigte und gehaltene Predigt (ob sie gleich wegen des pur lautern Wortes Gottes ungemeine Vorzüge zu diesem Zwecké zu haben scheinen könnte) deswegen nicht besser, ja wohl gar weniger überzeuge. Wie läßt sich dieses Phänomen erklären? Ich weiß es nicht, wenn es nicht dadurch gelingt, daß man auf das Wesen des Belehrenden im

Vortrag, welches zum überzeugen gehört, zurück geht?

Das Belehrende ist nicht immer, ausser in sehr wenigen einfachen, deutlichen Sätzen, im Thema selbst, sondern meistens in der Ausführung. Aber eine Rhapsodie von Bibel - sprüchen, davon der eine zu denen, der andre zu jenen Vorder - und Nachsätzen gehört, und die oft unter einander blofs durch ähnlichen Klang oder fremd - artigen Styl verwandt sind, ist keine Ausführung, sondern EITEL Thema oder Text. Also betäuben sie allenfalls wegen des Vorurtheils der Heiligkeit, aber sie belehren nicht.

Denn im Text war und mußte nothwendig nur das (enthaltenseyn, was zu der Zeit, den Hörern, in solchen Umständen gesagt werden konnte. Der Lehrer aber muß wählen, was davon entweder geradezu für seine itzigen Schüler paßt, oder der Aehnlichkeit der La-

gen wegen sich doch nützlich anwenden läßt. 8 Thut er das, und trifft dabey den rechten Ton, so zittern im Einklang mit den seimigen, die Empfindungen seiner Hörer. — Er überzeugt! Das Herz (wie Young sagt) wird dann durch den Verstand gewonnen. Dahergegen die Phantasie von morgenländischen Bildern, Metaphern und Hyperbeln aufgeregt, bloß glüht, um nachher, wenn die gesalbten Laute vorhallt sind, wieder in die Kälte des Fieber-frostes überzugehen.

Die wahre Beredsamkeit liegt nicht sowohl in den Sachen selbst, als in ihrer Anordnung; so wie die wahre Stärke einer Armee in ihrer Disciplin und Taktik. Ueberzeugung ist demnach die einzige Mutter des Glaubens, es sey durch die Sinne, wie durch die Seelenkräfte; im ersten Fall, wenn ich mich gewiß machen will vom Sinnlichen, im andern Fall vom Geistigen.

Wie schön sagt daher der Apostel Paulus in der 1 Ep. an die Cor. 2. v. 18.

»Der natürliche (oder ganz am Sinnlichen klebende) Mensch vernimmt, oder fasset das nicht, was mit seinen geistigen Kräften (die er nie geübt hat) beurtheilt werden müßte.«

Aber wie verurtheilt der Apostel auch damit alle diejenigen, welche sich im Lehren bloß an die Sinnlichkeit wenden, wozu doch vom Geistigen die Rede ist, und so die Seelen verderben, indem sie ihnen das Lehramt, welches zum Segen eingesetzt ist, zum Gifte werden lassen. Gehört nicht zum Kampfe Kraft, und Muth zum Ausdauren bis ans Ende? Wird man auch als Sieger gekrönt, man kämpfe dann recht? — und wer lebte je für die Ewigkeit, den dieser Kampf mit den Reizen der Sünde, verschonte? Wo bleibt aber die hohe Geistes - energie, die mich immer aushalten und forträngen und aufsehen heisst auf Jesum und seiner vollendeten Zeugen - schaaren — wo bleibt sie, die

zu aller Tauglichkeit (Tugend) so nöthige Kraft des Geistes, wenn selbst mein Lehrer mich durch seine weichen Vorträge entnervt, da er mich stärken sollte?

Große Wahrheit schön sagen, ist zwar der Schlüssel zu allen Herzen, und Ueberzeugung ist der Wahrheit Triumph. Aber schön heist hier nicht, Bilder und Figuren häufen, sondern bestimmt, bündig, edel und passend den Ausdruck wählen. Denn Thränen und Zuckungen kann auch der Schwärmer erregen, indem er die Phantasie bis zur Glut erhitzt. Aber die stumme Betrachtung der Situation bey trockenem Auge, und dann den Ausbruch und Entschluß:

»Ich bins nicht werth — Aber ich

»will UMKEHREN — Nicht mehr

»Träbern essen. — MEIN VATER! —

»DU nimmst mich wieder an!

das hat Ueberzeugung, durch ernstes verständiges Erwägen der Gründe, gewirkt!

F R E Y E R W I L L E.

Wir Menschen können, so lange wir leben, auch wollen oder begehren. Der Wahnsinnige hat, wie der Verständige, das Vermögen des Wollens. Nur unterscheidet sich ihr wollen in Endzweck und Mitteln. Ja das Wollen und Begehren ist nicht einmal ein Vorrecht der Menschen, sondern alles lebendige Geschöpf äußert dieses Vermögen, bis an den scheinbaren oder wirklichen Tod. Was wächst nun diesem Wollen dadurch zu, wenn ich es ein freyes, oder das Abstractum davon, einen freyen Willen (*liberum arbitrium*) nenne? Ich denke nichts. Denn meynt man damit, das innerliche Wollen oder Begehren, sey dem Zwange der Mächtigen nicht unterworfen, etwa wie das Sprichwort sagt: Gedanken sind zollfrey; — so versteht sich das, weil sie unsichtbar sind, *) von allen innerlichen Kraft-

*) Daher das Sprichwort: *de occultis non judicat ecclesia.*
(Ueber das Verborgne richtet die Kirche nicht.)

äußerungen der Seele schon von selbst — Soll es aber heißen, der Wille bedarf keiner Bewegungs - gründe um zu wollen, so ist das eine falsche und Erfahrungs-
widrige Behauptung.

Kein Thier will und handelt ohne Beweggründe und der Mensch (der freylich oft seine Vernunft nie zu Verstand erhob) sollte ohne diese wollen — ? und gar ein Vorrecht oder einen Vorzug darinn suchen, welches er durch das Beywort frey wollen, oder freyer Wille bezeichnet?

Ob die Beweggründe zuweilen von zwingender Natur für den Willen des Menschen sind oder nicht, ist eine Untersuchung, die nicht geendigt werden kann, weil noch zu viel Akten - stücke fehlen.

Genung, daß man dahin kommen kann, zu wissen, daß Sinnlichkeit, Sklaverey der Verwöhnung und Trägheit, von vielen Menschen gleichsam zu Lieferanten al-

ler ihrer Beweggründe zum wollen, bestellt sind. Daher nennt der Apostel Paulus diese Art Menschen, Knechte, Sklaven und Verkaufte unter die Dienstbarkeit der Thorheit und Sünde u. s. w.

Dagegen Freyheit des Geistes um zu prüfen, welches da sey die Art und Eigenschaft unsrer Veredlung durch die Lehre Jesu, als etwas wünschenswerthes von eben diesem Apostel empfohlen wird.

Aber von Freyheit des Willens in dem Sinn, daß er ohne Beweggründe wähle, finde ich nichts. Denn ohne Beweggründe und ohne gute richtige Beweggründe wählen, ist sehr verschieden, und hätte nie vermengt werden müssen.

Schon ein erfahrener Politiker, kann aus Kenntniß der Charaktere gewissermaßen vorhersagen, welche Beweggründe bey einem Menschen, den Willen oder Ent-

schluß bestimmen werden. Und wenn nun jemand, dem davon etwas ahndete, oder der diese Gabe der Politiker kannte, nun gerade das Gegentheil thäte, um den Politiker irre zu machen, dann aber sich rühmen wollte, er habe diesmal nicht nach Bewegungsgründen gehandelt: so ist sein Vorgehen nichtig; denn sein Beweggrund war ja, den Politiker zu täuschen.

Wie ist also möglich, daß über diese Lehre vom freyen Willen oder de libero et servo arbitrio ein so langer Streit geführt, und selbst in der Religion soviel Unheil damit gestiftet worden ist?

Ich denke, dieses habe folgende Bewandnifs:

1. Meynte man, Gottes Allwissenheit, (also auch der freyen (willkührlichen) Handlungen) leide bey der Behauptung, der Mensch habe freyen Willen, und könne daher das Vor-

hergesehene auch wol nicht
bethun.

2. Fürchtete man sich den Beweggrün-
den etwas determinirendes bey-
zulegen, weil dieses den Satz, alle
Menschen sind von Natur Sünder,
und des ewigen Unglücks schuldig,
entkräften könnte, auch die Unter-
suchung der Criminalisten und Rich-
ter bey Erforschung des Grades der
Verschuldung schwieriger machen
würde.

3. Dachte man sich die Menschen aus
Unkunde der Naturgesetze anders, als
sie sind, und vermeynte, die Gebote
und Verbote wären die alleinigen He-
bezeuge des Wollens, ohne zu be-
merken, daß lebhaftere Empfindungen
und Eindrücke von aussenher, unter
gewissen Bestimmungen und körper-
lichen Verhältnissen, weit stärker
zum Wollen bewegen, als die kalte
Erinnerung an das Gebot oder Verbot.

4. Verwechselte man Determinismus und Fatalismus, wenigstens in seiner Definition, da der erste doch nur reizt, der andre aber zwingt.

5. Liefs man aus der Acht, wie doch in unsern heiligen Büchern die Sache ganz anders gestellt ist; als in den Sprüchen:

»Es ist dir gesagt, o Mensch!

»was gut ist u. s. w.

»Wenn du fromm bist, so bist du

»(vor Gott) angenehm u. s. w.

»So leg ich nun vor, Segen

»oder Fluch u. s. w.

»Lasset euch helfen u. s. w.«

und andern mehr, wo doch offenbar, die Freyheit, wählen zu können, am Tage liegt.

Und was ist christliche Tugend anders, als freyer Entschluß, fortan Gott recht zu geben, und nach seinen Geboten

sein Thun und Lassen einrichten zu
 WOLLEN. »Wer mir nachfolgen WILL,
 »sagt Christus, der wird (in sich selbst
 »bemerken) inne werden, daß ihm
 »wohl ist; und dieses Wohlseyn, diese
 »bessere Freude als alles, was sonst so
 »heißt, wird niemand von ihm nehmen,
 »oder ihm entziehen können.«

Das Resultat aus obigem, ist die Ueber-
 zeugung, nur der Wille des Tugend-lie-
 benden, sey eigentlich frey zu nennen,
 denn er richtet und urtheilt über den Werth
 der Bewegungsgründe. Dagegen, wenn
 auch der Slave der Sinnlichkeit und Lü-
 ste, halben Erdtheilen geböte, so wär' er
 doch innerlich ein Knecht von dieser
 Seite, weil er nicht über den Werth der
 Beweggründe richtet.

Wie sollte auch das Wägen der Beweg-
 gründe mit der dazu nöthigen Ruhe und
 Kaltblütigkeit, in einer durch stürmische
 Leidenschaften, wie ein ungestümes Meer,
 empörten Seele geschehen können? Ohne

wägen und richten der Beweggründe findet aber auch keine Autonomie statt: so wenig als ohne Verhör, oder Lesung der Akten, ein gültiger Urtheilsspruch.

»Wenn euch die Wahrheit frey macht, dann (erst) seyd ihr recht frey --« So erklärt sich der Lehrer und König der Wahrheit, Jesus Christus, und bestätigte damit, was schon die weisesten Menschen behaupteten, daß allein der Weise oder Tugendhafte, die wahre Freyheit besitze.

Wahrheit und Freyheit gehören also zusammen. Wo viel Wahrheit ist, da ist auch viel Freyheit. Und was ist natürlicher als diese Verbindung? Ist nicht Wahrheit die möglichste Uebereinstimmung der Zeichen mit dem Bezeichneten, der Empfindungen und Vorstellungen mit den empfundenen oder vorgestellten Dingen, nach ihrem Wesen und ihren Eigenschaften? Sind oder können aber nicht alle diese Stücke zu Beweggründen werden, die unsern Willen lenken? Unstreitig! Und wer viel

Wahrheiten kennt, ist der also nicht wie ein Richter zu betrachten, der sehr vollständige Akten hat, und wird er nicht sichrer und freyer urtheilen können, als im entgegengesetzten Fall?

Woher auch sonst die allgemeine Sehnacht nach Freyheit, wenn nicht etwas mit Freyheit sympathisirendes in uns wäre? Und doch sind, selbst der bürgerlichen Freyheit so wenige werth! Das macht vielleicht, weil sie noch nicht genug Wahrheiten kennen, die sie erst innerlich frey, wie Jesus sagt, machen muß, wenn die äußerliche Freyheit ihnen recht nutzbar werden soll. Denn der Menschenwille braucht viel Wahrheit, wenn er die Gefahr vermeiden soll, Thörheit zu wollen.

F O R S C H E N.

Dieses Wort verstattet keine Herleitung, und scheint ursprünglich deutsch zu seyn, da ohnehin diese Nation zu dem Geschäfte des Forschens viel Neigung zeigt. Bey dem Worte Forschen im allgemeinen, denken wir uns die Bemühung einer Sache auf den Grund zu kommen, sie von allen Seiten im rechten Lichte zu sehen, unsern Standpunkt gut zu wählen, oder selbst zu denken. — Es ist daher dieses Forschen allem trägen Nachsprechen ohne selbst zu denken, und also auch dem Köhler - glauben, so wie dem Berufen auf Unfehlbarkeit der Traditionen und Kirchen - oder Menschen - sätzungen entgegen gesetzt. Und in diesem Sinne heißt Forschen soviel als Prüfen, mit andern schon als Wahrheit erkannten Sätzen das zu Forschende zusammen halten, und so in sich selbst die Summa der rechten Erkenntniß, und mit ihr das Reich Gottes in uns, oder der Wahrheit, erweitern.

Man sollte denken, daß dieses Geschäft geradezu allen Menschen gezieme, die von Gott mit Vernunft begabt, und diese anvertraute Gabe zu benutzen, und nicht, wie Christi Parabel sagt, im Schweifstuche sie zu vergraben, verpflichtet sind.

In allen übrigen Angelegenheiten der Menschen, als bey Verbesserungen der Maschinen, des Ackerbaues und der Methode in Wissenschaften und Künsten u. s. w. wird dieses Forschen auch beliebt und empfohlen, ja die Forscher als ausgezeichnete und verdienstvolle belohnt und geehrt. Nur in der Religion allein ist es anders; obgleich sie für die wichtigste Angelegenheit der Menschen anerkannt wird.

Was heist aber eigentlich Forschen in Religions-sachen? Es heist, auf den Grund derjenigen wahren Erkenntnisse zu kommen, welche die Betrachtung der sichtbaren Welt und des deutlichen Evangelii Christi uns von Gott und seinen Eigen-

schaften geliefert haben, sich bemühen,
den Geist hier von dem Buchstaben son-
dern, und seiner Ueberzeugungen, Pflich-
ten und Hoffnungen, gewifs zu wer-
den trachten.

Wenn nun dieses Gewifs werden
nichts anders ist, als das so oft empfohlne
Glauben, welches Glauben allen Men-
schen als eine Ursach ihres Seelig-seyns
und werden s mit Recht empfohlen wird,
dieses Glauben aber ohne vorhergegangnes
Forschen nicht aus Gewifsheit ent-
springen kann: so sollte man denken,
das Forschen in Religions - sachen könne
nirgends verboten seyn. Und doch lehrt
die traurige Erfahrung und Geschichte,
dafs es nicht allein in der Römischen, son-
dern auch in den andern Kirchen - par-
teyen, ja selbst in der Mohamedanischen,
Jüdischen, und fast in allen übrigen be-
kannten religiösen Menschen - abtheilun-
gen verboten sey.

Man hat nämlich fast überall bemerkt zu haben vermeynt, daß das Glauben auf Auctorität — oder das Annehmen dessen, was ehemalige Menschen darüber gemeynt und festgesetzt hatten, für die Menschen überhaupt nützlicher sey. Man theilte die Menschen in Gelehrte (oder Geistliche) und Layen ein, und wenn man den letztern gerade zu sowohl die Gabe als die Erlaubniß zu Forschen absprach und versagte: so schränkte man die Gelehrten dadurch ein, daß sie zwar Forschen, aber das Erforschte durch Schreiben und Lehren nicht bekannt machen durften.

Durch diesen Druck der Mächtigen entstand das, was esoterische und exoterische Wahrheit genannt wird, oder Wahrheit für den Forscher, und Wahrheit für den Lehrer.

Wer sieht nicht, daß bey dieser Verfassung der Charakter eines Lehrers sehr zweydeutig werden mußte? Daß er nicht mehr wie der Apostel behaupten durfte:

»Ich glaube, darum rede ich!«

Dafs nicht nach dem Beyspiel der Beroenser, die vielleicht deswegen, weil sie forschten, die Edelsten in Thessalonich heissen, nun von den Layen niemand mehr eigentlich angeführt wurde, bey den Religions-lehren zu forschen, ob es sich also verhielte? und mithin in den Layen-schulen alle Anleitung zum eignen Denken aufhörte, ja aufhören mußte, wenn man nicht in die Gefahr kommen wollte, dafs sie auch da selbst denken würden, wo sie nicht sollten?

Was aber trat bey diesem eingeführten Glauben auf Auctorität an jene Stelle? Nichts als entweder gedankenloses Auswendiglernen, nicht verstehbarer, nicht erklärter, also nicht verstandener Sätze, die Verweisung aller religiösen Unterhaltungen aus dem gesellschaftlichen Umgang, und statt dieser, blosses loses Geschwätz, Lasterhaftigkeit und Trennung von Gott; oder bey denen, deren Seelen ein Geistes-bedürfnifs von der Art als die Vereinigung mit Gott ist, stark fühlten,

eine geheime Verbindung zu Spaltung und Sekte.

Bey dieser Einrichtung sollte nun der Haupt- endzweck vermuthlich der seyn, daß das Volk ruhig bliebe, daß die Lehrer nicht durch verschiedentlich geäußerte Resultate ihres Forschens, das Volk in seiner wichtigsten Angelegenheit zum Parthey-nehmen bewögen, und so der Staat, der freylich mehr und lieber im Auswärtigen sich beschäftigte, mit den einländischen Angelegenheiten desto weniger zu thun hätte. Aber auch dieser Endzweck wurde verfehlt, wie die durch Luthern angefangne, aber leider! noch lange nicht beendigte Reformation deutlich beweiset. Mit ihr ging zwar eine neue Periode für das Forschen an; da aber die Anleitung zum Denken nicht allgemein (wie doch so leicht ist) oder in allen Schulen und Allen gegeben wurde: so geschah, was noch itzo geschieht, man fand heym Forschen nicht,

was man hätte finden können, sondern was man finden sollte.

Die Bibel und ein einzelner Satz, derselben, ohne Prüfung und Blick aufs cur,

quomodo, quando, cui etc.? (waram, wie, wann, wem u. s. w.?) ward das Lösungsbuch aller Thorheiten und Unordnungen.

Man reihte Sprüche der Bibel an einander, die nicht zusammen gehörten, nannte das Predigen und vom Geiste Gottes selbst belehrt werden. So ward quo obscurior eo

divinior! (je dunkler, je göttlicher!) die Empfindung des undenkenden Haufens.

Alles Selbstdenken verschwand endlich vollends, als die Lehrer gewisse Theorien einführten, wobey etwas mechanisches und sinnliches die Stelle des Geistigen ersetzen sollte — als, die Vergebung der Sünden auf gesprochene Worte oder gekauften Ablass verkündigt, die künftige Seligkeit nicht mehr als Folge der itzigen, sondern auch wohl durch fremde Bitten zu erlangen für möglich erklärt, und

stellvertretender Genungthuung bey dem gerechten Gott, als Ersatz aller fehlenden Schicklichkeit für die Wohnungen der Gerechten, ausgegeben wurde.

Was war auch in der That nun noch zu überdenken übrig, in einer Religion, wo Dreistigkeit im Glauben und Ergreifen eines fremden Gutes, die Seligkeit schon versprach — wo viel gern verübte Laster von Jugend auf den Menschen demüthiger und also der Gnade Gottes weit empfänglicher machen sollten, als wenn er früh schon ernstlich den Lockungen der Sünde widerstand, und nun unsträflich seinen Lebensweg zu gehen, Gottes Willen zu wissen, so wie sich nach ihm zu richten bemüht war, wodurch er, wie es hieß, nur zu leicht in Gefahr des leidigen Stolzes käme. —

Man irrt daher wohl gar sehr, wenn man itzt, da von Seiten her, wo man es gar nicht vermuthete, durch Geschichte, Komödien, Romane, Spötter und Frevler

u. s. w. das unstatthafte Benehmen der Partheyhäupter so sehr zu Tage gelegt ist — wenn man itzt, sage ich, noch auf solche Autoritäten ALLES bauen will, die doch kein Ansehen mehr haben.

Hat hier und da ein Forscher oder Selbstdenker nicht Klugheit genug bewiesen, hat ihn etwa der Hunger und das Elend genöthigt

aliquid carcere dignum (etwas des Gefängnisses werthes)

mit unter zur öffentlichen Kenntniß gelangen zu lassen? — O wie gerathener wäre es da, mit einer hinlänglichen Pension seinen Magen zum schweigen zu bringen, und seine übrige Kraft zu benutzen — als seinen wegen ALLES Forschen zu verbieten, welches, da doch Köpfe sich nicht wie Kanonen vernageln lassen, durchs Verbot nur gereizter wird, und sich nicht unterdrücken, wohl aber durch Publicität und Freyheit unschädlich machen läßt.

Und wahrlich, es ist noch viel zu Forschen übrig! Nicht sowohl nach Materialien, denn Gottlob! einen andern Grund kann niemand legen, als den der große Baumeister Jesus Christus gelegt hat. Aber der Bau selbst und wie die vorhandenen Materialien benutzt werden, da fehlt es; wir sind nicht geblieben an unserm Meister Christus, wir haben andre Meister gesucht, und diese Meister haben uns die Kunst nicht recht gelehrt. Christus sagte: Forschet in der Natur und Schrift! und jene Meister verwiesen uns auf ihr System, ja sie verboten und verbieten noch oder erschweren doch durch schlechte Schulen und schlechte Lehrer und Lehrbücher dieses heilsame Forschen, oder wollen wenigstens das Erforschte nicht gesagt wissen. Diese Störung aber bringt der Menschheit ungemeinen Schaden.

Denn womit ich oft umgehe, oft mich beschäftige, viel davon spreche, davon nimmt meine Seele ihren Charakter an.

Sollte dieses bey dem Ueberdenken, Besprechen, Schreiben u. s. w. von religiösen Materien, allein eine Ausnahme leiden?

(Meynungen regieren die Urtheile)

VORURTHEIL.

Das innerliche und äußerliche Resultat eines Urtheils ohne genugsame Prüfung, nennt man Vorurtheil.

Meynungen sind die zahlreichen Kinder des Vorurtheils. Da vielleicht alle menschliche Weisheit bloß negativ ist, und ein jeder mit I. I. Rousseau gestehen muß, (obgleich nur die Besten es gestehen werden) daß in dem Königreiche der Blinden die Einäugigen Könige sind, oder der Weise nur der ist, der die wenigsten Thorheiten begeht, alle Thorheiten aber aus Vorurtheilen entspringen: so er-

giebt daraus sich die Wahrheit des alten
Satzes:

mundus regitur opinionibus.

(Meynungen regieren die Meisten.)

Dann aber ist es unerklärbar, wie Menschen so hartsinnig auf Meynungen bestehen, sie als das non plus ultra erklären, und alle fernere Prüfung derselben untersagen können, da sie doch wissen müssen, daß alles, was von Menschen kommt, auch menschlich ist.

Sehr wenige Menschen trachten nach Wahrheit, theils, weil sie wie Pilatus denken: Wer weiß, was wahr ist! theils, weil sie den Nutzen des Erkenntnisses der Wahrheit nicht einsehen.

Der amts-treue Richter, obgleich mancher Rechtsstreit nicht zehn Reichsthaler an Werth zum Gegenstand hat, liest doch vorher, ehe er urtheilt, die Akten. Er forscht nach Beweisen, erwägt die gelie-

ferten Beweise der Parteyen, und urtheilt endlich nach Befund der Sachen. Und die Menschen überhaupt in Angelegenheiten, die ihr ganzes Wohl betreffen, sollten zufahren und urtheilen dürfen, ehe sie geprüft haben? » Und was erfolgt auf die Prüfung? « sagt mancher Feind des Gebrauchs der Vernunft? — » Irrt der Prüfende nicht auch? « Ich antworte: » er irrt doch weniger, und wo er irrt, da ist seine Verschuldung geringer. — » Denn er verachtete den Schaden nicht, der aus Irrthum entsteht, er WOLLTE nicht irren. « OFT irren ist aber keine Kleinigkeit. — Denn wer vermag den doppelten Schaden, der aus gestiftetem Bösen und unterlassenen Guten entsteht, zu schätzen!

Vorurtheile sind aber gewiss nirgends schädlicher als in Religions-sachen; nicht sowohl als wenn Gott den Irrthum als Irrthum da besonders strafe, sondern vielmehr noch, weil ohne Gott RECHT zu kennen, so manche Freude an Gott

(die einzigen Geistes - Freude, z. B. den Schmerzen - oder Kummer - leidenden, Gefangenen und Armen) entbehrt werden muß, welche Freude doch auch das beste Leben noch versüßen könnte.

Wer auf fremde Autorität in Religionsangelegenheiten allein baut, der muß nach allen bekannten christlichen Religions - systemen (selbst die Idea fidei fratrum nicht ausgenommen) von Gott ein falsches Urtheil fällen, und das Contrastirende des Systems so tief fühlen, als er überhaupt zu fühlen vermag. » Der Macht - spruch nun, um diese Knoten des Contrastirenden, wie mit dem Schwerte, zu zerhauen, heißt:

Glaube, daß es so sey, als ich
(dein Lehrer) sage oder schreibe.

Können aber die Menschen (auch die gemeinsten) in Religions - sachen etwa diesen Glauben auf menschliche Autorität nicht entbehren? Ja und nein! wie man will. Ja! so lange in schlechten Schulen,

alles eigne Denken vernachlässigt, die SÄMTLICHEN von Gott verliehenen Seelenkräfte nicht geübt, fürs EIGNE FINDEN der heilsamen bessernden Wahrheit nicht gesorgt, mithin die Menschen gewissenhaft und religiös zu machen, der Schulen Endzweck noch nicht ist! — da ist freylich das Nachbeten, träge Hinnehmen und gelten lassen, was es gelten kann, den vorgesagten Worte besser — als gar nichts. — Es bleibt doch wohl ein Gedanke hängen, an den sich in der Folgezeit etwas wahres anknüpfen läßt.

Aber auch, nein! wenn man wirklich seyn hört, das ist, verstehen hilft, einsehen hilft, so sey es, und so müsse es seyn, wie Gott es will, wenn allgemeine Glückseligkeit folgen soll; dann erst können die Schulkinder, wie einst die Einwohner Samariens sagen:

Wir glauben fort nicht um deiner Rede willen — sondern wir haben — selbst erkannt u. s. w.

Und wie viel würde der Umgang an An-
 muth gewinnen, wenn das eiserne Vorur-
 theil von Costume und Mode, von Ehre
 und Schande, vom Schicklichen und Un-
 schicklichen, vom Erlaubten und Un-
 erlaubten u. s. w. uns nicht in seine Fesseln
 schmiedete! Tauben Ohren, durch Vor-
 urtheil, sagt der Menschen- freund sei-
 ne Gründe — Kreuzige ihn! ruft der
 Schwarm entgegen! und es ist fast nur im
 Englischen Parlament noch Gebrauch, das
 hear him!

oder höret ihn! erschallen zu lassen.

Auf Gründe achten, ehrfurchtsvoll und
 gern Wahrheit hören, wo und woher
 sie auch tönt — o wie geziemend ist das
 für Menschen, die doch die Wahrheit so
 nöthig brauchen, wenn sie nicht stets ir-
 ren wollen!

Die Wahrheit aber wird nur an den
 Gründen erkannt, welche sie bestätigen,
 und nicht eher in der That geglaubt,
 als bis sie dafür erkannt ist.

»Können denn aber wohl alle Vor-
 »urtheile aus Autorität entbehrt werden in
 »der Menschen-gesellschaft, wie sie jetzt
 ist?« Darauf antwortete ich freymüthig:
 nein! Alle Kinder am Verstande be-
 dürfen ihrer unstreitig.

Das Kind muß seinen Eltern es zu-
 trauen, daß ihre Gründe gut sind, weil sie
 mehr Erfahrung haben, als das Kind. —
 Eben so den LEHRERN und Aerzten. —
 Der Unterthan muß ein gleiches seiner
 Obrigkeit zutrauen. — Kurz aller mensch-
 liche GESCHWINDE Gehorsam, stützt sich
 auf Autorität.

Aber so wie die Fähigkeit zu prüfen da-
 mit nicht erlischt, daß ich oft handeln
 mußte, bevor ich zum prüfen Zeit hat-
 te: so ist auch in allen wichtigen Dingen,
 wo diese Zeit gegeben ist, die Prü-
 fung Pflicht. Und wo wohl mehr, als in
 dem wichtigen Anliegen der Seele, wenn
 mir vorgeschrieben wird, wie und was
 ich von Gott denken soll?

»So wäre aber bey denen, die nicht
 »Kinder am Verstande sind, auch das
 »Bauen auf die Autorität Jesu Christi un-
 »ter die Vorurtheile zu rechnen?« Sagt
 Er uns nicht: »so ist Gott gegen die Men-
 »schen gesinnt, und so muß der Mensch
 »gegen Gott gesinnt seyn, wenn ihm wohl
 »seyn soll; und wenn ich nun das auf
 »sein Wort als Wahrheit annehme, ist das
 »nicht auf Autorität angenommen?«

Aber kann ich, ohne Jesu Lehre zu
 Hülfe zu nehmen, prüfen, wie Gott ge-
 gen die Menschen gesinnt ist, und je da-
 mit fertig zu werden hoffen? Interessirt
 mich indess diese Sache nicht viel zu sehr,
 um zu wünschen, in ihr aufs Reine zu
 kommen? Ist der unbekannte Weg-
 weiser im unbekannten Lande nicht schon
 viel werth? Bin ich nicht immer ein
 Kind am Verstande, da wo es auf Nach-
 richten von dieser Art ankommt, und
 war denen Kindern (siehe oben) nicht er-
 laubt auf Autorität zu bauen? Und ist Je-
 sus nicht ein LEHRER? Ein Lehrer und

Stifter einer neuen Religion, der sich von Allen darinn unterscheidet, daß Er:

1. Selbst von seiner Historie wenig der Prüfung fähiges erwähnt.

2. Das Prüfen, oder inne werden aber daselbst empfiehlt, wo es Statt findet, nämlich ob es mit uns Menschen so beschaffen ist, wie Er lehrte, und ob

3. auf den Versuch ihm gehorsam zu seyn, das versprochene Wohlseyn und die Furchtlosigkeit vor Gott nicht wirklich erfolge?

Was ich nun probiren darf, das prüfe und forsche ich ja, und wo ich etwas prüfen kann und zwar das Interessanteste, nämlich: — ob mein Wohlseyn damit besteht? da darf ich kühnlich vom übrigen schliessen.

Einst seh ich das im höhern Lichte

Was ich bisher noch dunkel sah.

Dem ich weiß, daß, so wie meine Empfänglichkeit für Wahrheit zunehmen wird, also auch mir ihr unversiegbarer Quell in Ewigkeit strömen muß.

SYMBOLISCHE BÜCHER.

Dem Geiste des Christenthums zuwider, welcher Vereinigung durch Liebe, und nicht Trennung lehrt, hat man schon längst gewisse Sammlungen von sehr verschiednen Meynungen und Wahrheiten zusammen getragen, und diese Mischung Symbolen benannt. Eine jede Kirchen - party hat die ihrigen, und wer sie nicht bestreitet, sondern sie auf Befragen hersagen kann, der gehört zur Party. Wer sie aber bestreitet, heist selbst bey den triftigsten Gründen, die ihn bestimmen, ein Ketzer. Die Aehnlichkeit seiner Leugnungen oder Behauptungen mit schon vorhanden gewesenen Ketzern, weiset ihn in seine eigne

Ketzer-klasse. Hat er erst einen Ketzer-nahmen, so ist er gemeinlich für die Welt verlohren, so brauchbar er auch sonst wäre. Und in gewissen Ländern, wenn er nicht widerruft oder beym Eyde heuchelt, kann z. E. ein Anhänger der Meynungen des Arius nicht einmal das Amt eines Rechnungs-führers bekleiden, so geschickt ihn selbst seine sogenannte Ketzerey, dazu auch erklären möchte.

Was sind denn nun eigentlich Symbolische Bücher? Sie sind Auszüge aus der Bibel nach Maafsgabe der Philosophie des Ausziehers. Wer machte diese Auszüge? Menschen machten sie.

Bey welchen Gelegenheiten und Anlässen wurden sie verfertigt? Wann Streit *) entstanden war, über Meynungen und Gebräuche, Trennung und Zwiespalt die Ge-

*) Und ohne vorhergegangnen Streit gab es keine Concilien, Colloquien, Synoden u. s. w.

müthler erhitzte, keiner Unrecht, sondern als Parteyhaupt viel Anhänger haben, und Meister des Glaubens seiner schwächern Mitglieder seyn wollte. — Da wurden, wie die Geschichte lehrt, die Symbolischen Bücher aller christlichen Religions-parteyen verfertigt.

Wie kommts aber in aller Welt, dafs, da sie doch alle die Bibel zum Grunde legten, und christliche Parteyen heissen wollten, sie doch soweit in ihrem diesfälligen Benehmen vom Geiste des Christenthums abwichen? Es scheint fast, sie hatten lieber die Ehre bey Menschen, als den Beyfall Gottes, und sagten öffentlich, wie unter andern selbst Luther! *) » dafs, wenn » auch Alles zu Grunde ginge, und Land » und Leute verdürben u. s. w. seine » Meynung über a. und b. u. s. w. dennoch » behauptet werden müfste. «

*) Von Luthern gilt vorzüglich das Wort, was Tacitus vom Agricola sagt: *vir magnus, quantum licebat.* —

Wenn der billigere Erasmus ihn dann zu mildern Gesinnungen ermahnte, schalt er ihn eine giftige Otter; die Fürsten aber, die ihm im Wege waren, wünschte er todt **BETEN** zu können u. s. w.

Ist nun bey so warmen Köpfen als Athanasius, Luther und Zwingli u. s. w. waren, wohl zu vermuthen, daß sie ihre Auszüge der Bibel, die jetzt Symbola heißen, mit gehöriger Weisheit, ruhiger Prüfung und Behaltung des Besten (wozu, wie man weiß, Kaltblütigkeit und Ruhe gehört) werden angefertigt haben? Ich denke nein! denn ihre Arbeit beweiset es.

Wie beweiset das ihre Arbeit?

Erstlich. Ist darinn eine unrichtige Logik, oft in den wichtigsten Stellen, so daß ein fehlerhafter Zirkel im Schließsen gemacht wird.

Zum andern. Ist Undeutlichkeit im Ausdruck, gerade da, wo Deutlichkeit am nöthigsten war.

Drittens. Fehlt es an richtiger Exegese, und es wird gewöhnlich eine dunkle Stelle der Bibel zum Grund einer streitigen Meynung gelegt, wo die deutliche Stelle darneben, das Gegentheil behauptet.

Viertens. War es sichtbar, daß bey vielen Punkten ein Näher-treten der Parteyen sehr möglich war. Aber um den Bruch recht groß, und die Spaltung recht weit zu machen, bestand man hartnäckig auf seiner Meynung.

Fünftens. Erfanden die Parteyhäupter (Zwingli doch wohl am wenigsten) solche Religions-theorien, die das eigne Denken unnöthig, das eigne Thun der Gebote Gottes durch Jesum, entbehrlich machten, und dem Hange des gemeinen undenkenden Haufens zu wunder-vollen und abergläubischen Erwartungen gemäß waren.

Sechstens. Waren alle Verfertiger der Symbolen, geistlichen Standes, und

sie vergäßen nicht, nachdem sie erst Christum, obgleich wahren Gott, zum Vikarium der Menschen gemacht hatten, sich wieder zu Vikarien Christi zu erheben, wodurch ihr Ansehen, selbst ohne Verdienst und Würdigkeit, durch die bloße Ordination, welche theils traditionel war, theils Glaubenssache wurde, gar sehr gewann!

Siebentes. Dachte niemand von den ältern und neuern Parteyhäuptern genug daran, daß in Schulverbesserungen allein der Grund aller wahren Reformation zu legen sey, und daß Auswendiglernen ohne zu denken, den Menschen eben so wenig an der Seele bessere, als ihn, Essen ohne zu verdauen, körperlich stärke. *)

*) Man wird mir hoffentlich die Beweise und Citationen erlassen, die zu Belegen aller dieser Behauptungen dienen möchten. Wer noch daran zweifeln könnte, der wird auch zweifeln, ob ich richtig citirt hätte, und die, welche diese Citanda kennen, müßten Stellen aus Büchern von neuen gedruckt bezahlen, die ihnen längst bekannt sind.

Aber haben denn auch diese Reformatoren (welche thaten, was IHNEN damals gut schien) mittelst einer für immer geltenden Vorschrift den menschlichen Verstand einzäunen wollen? Haben sie gewollt, daß nach ihnen niemand es besser mache? Haben sie dieses Besser - machen verbieten können? Luther wenigstens hat es geradezu empfohlen, und hätt' ers auch nicht gethan, so versteht es sich von selbst, daß die Erforschung der Wahrheit bis an das Ende der Tage, das Haupt - geschäft für den menschlichen Geist seyn müsse.

Sollten denn nun aber alle Symbola gänzlich zu verwerfen seyn? Keinesweges, wenn sie nur zu erhalten wären: das ist, wenn man erst einig geworden wäre, nichts als das ausgemacht Gewisse, darinn aufzunehmen. Man sieht leicht ein, daß das Geheimnißvolle an sich selbst,

Und um diese Verzeihung, daß ich überall zu wenig citirt habe, bitte ich durchaus fürs Ganze,

sich also zu keinem **SYMBOL** schickt, so wahr es auch sonst seyn mag.*) Man sieht ferner ohne mein Erinnern, daß in Luthers Catechismo viele Fragen, »was ist das?« keine vernünftige Antworten, als etwa, »ich weiß es nicht — « leiden. — Und daß ein Kinder - catechismus noch eine ganz andre Organisation, als selbst der beste unter allen bekannten haben müsse u. s. w.

Die Augsbургische Confession, dieses vor mehr als drittehalb hundert Jahren im Streit über Lehrmeynungen, zwischen Römisch - und Protestantisch - gesinnten übergebene Glaubens - bekenntniß (NB. des protestantischen Partey-hauptes, nicht ALLER Protestanten**) wird für ein symbolisches Buch erklärt, dessen Beybehaltung um des Religions- und West-

*) Es möchte denn in dem einzigen Sinn seyn, wo Symbolum auch Lösungs - wort, (Parole) bedeutet.

**) Sonst hätten sie unter sich nicht uneinig seyn können, wie sie doch waren.

phälischen Friedens willen *) zur Sicherheit der Protestanten nothwendig sey. Und es werden sogar hier und da von neuen auf alle darinn enthaltene **) Lehren, (Dogmata) die Neu-angehenden im Lehr-amte eydlich verpflichtet. Was ist mit dieser Verpflichtung auf ein Buch wohl gemeynt? Ich denke:

a. Dafs sie wissen sollen, was in dem Buche steht.

2. Dafs sie alles darinn für Wahrheit halten sollen.

3. Dafs sie so lehren sollen, wie in dem für symbolisch oder ton-gehend erklärten Buche steht.

*) Die Sicherheit der Protestanten ist wahrlich nicht mehr in der Augsbургischen Confession, auch wohl nicht im Religions- und Westphälischen Frieden zu suchen, sondern in ihrer Macht, Vereinigung und Klugheit.

**) Ich weifs, dafs sehr angesehene Theologen meynen, man verpflichte nur eydlich auf die Grundlehren in den symbolischen Büchern. Welche aber dieses sind, das hat noch niemand ganz widerspruch-los bestimmt; und sind es wirklich Grundlehren, so sind sie es, um ihrer allgemein heilsamen Wahrheit, nicht weil sie in den symb. Büchern stehen.

Hier sind der Inconsequenzen nicht wenige — doch ist die Sache selbst zu wichtig, um nicht folgende Widerlegung ernsthaft zu beherzigen.

Ad. a. Wenn sie bloß das zu wissen brauchen, was im symbolischen Buche, die Augsburgische Confession genannt, steht, warum in aller Welt, lernen sie denn auf Schulen und Universitäten, Latein, Griechisch und Hebräisch, Syrisch und Chaldäisch, Hermeneytik, Polemik, Exegese, Patristik und Kirchen - geschichte? Warum lernen sie Prejudigen, da das Herlesen eines Abschnitts nach dem andern aus dem symbolischen Buche, der Absicht weit gemäßer wäre u.s.w.

Ad. b. Wer hat je gehört, jemand im vorüberaus zu verpflichten, was er in der Folge für Wahrheit halten soll! Und kann man für Wahrheit halten wollen, was es uns

nüchtern ist? Ist die Wahrheit von
1552 noch die von 1791? Ist wach-
sen in religiöser Erkenntniß, seit
der Verpflichtung auf symbolische
Bücher, ein Laster geworden?

Ad. c. Lehren, wenn es nicht, wie ge-
sagt, herlesen von Wort zu
Wort des symbolischen Buchs hei-
ßen soll, setzt ja hinzuthun, aus
dem eignen guten Schatz des Her-
zens, voraus. Wie kann nun je-
mand verpflichtet werden, überall
so zu lehren, als im symbolischen
Buche steht, ob er es gleich nicht
durchaus für Wahrheit zu
halten, auf denen vom Staat
gesetzten Universitäten, ge-
lernt hat, und also auch nicht
hält? Oder ist nicht schreckliche
Sünde, das Lehr-amt der Christen
mit Heuchlern zu besetzen, die um
des Bauches willen, die Wahrheit
ihrer Empfindungen und Ueberzeu-
gungen verleugnen?

Ohne Lehrsreyheit muß es aber dahin kommen; und die Wahl zwischen Hunger und Heucheley, ist eine schwere Versuchung. — Hilf deinem Volk auch in dieser wichtigen Angelegenheit, o du Gott der Wahrheit und des Erkenntnisses!

~~Was aber es ist, das es als in so vielen Händen, das~~

~~allgemeine Buch ist, das es auf~~

~~sein eignes Ansehen gestützt, in letzter In-~~

~~stanz erscheint, und ein Verstand~~

Ohne allen Zweifel ist keine Sammlung von Schriften auf dem Erdboden, die an Merkwürdigkeit unsrer Bibel gliche. Man mag sie betrachten von Seiten des Alterthums, des Inhalts in Vergleichung mit andern gleichzeitigen Sammlungen, der besondern Vorsehung, die über die Erhaltung der biblischen Bücher wachte, oder des Schatzes von Brauchbarkeit in allen Lagen und Verhältnissen, worinn ein Mensch nur immer kommen kann, zu Lebensweisheit und Trost, zu Hoffnung und Vertrauen auf Gott, zu Muth in Gefahren, aus Er-

innerung an ähnliche Beyspiele, und endlich als hinweisend in eine freudenvolle Ewigkeit. — Man mag, sag ich, die Bibel in allen diesen Rücksichten betrachten, so erstaunt auch der denkendste Kopf über den hohen Werth dieses Buches.

— Was aber seinen Werth noch erhöht, ist, daß es als in so vielen Händen, das allgemeinste Buch ist; daß es auf sein eignes Ansehn gestützt, in letzter Instanz entscheidet, und ein verstandner Bibel- ausspruch, das Ueberzeugende der Wahrheit, wie in sich trägt.

Ist das auch etwa Vorurtheil und Frucht der ersten Erziehung? Keinesweges: denn ein jeder cultivirter Mensch kann durch Erfahrung davon überzeugt werden, daß ein auf seine Lage passender biblischer Spruch, wenn er ihn verstand, ihn inniger durchdrang, ihn mehr überzeugte und ermunterte, als wenn aus der besten andern Schrift etwas ähnliches angeführt wurde.

So schweht noch heute Gottes Geist, über seinem wahren Worte! So ist noch itzt wie ehemals, eine Kraft Gottes, die da selig macht, indem sie oft den härtesten Sinn durch erwecktes Nachdenken erweicht und im vorgehaltenen Bilde sich selbst mit seiner ganzen Unwürdigkeit reuig erkennen lehrt.

Aber wie wenig benutzen wir diesen von Gott uns verliehenen Schatz! Unsre Jugend erhält die ganze Bibel zu früh und als Fibel in die Hände. *) Ist es Wunder, daß alle Neben-ideen, die das ohnehin verhafte Lesen lernen **) hinterließ, an dem Buche kleben, bey dem sie zuerst geschöpft wurden? Selbst im späten Alter entschließt man sich

*) Man lese hierüber nach, was Herr Professor Niemeyer in seinem Timotheus III. Abschnitt S. 154 u. s. w. sagt.

**) Denn es wird noch lange währen, ehe Herr Hundekers Privat-fibel Braunschweig Schulbuchhandlung 1791 mit ihrer vortreflichen Vorrede, hierinn eine allgemeine Aufklärung bewirkt!

noch mit Mühe die Bibel zu öffnen, weil sie eine der uninteressantesten Lektionen der Jugend war.

Dieses Uninteressante der Bibel für die Jugend liegt nun in folgenden, welches ich hier wiederholen muß:

1. Ist der Inhalt größtentheils eine Geschichte aus entfernten Zeiten, und von fremden, an Sitten und Gebräuchen mit den unsrigen sehr verschiedenen Völkern.
2. Ist der Stil gar nicht wieder, den die Jugend allein kennt, sondern fremd - artig, voll Figuren, Anthropomorphien u. s. w.
3. Die guten Lehren, die die Geschichte herbey führt, oder die Nutzenwendungen, die die Bibel selbst macht, sind nicht immer so einleuchtend wie Ursach und Wirkung verbunden, daß ohne Lieferung der fehlenden Zwi-

schon - sätze, die Ueberzeugung ent-
stehen müßte

et de te fabula narratur — (auch
dich geht das an!)

Hierdurch geht nun ein großer Theil des
Nutzens, den die Bibel schaffen könnte,
verlohren.

Diejenige Autorität, welche ihr vorzüg-
lich eigen ist, geht bey dem Kinde ver-
lohren, da in reifern Jahren sie alles Gute
wirken würde. Denn das kleine Kind
bedarf noch solcher hohen Motive nicht,
als: Gott sagt das, also verdient es
Achtung. — Dem Kinde reichen Eltern-
und Lehrer - autorität hinlänglich zu, um
es zu bewegen, nach ihrem Beyfall zu stre-
ben, der ihm wichtig genug ist.

Erst dann, wenn es zum Gut-seyn eini-
germaassen gewöhnt ist, (welches alle Er-
ziehung bezwecken sollte) drücke die Be-
kanntschaft mit Gott aus seinem Worte,
oder die Lehre wie Gott gegen uns gesinnt

ist, auf jene Lehre das Siegel, und gebe ihr die unauslöschliche Sanktion! Denn einst werden Eltern und Lehrer nicht mehr seyn, nach deren Beyfall das Kind streben könnte. — »Aber der unsichtbare Vater im Himmel, sagt ja auch wie Eltern und Lehrer!

»Wenn du fromm (gut) bist, so bist du (mir) angenehm. Und dieser Vater und Lehrer stirbt nicht, sondern ist ewig derselbe, kennt alles, was du vor oder hernach thuest, und sein Beyfall ist eben die Seligkeit.«

Ist nicht auch die Bibel ein Archiv? Wer setzt aber Kinder zu Archivaren? Endlich so ist auch im Lauf der Geschichte, die sie enthält, und die damals, als sie aufgezeichnet wurde, wohl Wichtigkeit haben konnte, so manches in der Bibel geblieben, welches jetzt niemand in den ersten Jugendjahren nützet, sondern

welches vielmehr gar zu leicht und oft schadet.

Man hat wohl noch nie mit Ernst an diese Berichtigung der Begriffe über den Gebrauch der Bibel gedacht, sondern der Natur des Menschen vergessen, und auf eigene Erfahrungen nicht zurückgehen mögen: Sonst wäre es wohl ganz unmöglich über das Alles so sorglos zu bleiben, als man geblieben zu seyn scheint.

Daher, ob ich gleich weifs, dafs ich nichts Neues sage, und doch grossem Tadel mich aussetze, dringt mich die Wichtigkeit der Sache dennoch zu folgenden Bemerkungen:

1) Es laufen zwey Theorien durch die ganze Bibel neben einander her: die eine ist das Zeughaus des Schwärmers, der mit ganzen Schaaren von Bibel - sprüchen seine Behauptungen belegen kann, und von je her belegt hat. Die andre ist die reinste Weis-

Heits-~~Lehre~~, die bis an das Ende der Zeiten von jeder gesunden Vernunft anerkannt und als das Wort von Gott verehrt werden wird. Was soll aber der Jugend die erstere? —

2) Was soll die Jugend mit gewissen Erzählungen und Nachrichten in der Bibel, die, wenn sie anderwärts geschrieben ständen, man mit Strenge aus dem Gesichte der Kinder und heranwachsenden Jugend entfernen würde? Oder ändert der Platz, wo etwas Eindrücke macht, etwa die Natur dieser Eindrücke? Oder kennt man die geschäftige Phantasie der Jugend nicht im ausmahlen? —

Bilder-bibeln machen den Schaden freylich noch ärger, wenn sie so manches abbilden, davon das Bild stärker wirkt, als die übersehene Maxime:

»Wie sollt ich ein so groß Uebel
 »thun — !«

Aber wenn die, denen es obliegt, als Vorgesetzte des Lehr-amts, für Reinheit und Tauglichkeit, nicht der Lehre allein, sondern auch der Lehrmittel zu sorgen, wenn diese hier alles bey dem Alten lassen, und an viel Nebendinge weit eher, als an solche Hauptsachen, denken; Wenn sie, gleich gewissen Aerzten, der köstlichen Medicin ihres Universal-mittels, obgleich am unrechten Orte angelbracht, so auch der Bibel die Kraft zuschreiben, sie werde auf keine Weise schaden: — so haben sie wohl keinen Schatten von Beweisen aus Gründen für sich.

Vielmehr wären zweyerley Arten von Bibeln höchst nöthig;

1. Eine Bibel für die Schulen und das Volk.

2. Eine Bibel für die Gelehrten und Ausleger.

Der rechtschaffenste, geschmackvollste Mann im Lehr-amte desjenigen

Landes, welches diesen heilsamen Zweck sich vorsetzte, müßte die Auswahl dessen, was in die Volks-bibel gehört, meistens nach Lutheri Uebersetzung treffen, damit aller Anstoß an den fremden Worten möglichst wegfiel, und das Körnige und Starke dieser Uebersetzung, allenthalben, wo es ohne dem Text zu schaden geschehen kann, beybehalten würde, hauptsächlich aber alles uneigentliche mit den eigentlichsten und bedeutungsvollsten Worten vertauscht würde.

Was mit den alten ganzen Bibeln in allen Häusern indess anzufangen sey, dazu weifs ich keinen Rath.

Diese NEUE Volks-bibel, weil sie zugleich Schul-bibel war, und memoria localis ihren Gebrauch empfiehlt, würde zwar viel dazu helfen, daß die heranwachsende Jugend von den alten ganzen Bibeln weniger Gebrauch machte. Aber völlig wird dieser Schade doch nicht geheilt, wenn nicht wohlthäti-

ge Landes - obrigkeiten und wohlthätige
 Lehrer zutreten, und theils die neu zu
 verfertigende Volks - bibel durch Schen-
 kung der Exemplare zuerst verbreiten,
 und theils durch wiederholten Unterricht
 von den Kanzeln und Lehrstühlen, das
 Vorurtheil für die Nothwendigkeit ALLER
 Stücke der Bibel verdrängen helfen.
 Denn was nicht nützt, sondern erweislich
 schadet, kann auch nicht zum Endzweck
 der Bibel nothwendig gehören — und
 sagt nicht der Apostel Paulus in dieser
 Rücksicht sehr treffend?

Alle Schrift von Gott eingegeben, ist
 nützlich zur Besserung u. s. w.

Dieses Wort hat eine Bedeutung, die man die allgemeine nennen kann, und nach dieser wird eine Classe Menschen verstanden, die bestimmt ist, durch Hand- oder Fußarbeiten, für die andre Menschenklassen das Nöthige hervorzubringen, oder zu verschaffen.

Dann hat es noch eine besondere Bedeutung, nach welcher es diejenigen Menschen bezeichnet, die unter einem gemeinen Namen gedacht werden sollen, wie z. B. das römische Volk u. s. w.

Ferner hat es eine entgegengesetzte Bedeutung, wenn man seine Rechte gegen die andern Klassen (Stände) zu bestimmen meynt, als plebs, unus ex plebe etc.

Endlich aber hat es eine erniedrigende Bedeutung, wenn das Wort Volk

im abwürdigenden Sinne und mit dem Bey-
satz gemeines Volk, oder Jan Hagel,
Pöbel u. s. w. genommen wird, und die
vielen Rücksichten, die man ihm wohl
schuldig wäre, dadurch als begränzet,
oder gar als unnöthig erklärt werden
wollen.

In der ersten Bedeutung erscheint die
Wichtigkeit des Volks so einleuchtend,
dafs ohne das Volk die andern Menschen-
klassen sich entweder nicht erhalten könn-
ten, oder selbst Volk in diesem Sinne
werden müßten.

In der zweyten Bedeutung, die keine
bloße Benennung ist, lassen sich, etwa den
Patriotismus oder die Anhänglichkeit an
das Ganze, dessen Theil das Volk ist,
ausgenommen, keine weitere Beziehungen
auffinden.

In der dritten Bedeutung hat das Volk
allerdings einen festgesetzten Standpunkt,
aus dem es betrachtet werden kann, die

sonderlich dem Regenten des Ganzen wichtig werden muß.

In der vierten und letzten Beziehung stehet das Volk allein durch die Schuld seiner Regenten, die von jeher an dessen Bildung zu wenig dachten, und es ist gewiß keine wesentliche Eigenschaft des Volks, daß es SITTENLOS, JA HÄGEL oder PÖBEL seyn müsse.

Nach der Natur der Dinge in der Welt, muß die zahlreichste Menschenklasse Volk seyn, im ersten Sinne des Worts. Wie ein Meister viele Gesellen beschäftigen kann, so brauchen auch viel tausend Hände und Füße nur einen Kopf, der die Anwendung ihrer Nutzbarkeit planmäßig überdenkt, und einem jeden zutheilt, wodurch er nützen kann und soll. Aber nützlich werden muß doch ein jeder selbst, der ein Mitglied der Gesellschaft ist — und um es zu seyn, muß er es WOLLEN.

Wie man sich kein Volk ohne Regenten denken kann, so kann man auch noch weniger einen Regenten ohne Volk denken. Daher ist die Bevölkerung eine der Puppen, womit alle große Reiche spielen. Daß kleine Länder, nachdem die Pest nicht mehr Platz macht, und sie keine Kriege führen, leicht übervölkert werden können, davon lassen sich mögliche Fälle denken; obgleich auch hierin die Ursach mehr in den Prohibitivsystemen der Nachbarn und in den durch den Luxus entstandenen erkünstelten Bedürfnissen, so wie in der Nicht-vollkommenheit der Cultur und Industrie, als in der Natur der Dinge, wohl zu suchen wäre. —

Aber, daß große Reiche so wenig für die Erhaltung des Menschen-lebens in den zahlreichen Volksklassen thun, dieses erklärt nur Inconsequenz. Populationslisten werden allenfalls angefertigt und eingereicht, aber dabey bleibt auch. Warum an dem oder jenem Orte die Mortalität so hoch oder so niedrig stehe, wird

nicht untersucht — auf die Eigenschaften der Lage, des Wassers, der Beschäftigungen u. s. w. wird keine Rücksicht genommen. Ob die Wehmütter das ihrige verstehen, und bey Entfernung von Städten Land - medici mit Land - apotheken, und auch in der Entbindungs - kunst erfahrene Land - chirurgi angestellt sind? Ob Bettler die Epidemien in gefährlichen Zeiten verschleppen (da man doch gegen Vieh - seuchen gewaltige Vorkehrungen macht)? Ob die Beurlaubten, ehe sie die Regimenter in den Städten verlassen, visitirt worden, ob sie auch mit venerischen Krankheiten behaftet sind, und also diese schwer zu heilende Pest aufs Landvolk verpflanzen u. s. w. ? an alles dieses wird selbst in den Reichen, die sich der Polizey rühmen möchten, nicht, oder lange nicht genug gedacht.

Wie wäre dem zu antworten, der alle diese Polizey - mängel rügte, und dafs die Bevölkerungs - absicht dabey nicht zu erreichen ist, aus klaren Vernunft - gründen erwiese?

Aber noch eine Seite hat das sogenannte gemeine Volk, von welcher es beklagenswürdig ist. Ganz dem Geiste des Christenthums zuwider, ist dessen gewöhnliche Behandlung.

Der Unterste aus den andern Volksklassen, wenn ihn auch nur ein anders geformter Rock vom Landmann unterscheidet, wird sich ohne Scheu eine Behandlung gegen diesen erlauben, davon ihm kein Gedanke käme, sie gegen andre Menschenklassen zu wagen. Ihr Stand (und ist ein ehrwürdiger, als der der Landleute, wenn Ehrwürdigkeit sich auf Nützlichkeit bezieht?) Ihr Stand ist verachtet.

Es wäre schlimm, wenn die Verachtung, wie bey den ostindischen Kastan am Stande klebte, wie die Elre leider! kleben soll. Aber Gottlob! wir sind Christen und keine Heyden. Uns lehrte ein Apostel Jesu:

»Niemand verachte den Andern —

— nicht einmal wegen minderer Geistes - gaben — « vielweniger wegen anderer, obgleich auch nützlicher Arbeit! Den Größten unter den Regenten kommt es zu, hierinn ein Beyspiel zu geben.

Ehret — so würd' ich ihnen zurufen, wenn sie mich hören wollten. — Ehret das Volk, es wird Euch wieder ehren! Nehmt als zärtliche Väter die gemeine Noth der untersten, aber zahlreichsten Menschen - klassen zu Herzen, und kindliche Liebe der Millionen wird Euer süßer Lohn seyn! Verschließst Euer Ohr, und umschantzt Euch nicht mit Unzugänglichkeit vor ihren Klagen über Bedrückung. Leidet die Last des Ueberlaufs um des großen Nutzens willen, der daraus fürs Ganze wächst! Straft den unbefugten Querulanten zwar nach strenger Untersuchung, aber straft auch den erwiesenen Unterdrücker der Rechte der Menschheit! Setzt dem gemeinen Volke redliche Männer zu Fürsprechern in allen Kreisen

Eures Landes, damit der Bedrückte nicht durch die weite Reise zu Grunde gerichtet werde, die ihn erst an Euren Thron führt! Nie wird dann Euer Volk verzweifelnd, seine eigne Kraft, auch nicht eignen gewählte Repräsentanten*) brauchen, und jene, welche zugleich als Friedensrichter so manches schlichten können, werden nur in wichtigern Dingen Euch als der obersten Instanz durch ihren freyen, aber mit Bescheidenheit benutzten Zutritt, Mühe machen! Und verlangt, o Ihr Regenten! doch nicht, OHNE MÜHE zu seyn, was Ihr seyd. Selten, o glaubt es der Geschichte! verlohrt ein Regent die Achtung und Liebe seines Volks durch das, was er that, weit öfterer, durch das, was er zu thun unterliefs!

Giebt es aber wol ein rührenders Schauspiel, als ein Volk zu sehen, welches sei-

*) Tout *pour* le peuple et rien *par* lui, (alles für das Volk, aber nichts durch das Volk); dies sagte schon Montagne sehr richtig in diesem Sinn.

nen Regenten wegen alles dessen ver-
ehrt, was er zu ihrem Besten that?

Welches ist aber das Beste, was ein
Regent für sein Volk thun kann? Sind es
nicht weise Anstalten und Gesetze, *) und
die den Fehltritt verhütende allgemeine
Aufklärung?

*) Welcher preussische Patriot denkt hierbei nicht mit Dank
an das von unserm wohlthätigen Monarchen uns geschenke-
te neue Gesetzbuch! Gewiß enthält es die Keime des Un-
übertreflichen in sehr wichtigen Artikeln,

A U F K L Ä R U N G.

Ein Wort, wie dieses, worüber schon so viel für und wider gestritten wurde, muß noch keine feste Bedeutung haben, sonst wäre wol kein Streit mehr darüber. Ich wage daher zur Berichtigung dieses wichtigen Begriffs, noch einmal davon zu reden, und zuerst es von neuem dadurch zu bestimmen, daß ich Aufklärung:

Die allgemeine Uebung und Richtung, der uns Menschen von Gott verliehenen Sinnes- und Seelen-kräfte, z U M G U T - W E R D E N,

nenne. *)

*) Gegen diese zwar ganz ungelehrte, und bloß dem gemeinen Menschen - verstande gemäße Definition des Worts Aufklärung, wird man um so weniger streiten wollen, wenn man bedenkt, daß sie ganz im Sinn der Bibel ist, und daß sie doch Alles erschöpft, was gute Menschen bey der allgemeinen Aufklärung sich denken. Auch ist sie nicht so schwer zu erreichen, als manche meynen mögen. z. B. Man wollte ein ganzes Volk nach und nach aufklären, so müßte man ihm nur über Alles, was es zu

Allen Menschen soll geholfen werden durch Erkenntniß der Wahrheit — so erklären unsre heiligen Bücher den liebevollen Endzweck Gottes mit den Menschen.

Was gehört nun zur Erkenntniß der Wahrheit? Ohne allen Zweifel, daß der Mensch recht sehe, was er sieht, recht höre, was er hört, daß er Aufmerken und acht geben, das Gute und Nützliche vom Bösen und Schädlichen unterscheiden, und die Vortheile mit den Nachtheilen vergleichen, mithin prüfen und richtig urtheilen lerne, damit er gegen die Irthümer verwahrt werde, die aus Vorurtheilen, durch Trugschlüsse, (Sophismen) Verwechselungen der rechten mit der Nichtursach (Fallaciae causae non causae) und

wissen nöthig hat, sichere Regeln mittheilen, und es in der Anwendung derselben von Jugend auf üben. Dieses kann nun ohne Nachdenken nicht wohl geschehen. Aber es ist zugleich auch das einzige Mittel gegen alle Arten von Empirie, die jährlich so viel Tausende tödtet, und so manche Glückseligkeit hindert.

den Er- und Einschleichungs - fehler (vitium sub et obreptionis) entstehen.

Gute Schulen sind das alleinige Mittel einem ganzen Volke hierinn zu helfen. Die Jugend ist die Bildungs - zeit der Menschen, in dieser Rücksicht. Was da versäumt ist, wird schwer, oder doch mit Schaden, wenigstens an Zeit, wo nicht durch schmerzliche oder kostbare Erfahrung ersetzt. Gute Schulen lassen sich ohne gute Lehrer ohne Lehrfreyheit, und gute Lehrbücher nicht denken. Um gute Lehrer für alle Schulen zu finden, sind Anstalten nothwendig, worinn diese zweckmässig gebildet werden. Ist das Land groß, so sind freylich solche Anstalten ohne Verwendung eines Theils des Staatsvermögens nicht zu erhalten. Und hier ist der erste Punkt, wo es Pflicht des Regenten wird, das zu leisten, was erforderlich ist, wenn er für das wahre Beste seines Volks wirken will.

iv) Die zweyte seiner Pflichten ist, die gebildeten guten Lehrer in ihren Aemtern vor Nahrungs-sorgen zu sichern, und ihren Stand, da sie ihm ein gehorsames und zu allem, was gut und nützlich ist, williges und geschicktes Volk bilden, zu ehren. Gute Lehrer im Predigt- und Schul-amte, helfen, o-möchten die Regenten es endlich *) glauben! in der That regieren, und ersparen ihnen am meisten die Kümmernisse des Straf-amtes und der Todes-urtheile.

Wird aber diese beschafter all gemeine Aufklärung nicht auch in allen Arbeiten und Gewerben eines solchen Volks sichtbar werden? Mit demselben Kopfe geht der Landmann und Handwerker in die Kirche, mit dem er auf seinen Acker und zu seinen sonstigen Geschäften geht. Sollte nun gewohnte Prüfung von der Schule her, was das Beste sey, sollten Auf-

*) Der sel. Abt sagte das schon in seiner vortreflichen Schrift vom Verdienst, vor dreysig Jahren.

merksamkeit und Beobachtungs - geist ihn nicht auch bey seinen Berufs - geschäften begleiten?

Sollten bessere Cultur des Landes; Industrie und leichter Erwerb durch Vortheile, deren Kenntniß die alte Stupidität allein hinderte — Sollten diese seligen Folgen der allgemeinen Aufklärung, nicht selbst als Finanz betrachtet, die obigen Auslagen wenigstens zur einträglichen Leibrente für den Schatz machen, der sie bewilligte?

Mich dünkt, wer die allgemeine Aufklärung in diesem Lichte sieht, der kann, auch als Regent, unmöglich ihr abgeneigt seyn.

Aber sagt man: »die allgemeine Aufklärung macht ein Volk unruhig, schwer zu bändigen — man sieht es ja an Frankreich — es giebt eine falsche Aufklärung, bey welcher das Volk

(P 5)

»seinen Trost im Leben und Tode ver-
 »liehrt u. s. w.«

Hierauf antworte ich:

1. Wie sollte die allgemeine Aufklärung über alle Bewegungs-gründe, die dem Menschen mit Gott, seinen Geboten, wie mit seiner Einrichtung in der Welt, und daher mit seinem eignen Stand-punkt in derselben zu-frieden, mälsig, treu, gerecht und arbeitsam in seinem Berufe macht, die ihn aus Gehorsam gegen Gott, auch willig macht zu geben Ehre dem Ehre, und Schofs dem Schofs*) gebührt — wie sollte gerade diese allgemeine Aufklärung Unruhe wirken, da sie allein geschickt ist, durch INNERN Frieden der Seele, gewifs auch den äufsern Frieden zu be-fördern. Oder ist Gehorsam gegen

*) Also auch keine Contrebande machen zu WOLLEN, welches Nicht-wollen wirksamer seyn könnte, als tausend theure Aufseher.

alle weltliche Obrigkeit nicht auch Gottes Ordnung? Und weiset uns die vollständige Lehre Jesu nicht auch auf die Pflicht, selbst den wunderlichen Herrn zu gehorchen, aus Liebe zu Gott? Es ist also geradezu unmöglich, dafs es mit diesem Einwurf gegen die allgemeine Aufklärung im Ernste gemeynt sey.

2. Wenn in Frankreich auch eine grössere Aufklärung angenommen werden könnte, so ist es doch:

- a. nur eine einseitige und also
- b. keine allgemeine.

Denn einseitig ist sie offenbar, wie der Widerspruch so vieler Personen allerley Standes, z. E. gegen den so ganz unschädlichen Bürger - eyd der Geistlichen, ingleichen der Glaube, dafs ein Bild eigentlich weinen könne, beweiset. Und eben so wenig ist sie allgemein, sonst würden alle Arten von Ober- und Unter-regenten schon längst ihre Pflichten

besser gekannt und besser beobachtet haben. Endlich aber ist es wohl überhaupt ein Irrthum, wenn man der Aufklärung die Entstehung dieser Revolution zuschreibt. Bis auf den Grund zerrüttete Finanzen, die Furcht eines Staats - banquerots, *) und die Versiegung aller neuen Quellen durch Abgaben, um die alte Verschwendung fortsetzen zu können — DIESE Ursachen, und nicht die Aufklärung, führten die Revolution herbey.

Aber die Revolution selbst, und die nöthig gewordenen Beleuchtungen manches dunkeln Feldes, klärte das Volk nun über vieles auf, was es freylich vorher nicht so wufte. Wie unrecht urtheilt man daher, wenn man die Ursach mit der Folge verwechselt, und der allgemeinen Aufklärung Schuld giebt, woran sie am wenigsten Schuld war.

*) Wo vielleicht gewisse Personen unbezahlt geblieben wären.

3. Sollte die allgemeine Aufklärung dem Volke seinen Trost im Leben und Tode rauben? Wahrlich sie raubt ihn nicht! Wer da weiß, daß Gott alle Menschen liebt, sie nicht zum Unglück, sondern zum Heil und Segen erschaffen hat, wer durch Jesu göttliche Lehre, Gott auch als SEINEN besten Vater hat kennen lernen, wer da erfuhr, daß es bey ihm allein stehe; ob er durch Tugend nach dem ewigen Leben trachten wolle, und daß schon jetzt in der Tugend (Vor-schmack der Seligkeit, ist: Wer die Tugend als Tauglichkeit, (Tüchtigkeit) zu jedem guten Werke sich denken lernte, und daß alle vergängliche Dinge nur Mittel sind, durch deren weisen Gebrauch, wir uns höherer Bestimmungen werth machen sollen; endlich aber, daß die Trübsale der Frommen in keinem Verhältniß stehen, mit der wichtigen Herrlichkeit die an ihnen offenbar werden soll — Wer das Alles WAHR FIN-

haben gelernt hat — (und dieses ist ein Zweck der allgemeinen Aufklärung) — sollte der keinen Trost im Leben und Tode haben???

Ach! es giebt wohl falschen Trost, aber schwerlich eine falsche Aufklärung, *) so wenig es trocknes Wasser giebt. Aber die Menschen, wie schon Johannes sagt, liebten von jeher die Finsterniß mehr als das Licht, denn sie wollten vom Lichte nicht gestraft (oder überführt) werden, daß ihr Thun nicht gut ist. Das sey aber, sagt Christus selbst, das ewige Leben, daß sie Gott » als Gott, und » Jesum seinen Gesandten, (in allen » seinen heilsamen Beziehungen) recht » kennen.«

Kann aber dieses RECHT KENNEN von allen Menschen, denen doch allen

*) Denn eine HALBE oder NICHT HINREICHENDE ist KEINE Aufklärung; so wie angezündeter Wein - geist kein Licht ist, dabey man nur lesen kann.

zu diesem ewigen Leben (hohen und dauerhaften Grade des Wohlseyns) geholfen werden soll, ohne allgemeine Aufklärung erwartet werden?

Und verfällt man daher, weil man diese allgemeine Aufklärung nicht will, nicht schon darauf, das Christenthum für keine allgemeine Menschen - religion zu halten?

Weise Gesetze und Anstalten sind das zweyte Mittel zur Aufklärung eines ganzen Volks. Welche Gesetze und Anstalten darf man aber weise nennen? Ohn-
streitig nur solche, die dem angepaßt sind, was zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit dient. Wenn also Gesetze die allgemeine Glückseligkeit befördern helfen sollen, so müssen sie weise seyn. Diese Weisheit erstreckt sich aber nicht allein auf den Inhalt, sondern auch auf den Stil, dem seine drey Grazien, Bündigkeit, Deutlichkeit und Kürze, nicht fehlen dürfen. Und weise Anstalten,

sind solche, die den Fehltritt schwerer, und das Recht - thun leichter machen; wozu neben den Schul - Anstalten, wovon schon vorher geredet ist, noch gar viele andre Polizey - vorkehrungen und Landes - einrichtungen wol auch gehörten. *)

Lehr - und Press - freyheit ist endlich das dritte Hauptstück, ohne welche zwar wol Aufklärung, doch nur in geheimen Zirkeln und Clubs, aber nicht öffentliche und ALLGEMEINE Aufklärung (dieses einzige Gegenmittel gegen alle gerügten Gefahren jener PARTIELLEN Aufklärung) besteht.

*) Wer da weiß, wie schwer es ist, auch mit dem besten Willen, auf das Volk verbessernd im Ganzen zu wirken, der wird eingestehen müssen, daß, ohne allgemeine Aufklärung, durch alle Arten der Volks - Lehren VORAN ZU SCHICKEN, alle Verbesserung höchstens in Bruchstücken bestehe.

Pestalozze! Faust! Weise Menschenfreunde!

empfangt hier meinen öffentlichen Dank und Beyfall für eure letzten Arbeiten. Auch ich glaube, wie ihr, daß die Menschheit an heilbaren Uebeln krank liege, sonst hätte ich dieses Buch schwerlich geschrieben.

Wer kann auch wol bey Lehr- und Press-freyheit verlieren? Etwa die Wahrheit? Nichts weniger. Sie wächst im Streit, wie das Gras unter April-stürmen. — Oder die Menschen überhaupt? Auch sie gewifs nicht, denn ist das Werk von Gott, wie Gamaliel sagte, so können wir Gott nicht hindern, und ist es Menschen-tand, es nicht vor dem Falle schützen. *) Oder die Regenten? Wie sollten sie mehr verlieren können, als sie schon verloren haben, wenn sie das nicht sind, was sie seyn sollen? Das blofse Zeitungs-blatt reicht ja zu der fatalsten Explosion hinreichend zu, und wo ist Zeitungen zu lesen schon verboten? Wann durfte man Reisende nicht fragen? Oder was trugen die Bedienten von den Tisch-reden ihrer Herren, nicht weiter? Kann die Censur alle Briefe öffnen, alle Bücher lesen? Ward der Index prohibitorum, selbst in Rom und Wien u. s. w. nicht überschritten?

*) *Opinionum commenta delet dies* — (Meynungen vergehen durch die Zeit.)

Aber, o wie viel wird bey aller Art Publicität gewonnen! Ein Mensch ist des andern geborner Censor. *) So wie sich Publicität mit Anonymität, oder Oeffentlichkeit mit Nahmenlosigkeit nicht verträgt: so wäre das eben kein unweises Gesetz zu nennen, welches kein Buch zu drucken erlaubte, dessen Verfasser oder Beförderer der Drucker nicht angeben könnte. Hiermit fielen gleich alle Libelle, Pasquille, schändliche Schriften und Delationen weg, welche die allgemeine Aufklärung, so wie ich sie im Anfang definirte, auch gar wohl entbehren kann. Und der Regent, wenn er liefert, erfährt nicht besser als bey Pressfreyheit, (siehe England!) die Wünsche und Klagen seiner und andrer Völker — und die öffentliche Meynung über die Wahl, die er in seinen Unterregenten getroffen hat. — Also nicht die Wahrheit, nicht das Volk, nicht der Regent, sondern allein die Lüge verliert

*) Oder, wie Sir. 17, v. 12 steht: Gott befahl einem Jünglichen seinen Nächsten n. s. w.

bey Lehr - und Prefs - freyheit, wie alle Mächte der Finsterniß mit ihr. Denn der durch allgemeine Aufklärung in Umlauf gebrachte gesunde Menschen-verstand wird ohne Befehl, bald das Schlechte von selbst wracken, und das Brauchbare stempeln und benutzen. Sicherer als sonst vor allen Unterjochungen des Geistes, durch Furcht aus Aberglauben, durch List und Täuscherey, durch Hierarchie und weltlichen Despotismus, würde ein allgemein aufgeklärtes Volk bald der Sitz des Menschen - geschlechts und das Muster der Nationen werden.

Mit Recht sagt daher Herr (ehmaliger Marquis von) Condorcet, in seiner *Bibliothèque de l'homme public etc.* Paris 1791. Seconde année Tom. I. Sur l'instruction publique, zu Anfange: *La Société doit au Peuple une instruction publique* (und ist diese instruction publique, so wie sie hier entwickelt wird, wohl etwas anders als allgemeine Aufklärung?)
 1) comme Moyen de rendre réelle l'éga-

lité des droits de l'homme. 2) pour diminuer l'inégalité qui naît de la différence des sentimens moraux. 3) pour augmenter dans la société la Masse des lumieres utiles. — «

» La société doit une instruction publique relative aux diverses professions. 1) pour maintenir plus d'égalité entre ceux qui s'y livrent. 2) pour les rendre plus également utiles. 3) pour diminuer les dangers, auxquels quelquesunes exposent. 4) pour accélérer leur progrès. «

» La société doit aussi l'instruction publique comme moyen de perfectionner l'espece humaine. 1) en mettant tous les hommes nés avec du genie, à portée de le développer. 2) en préparant les generations nouvelles par la culture de celles qui les precedent. L'instruction publique est encore necessaire, pour PREPARER les nations aux changemens, que le tems doit amener. «

Wie wahr dieses Alles ist, überlasse ich dem Urtheil unbefangner Leser. Aber wer wird dieses möglich machen können, ohne die respectiv - allgemeinste Aufklärung in Palläste und Hütten zu verbreiten.

G E W A L T.

Dieses Wort muß von walten, verwalten abgeleitet seyn, und diese Worte heißen so viel, als thätig seyn, Geschäfte treiben. —

Ein Gewaltiger ist also eine Person, die viel thut, weil sie viel zu thun hat. Sind der Geschäfte sehr viel, so ist für Einen zu schwer, und es entstehet der Begriff von untergeordneten Gewaltigen, nämlich, denen von der obersten Gewalt ein Theil übertragen ist. So war der Rath des Jethron an Moses: » Er » solle sich unter allem Volke umse-

»hen nach redlichen Leuten, die Gott
 »in Ehren hielten, wahrhaftig und
 »dem Geitze feind sind.« 2 B. Mose 18,
 v. 21. Ein sehr weiser Rath! Denn nur
 dadurch, daß Moses ihn befolgte, red-
 liche u. s. w. Leute zu Unter-gewaltigen
 oder Richtern (Ausspruch- und Entschei-
 dung gebenden) machte, ward es ihm nicht
 allein, wie Jethro sagte, »leichter,«
 sondern so gar möglich zu regieren,
 das ist, sein Volk so glücklich zu machen,
 als es die damaligen Umstände verstatte-
 ten. Die oberste Gewalt haben, ist für den
 gewissenhaften Regenten der tägliche
 Pfahl ins Fleisch des Apostels Pauli, da-
 mit er sich nicht in Stolz erhebe. Denn
 wie schon der Verwalter etwas wichtiger
 Landgüter, wenn er es in der guten Be-
 deutung des Worts ist, gewiß, ob er gleich
 nicht mit Hand anlegt, dennoch einen
 durch Vor- und Nachdenken, und Aufse-
 hen sehr mühseligen Posten bekleidet:
 so gehört denn auch gewiß zum Gewalt-
 tigen unter den Menschen, Kraft des

Leibes und der Seele, der letzten aber am meisten. Wer die Natur und Zusammensetzung der Dinge nicht kennt, der braucht und verbraucht seine Gewalt, oft am unrechten Orte — beynahe so wie der Bär, der bloß seinem Herrn eine Fliege zu verscheuchen willens, einen so schweren Stein auf die Fliege warf, daß dieser Wurf zugleich seinen Herrn tödtete. Viele sogenannte Gewaltige sind in demselben Fall. Ihre Kraft - äufferungen zur Unzeit, ohne Noth und Endzweck, beweisen es, wie die Geschichte lehrt, oft genug.

Gewalt thun scheint eine ganz unbequeme Redens - art zu seyn. Wenn der gute Luther einen bekannten Ausspruch Christi vom Himmelreich so übersetzt:

»Die Gewalt thun, reißen es zu sich.«
Bald wieder einen andern:

»Thut niemand Gewalt!«

So wäre im ersten Fall Gewalt thun etwas Gutes, weil man das Himmelreich

dadurch erlangte, im andern ein verbotnes Laster.*)

Doch die Worte: Gewalt, reißen, zu sich reißen, sind dem Sinne des Sanftmüthigen so ganz entgegengesetzte Ausdrücke!

Soll sie etwa der Sprachgebrauch schützen?

Das Reich Gottes, sagt Christus, entsteht inwendig (in der Seele des Menschen); da ists wie ein Saamenkorn, das da wächst Nacht und Tag u. s. w.

Und doch sollte man ohne den Ungelehrten zu verwirren, noch ferner sprechen dürfen: die Gewalt thäten, reißen es zu sich?

*) Hier erscheint der Schade der uneigentlichen Ausdrücke recht im vollen Lichte. Weiß Jeder wohl, der diesen Spruch liest, daß er nichts weiter heisst, als: Wer sich viel Mühe giebt Gottes Willen zu wissen und zu thun, dem wird immer wohl seyn?

Das Wort Gewalt, müßte vielleicht wohl eigentlich nie von Menschen (dessen Gewalt immer nicht von ihm selbst, sondern anders woher kömmt, auch ihn, und wär er ein Herkules an Kraft, und ein Sokrat an Geist, nicht vor der Uebermacht wider ihn vereinter Kräfte schützen kann,) sondern allein von Gott, gebraucht werden. Er, der alle Kräfte kennt, zu brauchen und zu hemmen weiß, der allen Rath und Vorsatz der Geister durchschaut, dem die Vergangenheit und Zukunft nichts verhüllt, der die Möglichkeit der Formen und ihres Zusammen-seyns, so wie aller Arten des Seyns und des Lebens im Zusammenhange denkt, dessen Wahl nie irrt, weil kein Bewegungsgrund ihm mangelt, dessen Weisheit nicht fehlen kann, weil sein Wille stets gut ist — Gott! ist der allein Gewaltige, denn Er NUR kann, Alles, was Er will! Und wo vollends alle Gewalt der sogenannten irdischen Gewaltigen scheitert, das ist, wenn sie sich an die Denk - freyheit der

Menschen wagen; dahin reicht, dieses unsichtbare Vermögen dämpft, keine irdische Gewalt. Bloß der Druck der Gewaltigen erzeugte die geheimen Verbindungen. In ihrem verhüllten Schoofse wurden jene furchtbaren Revolutionen gebrütet, die bald die Usurpateurs der Gewalt derselben beraubten; da, wenn mehr Oeffentlichkeit (Publicität) erlaubt gewesen, auch gewiß die Mängel der Regierungsform noch für heilbar gehalten worden wären, und mit Erfolg niemand an eine Veränderung durch erschütternde Revolutionen, gedacht haben würde. O wüßten es doch alle Gewaltigen! dafs, so lange dem Menschen seine Freyheit, (nicht der Glieder des Leibes allein, sondern auch des Gebrauchs seiner Seelenkräfte, nebst dem daraus entspringenden freyen Umlauf aller Ideen, durch Sprache, Schrift und Buchdruckerey) und sein Eigenthum gesichert ist, er, schon vermöge des Gesetzes der Trägheit, nie an Revolutionen denkt.

Wahrlich, es giebt nur Eine Gewalt
über die Geister, und sie heist:

Ueberzeugung durch Beweg-
gründe!

Machen, daß jemand will — das
ist die Kunst aller Künste, und das große
Hebezeug, welches die Kräfte aller Ma-
schinen in sich vereinigt.

Z W A N G.

Wie Pythagor, eine Hekatombe wollt' ich
opfern, wenn es mir gelänge, die tiefsin-
nigste aller Aufgaben, nämlich:

Wie verträgt sich die menschliche
Freyheit mit Zwang?

wo nicht ganz zu lösen, nur durch meine
Berichtigungen der Auflösung näher zu
bringen.

In ihrer Lösung scheint mir der Grund
aller Erziehung, aller Gesetzgebung, Staats-
und Regierungs-kunst; und in der Dun-
kelheit die diese Frage noch umgiebt, auch
vielleicht vieles moralischen Uebels in der
Welt, zu liegen.

Was aber kann man sich bey dem Wor-
te zwingen, dessen Abstrakt Zwang ist,
wohl denken?

Ich meyne folgendes. Zwingen heist, ein Subjekt zu solchen Handlungen bewegen, die es freywillig nicht verrichtet haben würde — oder, in solche Lagen versetzen, in die es sich von selbst wohl nicht versetzt hätte. Der Mensch hat einen freyen Willen, und doch zwingt ihn alles? Von der Nothwendigkeit seiner Geburt, die aus der Veränderung seiner Lage in Mutterleibe entsteht, ist alles Zwang, was mit ihm vorgeht. Das Wort

müssen

ist einmal in allen Sprachen der freyen Menschen.

Wir Menschen sollten freylich, so lehrem die Moralisten, das Gute aus freyem Willen wollen, nicht aus Zwang. Da aber dieses »wir Menschen«, seiner Allgemeinheit wegen, schon unrichtig ist, weil Kinder doch auch Menschen sind, so wollen wir bey ihnen unsre Berichtigungen anfangen.

Das Kind ist keiner moralischen Beweggründe zu freyem Entschlusse in seiner allerersten Lebenszeit fähig.

Es mußs gewaschen und gereinigt werden, mußs, wenn es krank ist, gewissen Kur-arten, die nichts angenehmes und reizendes an sich haben, unterworfen werden. Es mußs aufwachen, wenn es geweckt wird; wenn es erwächst, mußs es in die Schule gehn, es mußs thun, was die Eltern und Lehrer wollen; wird es stärker, so mußs es seinen Willen sehr oft dem Willen Andrer und Stärkerer unterbeugen. Endlich tritt es als aktives Glied in die bürgerliche Gesellschaft; da zwingt ihn Innung, Bürger - pflicht, Handwerksgebrauch, Stand, Kleidung, falsche Schaam und Mode — so folgt ein Zwang dem andern bis an den Tod.

Sollten also die in eine bürgerliche Gesellschaft versammelte Menschen wohl ohne allen Zwang, ich will nicht sagen — glücklich seyn — sondern bloß seyn

können? Ich glaube nein. Denn nicht allein die Entwöhnung, sondern auch alle Gewöhnung bedarf im Anfange des Zwangs. Es ist für jeden Menschen eine Zeit, wo ihm, was er auch lernt, sauer wird; hat er diese Periode überwunden, dann erst wird ihm das Schwere leichter.

Der Soldat z. E., würde ohne Zwang, das ihm nöthige Exerciren nie lernen. Der junge Musiker auf einem Sayten- oder Blas-instrument muß den empfindlichen Schmerz in den Finger-spitzen oder Lippen überwinden, wenn er es weiter bringen will. Der Anfänger in der Reitkunst hat viel unbehagliches zu dulden, welches nur Gewohnheit erleichtert.

Selbst die leicht zu erlernen scheinende Arbeit des Ackermanns hat ihre eigne Schwierigkeiten, die nur durch Beharren müssen in der Uebung besiegt werden.

Und fast aller dieser Zwang kommt von aussen her. Der Mensch zwingt sich

selbst nicht leicht, wie man an den Wilden oder Natur- menschen sieht, es sey denn, daß eine Leidenschaft ihn treibt. Nun giebt es aber wenigstens in den ersten Jahren des Lebens keinen, oder sehr wenige, die sich aus Leidenschaft fürs Gute und Nützliche selbst zwingen.

Daher ist Erziehung zum Guten ein allgemeines Bedürfnis der Menschheit. Erziehung aber ist Zwang.

Gesetzgebung ist nicht weniger Zwang, so wie alle Ordnung. So bald es gemeinnützig ist, daß Menschen in Gesellschaft leben, so muß eine festgesetzte Ordnung da seyn, wornach sich die zur Gesellschaft gehörigen richten. Diese Ordnung besorgen die Gesetze. Hätte man ihnen keine zwingende Kraft beygelegt, so wären sie so gut als gar nicht vorhanden. Im Menschen aber liegt ein Hang zur Trägheit *) und Unordnung, nämlich ein Trieb

*) Man denke hierbey an das

dolce far niente

der Italiener, an Türken, Araber und Wilde.

nach Willkühr und Laune zu handeln. Eben diesem Hang entgegen, wirken die Gesetze und Ordnungen. Also ist die Gesetzgebung auch Zwang.

Die Regierungs-kunst besteht eigentlich darin, die in Gesellschaft getretenen und in sofern ihrer Freyheit entsagt habenden Menschen, mittelst heilsamer Gesetze und durch deren Aufrechthaltung so glücklich zu machen, als es in der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt angeht.

Diese Aufrechthaltung der Gesetze, kann nun ohne zwingende Kraft nicht bestehen. Also die Regierung, sie sey aristokratisch, demokratisch oder monarchisch, läßt sich ohne exekutive Gewalt, oder ohne Zwang nicht ausüben.

Selbst die Religion, oder das Moralische im Menschen ist ohne Zwang*)

*) Sagt nicht Christus: Nehmt auf euch mein JOCH, denn es ist sanft (in Verhältniß mit den jüdischen religiösen

nicht zu gedenken. Denn obgleich der Mensch hier vermöge seiner Verstandeskräfte seine Sinnlichkeit um höherer Endzwecke willen selbst zu bezwingen, oder sich selbst zu verleugnen, aufgefordert wird: so ist doch keinem Beobachter seiner selbst der Kampf unbekannt, der hierbey so oft mit ungleichem Erfolg, zwischen dem sinnlichen und dem geistigen Ich entsteht.

Denn, wie Paulus mit Recht sagt: »es ist ein Gesetz in unsern Gliedern (der Hang nach Vergnügen und Unordnung) das da widerstrebt dem Gesetz in unserm Gemüth« (strebe nach Vollkommenheit!) Wo aber Kampf ist, da ist Zwang. Wie reimt sich nun dieser allgemeine Zwang mit der Freyheit des Menschen, und mit

Satzungen) und meine LAST ist leicht. — Also doch immer Joch -- Last -- Im 15ten Cap. des Buchs Sirach v. 24. heist es von der Weisheit --- Erget euren Hals unter ihr Joch, und lasset euch ziehen. Oder zwingt ein Joch nicht?

seinem allgemeinen Triebe nach Freyheit?
Das ist die grofse Frage!

Was ich durch Nachdenken zur Beantwortung derselben gefunden habe, will ich hier ehrlich sagen.

So wie die ganze Natur durch entgegenstrebende *) Kräfte mancher Art besteht, und im menschlichen Körper jeder Muskel seinen Gegner hat : so wird auch die menschliche Gesellschaft nur durch den Contrast von Zwang und Freyheit erhalten. Damit nun der nöthige Zwang nicht in zerstörende Tyranney ausarte, so legte Gott in die Menschen-seele den entgegen - wirkenden starken Trieb nach Freyheit. Die Kunst des Regenten besteht also darin, mit Weisheit zu zwingen, das ist seine Völker zum Gut- und glücklich-werden, nur durch solche Vorkehrungen und Einrichtungen zu n ö-

*) Als die zurückstofsende und anziehende, die elektrische, magnetische und die Schwerkkräfte u. s. w. sind.

thigen, die etwas auf die Natur des Menschen berechnet an sich haben, indem sie ihn durch Vorthail, Ehre oder Vergnügen reizen, oder durch deren Verlust schrecken.

Aller Zwang über VOLLJÄHRIGE Menschen ausgeübt, setzt zwar, wie Manche meynen, eine Art von Usurpation *) voraus.

Aber es scheint vielleicht nur so. **)
Denn wären diese volljährige Men-

*) Usurpation ist eine die Gränzen des strengen Rechts überschreitende Handlung -- ein Zuweitgreifen.

**) Ja es scheint mir in der Natur des gesellschaftlichen Bandes zu liegen, daß die dazu gehörigen, des Zwangs durch Obrigkeiten zu bedürfen, SELBST fühlen.

Wählen nicht Räuber, sobald sie eine Bande werden, sich Obere? Wie streng war bey den bekannten Flibustiers die Subordination? Und würde Commodore Philips auf Botany-bay ohne Zwang zurechte kommen?

Es ist also wohl ein Irrthum, eine vollkommne Gleichheit der Menschen in gesellschaftlicher Verbindung, das ist, in Rücksicht auf Befehlen und Gehorchen anzunehmen.

schen schon alle so ausgebildet, cultivirt, als sie seyn sollten, so dürfte man ihnen freylich nur ihre wahren Vortheile zeigen, und dankbar würden sie nach ihnen greifen.

So cultivirt sind sie aber noch nicht. Sollen sie es je und bald werden, so muß dazu irgend-wann und irgendwo der Anfang durch positive Anstalten und Einrichtungen gemacht werden. Wir wollen

Einen unzerstörbaren Unterschied machen ja Leibes- und Seelen-Gaben, Fleiß und Trägheit, Gesundheit und Krankheit, Muth und Schwäche. -- Die Rechte der Menschheit im gesellschaftlichen Stande, sind wie oben im Artikel Rechte gesagt wurde; Gemeinschaftliche Hülfe, wie der Mensch sie bedarf, und Belehrung mit bessernder Wahrheit; und eben unter diese bessernde Wahrheiten gehört es mit, daß der Mensch früh gewöhnt werde und erfahre: daß die Ordnung seiner Seits WILLIGE Unterwerfung gegen gemeinnützlichen Zwang erheische, daß ohne Obrigkeit keine Ordnung bestehe, weil die Gesetze in todtte Buchstaben verfaßt, ohne Zwang, der sie im Widerstreßungs-falle geltend macht, nichts wirken können; daß aber die (GUTE) Obrigkeit nicht den Guten (das ist denen, die sich in alle gute Ordnung fügen) sondern den Bösen (das ist den Egoisten) zu fürchten sey.

nun an einigen Beyspielen sehen, wie sie zu diesen Theorien passen.

Wenn der Regent eines Volks für allgemeine Aufklärung durch gute Schulen, Lehrer, Lehr-mittel, Lehr-freyheit und Kostenlosigkeit des Unterrichts für arme Kinder, erst wohl gesorgt hätte, und er BEFÖHLE nun, daß jedes Kind auf dem platten Lande vom 6ten Jahr an bis ins 15te, weder Winter noch Sommer, ohne erhebliche Ursachen, die Schule nicht versäumen dürfte, bey Strafe des doppelten Schul-geldes für Eltern oder Vormünder; dahergegen alle viertel Jahr die Liste des Schul-besuchs von der Kanzel verlesen, das oder die, die Schule am fleißigsten besuchende Kinder, aus der Kirchen-kasse beschenkt, und deren Eltern oder Vormünder belobt würden; *) —

*) Wer würde bey diesem Beyspiel gezwungen? Die weisen und guten Eltern und Vormünder? Nein. Denn diese sehen ja von selbst die besser eingerichteten Schulen als das Beste an, was für ihre Kinder vom Staate geschehen konnte; und wissen, daß nur ein mög-

— wenn er beföhle, daß kein Kind, während seiner Schulzeit das Vieh hüten, oder Wärter andrer Kinder werden dürfte; — wenn er, um des wichtigen Nutzens willen der durch lauter zweckmäßige, wohl durchgedachte Predigten fürs Ganze zu erreichen ist, und um ihren Besuch allen Individuen zu erleichtern und dazu anzulocken, beföhle, daß alle Prediger im Lande bey jedesmaliger Gottes-verehrung nur ein Lied singen lassen, und nie über eine halbe Stunde predigen sollen, daß sie aber dagegen alle ihre Predigten wörtlich concipiren müßten, die sie auf der Kanzel

lichtst ununterbrochener Besuch der Schule eigentlich nütze. Also die Dummen und Bösen nur werden über Zwang schreyen, und das Eigenthums-recht über ihre Kinder so geltend machen wollen, als wenn dem Staate nicht gebühre, zu veranstalten, daß ihre Kinder, wo möglich besser würden als sie. Aber verdienen solche Schreyer Gehör? O wie wahr sagt der Apostel auch hier: Die Obrigkeit ist nicht den Guten, sondern den Bösen zu fürchten!

Diese Note wird der geneigte Leser gebeten, bey allen 4 Beyspielen anzuwenden.

allenfalls auch gut herlesen dürften; — wenn der Regent beföhle, dafs in jedem Dorfe von 200 Seelen ein auch auf die Entbindungs-kunst geprüfter, und aus den Landes-kassen besoldeter Wund-arzt, wohnen müsse, ohne dessen Vorwissen keine Arzeneey-mittel von irgend jemand gegeben würden u. s. w. — wenn ein Regent dieses oder dem ähnliches beföhle, und seine Unterthanen, denen diese Neuerung anfänglich nicht gefiele, allenfalls durch Straf-mittel zu deren Befolgung anhielte: wäre da der Zwang nicht offenbar heilsam, und ist es abzusehen, wie, vors erste, ohne Zwang diese Zwecke je und bald zu erreichen wären?

Es kommt mir immer mehr sonderbar vor, dafs man auf ähnliche Wünsche stets die Antwort giebt: »So etwas erfordert »Zwang, und ist dem Freyheits-triebe zu- »wider,« da man doch ohne Scheu für den Freyheits-trieb, neue Auflagen ohne alle, oder doch ohne durch bessere Staats-wirthschaft hier und da wol sehr vermeid-

liche Noth macht — das Volk durch geringhaltige Papiere oder schlechte Münzen aussaugt — und sogar in manchen Ländern vorschreibt, was die Menschen lesen und glauben sollen. — Wo was Gutes und Nützliches NEU eingerichtet werden soll, oder bey allen Mittel-zwecken zu einem Haupt-zwecke, da muß, wie es scheint, anfänglich wohl Zwang seyn, oder man verliert Generationen und das Gute, wozu nicht immer gleich günstige Gelegenheiten sind, gar leicht dazu. *)

*) Denn entweder muß man den Satz:

„Fac officium taliter qualiter, et sine mundum vadere
„sicut vadit.“

annehmen, oder den: „Wer etwas Gutes zu thun weiß, und thut es nicht, dem ist's Sünde.“ Doch vielleicht wird man gegen den letzten Spruch einwenden: Wie wenn die Obrigkeit bey ihren Verordnungen sich IRRTE, etwas für gut hielte, was es doch NICHT ist, und ihre Unterthanen durch Zwang-mittel dazu anhielte? Die Antwort darauf ist leicht. Denn

I. Kann eine jede christliche Obrigkeit wissen, was gut und nützlich ist, und welche Einrichtungen von dem weisern Theile der Nation gewünscht werden.

Der dumme Vater, welcher bey Fluthen und Unwillen die Obstbäume setzte, die er setzen mußte, hinterläßt seinem Sohne doch den lieblichen Genuß dieses segenvollen Zwangs. —

Versucht es einmal, Ihr Herrn Theoristen mit der Kraft der Wahrheit allein,*)

2. Hat sie in ihren Collegiis ihre zugeordnete Rathgeber, ohne deren Zustimmung und Prüfung sie nichts eigenmächtig verordnen sollten. Diese Collegia müßten aber für ihren gegebenen Rath der Nation responsabel seyn.

3. Steht ihr kein Recht zu, über die Gewissens - freyheit ihrer Unterthanen; und ihre Einrichtungen können nur das Gute betreffen, was Privat - personen nicht vermögen, aber doch von dem einsichtsvollsten Theil der Nation allgemein gewünscht wird.

4. Die Prefs - freyheit wird sie hinlänglich mit Allem bekannt machen, worinn ihre Intercession begehrt wird. Sonst sey ihr Wahlspruch nach Dorat:

Ne rien forcer, tout obtenir

Permettre que le bien se fasse!

*) Es liegt hier, wie es scheint, ein Fehlschluß zum Grunde. Die Wahrheit allein, heißt es, soll die Menschen bessern. Die Wahrheit aber muß doch verstanden werden, wenn sie bessern soll. Das wird sie nur von

ohne einigen Zwang, oder Rücksicht von Macht. — Tragt z. B. an, einen aus Melancholie zum Selbstmörder gewordenen, seine Stelle bey frommer Christen Grab, in irgend einer Provinzialstadt anzuweisen. — Versucht es mit bessern Gesangbüchern, Liturgien und Lehrbüchern an manchem Orte. — Versucht es, Gebräuche, die zugleich thöricht und verschwenderisch sind, abzuschaffen — u. s. w.

gebildeten, das ist, wohlunterrichteten Menschen. Denn der z. E., welcher nicht lesen kann, wird durch Bücher nicht bewogen -- Der, welcher das Schließende, Bündige, Ueberzeugende der Rede nicht versteht, weiß er der Sprache nicht kundig genug ist; -- der, welcher nicht anhaltend aufmerken gelernt hat, verliert den Nutzen auch der besten Rede u. s. w.

Der bessere Schulunterricht muß daher allgemein werden, und allem andern, was zur Ausbildung eines Volks geschehen kann, vorangehen. Denn nur durch ihn wird in den Menschen die Möglichkeit einer bessern Ausbildung gegründet. Dieser bessere Schulunterricht muß aber besucht, benutzt werden: und dazu ist einiger Zwang, wenigstens anfänglich (siehe oben) nöthig. Also thuts die Wahrheit -- nicht ALLEIN. q. e. d.

Die Freyheit des Menschen, die er, wie eine gewisse Nation ehemals, in sein liberum veto (ich will nicht!) gar zu gern setzt; wird euch bald nöthigen, entweder nach Zwang - mitteln euch umzusehen oder abzustehen. — Versuch es mit dem Libell, Einnahmen und Lehndiensten, Gott! wie traurig macht mich indess selbst meine eigne Entdeckung! Also ohne Zwang ist dem menschlichen Geschlecht zu irgend einer höhern Stufe der Ausbildung nicht zu helfen? Freylich nein, *) wie es scheint! Aber welche heilige Pflichten entspringen daraus für die Regenten? Sie, denen das Volk mit dem Nahmen Landesvater — gleich als wenn es sich in gewissen Verhältnissen einer ewigen Minorenni-

*) Doch vielleicht hab' ich Unrecht! Und wie herzlich will ich mich freuen, wenn ich recht gründlich widerlegt werde! Denn sehr deutlich sehe ich ein, daß bey dieser Theorie, der Mißbrauch der monarchischen Gewalt sehr nahe dem rechten Gebrauche liegt. Aber heisst es nicht? Propter abusum, non est tollendus usus! Und was ist ein Regent ohne Zwangsrechte? Und sind nicht Einrichtungen möglich, die da sichern?

tät unterwürfe — seine eigne Ober-
 mundschaft auftrag, müssen sich ihres
 Zwang - rechts mit äußerster Bescheiden-
 heit bedienen. Sie müssen bedenken, daß
 sie für das, was sie selbst thun, wie
 für das, was sie Andre thun lassen,
 GERADE WIE VORMÜNDER verantwort-
 lich sind; — daß, versäumtes Gutes ihnen
 sowohl zur Sünde gemacht wird, als gestif-
 tetes Böses; — daß, die höhere Usur-
 pation oder Tyranny*) die Bande trennt,
 womit ihre Völker sich ihnen verpflichtet
 hatten, weil die Tyranny EMANCIPIRT;
 und daß sie also bloß zum allgemeinen
 und wirklich Guten, und zwar nur, wenn
 es anders nicht zu erreichen ist, ein
 Recht zu zwingen haben.

So wird der am Krebs sonst elend Ster-
 bende bey der Operation aller Freyheit der

*) Diese Tyranny besteht aber darin, wenn das Eigenthum
 und der ehrliche Erwerb unsicher gemacht und erschwert, --
 das Vermögen des Staats, worauf seine Sicherheit beruht,
 verschwendet, -- die Gewissensfreyheit angetastet -- und
 der heilsame Umlauf der Ideen, oder Publicität und Press-
 freyheit, eingeschränkt wird.

Bewegung gewaltsam beraubt, aber dieser Zwang hat sein Bestes zur Absicht. Und so muß der Regent, bey der Ausübung irgend eines Zwang - rechts, das wahre Beste seines Volks stets im Auge habend, alles Moralische durch bloß moralische Mittel (also Alles, was die Religion betrifft, nicht durch Zwang und Vorschriften) zu erreichen suchen, aber Alles, was zu Erreichung dieses Endzwecks, Mittelzweck ist, nach Rath und Prüfung der besten Menschen verordnen und darüber strenge halten.

Er muß wissen, was die Glückseligkeit der Menschen und seines Volks besonders zu befördern taugt, oder täglich zulernen, was er davon noch nicht weiß, und deswegen das Beste von dem lesen, oder sich vorlesen lassen, was zu diesem Behufe schon geschrieben ist, und noch wird. Diese Sorgfalt wird ihn allein in den Stand setzen, Gott ähnlich, in dem absichtvollen Kampfe der widerstrebenden

Kräfte mit Ruhe und Würde, seine durch Weisheit geheiligten Endzwecke zu erreichen. Und nie wird sein Zwang von den wahren Weisen gemißbilligt, den schlafenden Löwen, Freyheits-trieb genannt, wecken, der in jedem Menschen, zwar einigen, aber nicht tyrannischen Zwang zu ertragen willig, im letztern Falle eine zerstörende Rache zu üben pflegt.

W A H R H E I T.

Die Schwierigkeit von diesem Worte eine allgemeine Definition zu geben, liegt in der Sache selbst, wovon die Rede ist. Es giebt, wie man weiß, eine Wahrheit an sich, eine Wahrheit der Empfindungen, eine Wahrheit der Vorstellungen, eine Wahrheit des Ausdrucks oder der Sprache, und eine Wahrheit der Geberden, des Tons und der Aufführung.

Die Wahrheiten an sich, oder die objectiven Wahrheiten, sind ihrem Wesen nach nothwendig, sie sind immer und unter allen Beziehungen wahr, und können als solche irgendwo strenge bewiesen werden. Die übrigen vier Arten der Wahrheiten sind subjectiv, und bestimmen das moralische Verhältniß eines gewissen denkenden Wesens zur Sache, wovon die Rede ist. Für die Richtigkeit oder Wahrheit der Empfindungen sorgte der Schöpfer; seltne Ausnahmen abgerechnet, da er uns

Sinne gab, jeden äussern Eindruck zu empfinden. Mit der Richtigkeit oder Wahrheit der Vorstellungen hat es schon eine andre Bewandnis. Diese hängt mehr von Unterricht, Erziehung und Gewohnheit ab. Die Wahrheit des Ausdrucks und der Sprache fordert eine eigne Ausbildung, durch Berichtigung unsrer Begriffe und Anschaffung einer hinreichenden Wortmenge. Die Wahrheit endlich der Geberden, des Tons und der Aufführung, verlangt unter andern, daß unser Wille gut sey, nämlich, daß wir nicht täuschen wollen.

Aus allem diesem nun aber erhellet, daß entweder das Wort Wahrheit sich gar nicht unter einen allgemeinen Begriff fassen lasse, oder daß Uebereinstimmung (Harmonie) der allgemeine Charakter der Wahrheit sey.

Ihr Gegensatz ist Unwahrheit, Falschheit und Irrthum, oder eine Nicht-übereinstimmung mit der Regel, ein Nicht-so-seyn als es scheint, ein Misgriff in den Vor-

stellungen. Denn sobald in uns Eigennutz und Absichten herrschend werden, so geht z. B. die Wahrheit des Tons der Geberden und der Aufführung verloren. Unser Charakter wird schief. Wir bemerken, daß wir verbergen müssen, was wir eigentlich wollen, um es zu erlangen, weil es nur auf Unkosten Anderer oder des gemeinen Wohls zu erreichen ist.

Daher entsprang die Lügen mit allen ihren Abstufungen, als Beschönigen, Ablegen, Verbergen, Verstellen, Heucheln, und die Kunst sich der Schwächen und Leidenschaften Anderer zu Erreichung seiner Endzwecke zu bedienen; oder die Politik.

Es ist keine unwichtige Frage, ob ein Mensch, der in der großen Welt zu leben hat, mit den oberwähnten vier Arten der Wahrheiten ausreiche, oder die Politik durchaus zu Hülfe rufen müsse, um fortzukommen? So weit meine Erfahrung und Belesenheit reicht, scheinen mir, wenn

sonst Alles gleich ist, die wahrsten Menschen auch die glücklichsten in Geschäften zu seyn. Sie erregen kein Mißtrauen. Ein Jeder weiß, wie er mit ihnen daran ist. Ihre selten bescheidenen Aeusserungen, frey von Egoismus und Rechthaberey, machen, daß man ihren Umgang wünscht, und gern mit ihnen Geschäfte macht.

Aber warum ist die Wahrheit verhaßt?

- Warum sind nicht alle Wahrheiten gut zu sagen?

Warum giebt es Märtyrer der Wahrheit?

- Die erste dieser Fragen beantwortet sich, wenn man sie berichtigt, das ist, von ihrer Allgemeinheit (die Wahrheit) entkleidet; denn sonst wäre die Frage an sich ungereimt, weil die Wahrheit nicht allgemein verhaßt ist. Man dürfte also nur fragen, warum ist manche Wahrheit, Manche zuwider? und darauf giebt es eine sehr befriedigende Antwort, nämlich:

Nicht alle Menschen wollen sich bessern, lieber ihre Lieblings-fehler behalten, und sich selbst in keinem ungünstigen Lichte betrachten, oder betrachten lassen.

Warum sind nicht alle Wahrheiten gut zu sagen? Dieses bedarf gleichfalls einer Berichtigung. Es fehlt darinn der eingeschaltete Satz :

Zu allen Zeiten:

Das Horazische »de his non erat hic locus,« oder (hier war der Ort, der rechte Zeit - punkt, nicht) würde bey dieser Einschaltung die Frage beantworten.

Warum giebt es Märtyrer der Wahrheit? Außerdem, daß gar viele unter dieser Kategorie bekannte, wohl Märtyrer ihres Eigensinns, ihres Egoismus, ihrer Rechthaberey und ihrer Unbehutsamkeit im Ausdruck mögen gewesen seyn; welches Alles, wie man sieht, eigentlich mit der Wahrheit nicht zusammen gehört; so hat es wohl unstreitig auch einige gegeben, die die

Wahrheit sagen mußten und sollten, eben deswegen aber litten. Und so wäre die Beantwortung dieser Frage in dem Satz enthalten: »Es giebt Märtyrer der Wahrheit, weil es mächtige Feinde der Wahrheit giebt.«

Und doch blieb die unzerstörbare Wahrheit; wenn gleich Flammen und Verwesung den Körper ihrer Märtyrer (Einen ausgenommen)*) zerstörten, und überzeugte die Feinde derselben, daß sie sich in der Wahl ihrer Mittel geirrt hatten. Wie kommts nun, daß so viel Erfahrungen sie nicht weiser machten, und sie noch bis itzt, um die Wahrheit zu vertilgen, sich noch immer an die Person dessen halten, der sie sagt?

Diese Untersuchung leitet auf eine sehr wichtige Lehre. Es erhellet nämlich hieraus:

1. Daß die Person, der geschadet werden soll, erst gehasset wird.

*) Sollte es nöthig seyn zu sagen, daß ich hier Christum meyne?

2. Dafs, weil Liebenswürdigkeit im Charakter (seltne Fälle ausgenommen) das sicherste Gegenmittel wider den Haß ist: Dafs also

3. Alle, denen an Ausbreitung des Reichs der Wahrheit gelegen ist, sich aller geselligen Tugenden vornehmlich zu befeifigen haben, um niemand wider sich einzunehmen, und um der Wahrheit, die sie lehren, durch ihr liebenswürdiges Beyspiel, desto mehr Eingang zu verschaffen.

4. Und endlich, dafs die Feinde der Wahrheit sich mit einer fruchtlosen Sünde belasten, wenn sie durch Verfolgung des Lehrers derselben, die ihnen widrige Wahrheit mit seiner Person zugleich zu vertilgen meynen, indem eben durch diese Celebrität, die ihr Werk ist, die Wahrheit am meisten ausgebreitet wird.

Es giebt neue physische, neue historische und neue moralische Wahrhei-

ten. Die erstern beyde nennt man Entdeckungen. Sonderbar genug ist es, daß man, etwa Galilei und Recupero *) ausgenommen, niemand anfeindet, der sie bekannt macht. Wenn z. B. ein berühmter Chemiker uns lehrt, daß Knall-silber zu machen, ohne große Behutsamkeit, leicht dem Verfertiger gefährlich werden könne, so dankt ihm sein Zeitalter.

Und wenn ein Augenzeuge behauptete, es seyen nicht 20 Schwadronen Dragoner, sondern nur 8 Schwadronen Kürassier gewesen, die in der Schlacht bey Lowositz am 1ten October 1756 den ersten glücklichen Angriff auf die Oesterreichische Kavallerie thaten, und es sey schlechterdings unmöglich, daß eine gepackte Kavallerie über einen 50 Fuß brei-

*) Als der Kanonikus Recupero in Sicilien den Aetna bereisete, so verbot ihm sein Erzbischof, das, was er entdecken würde, nicht bekannt zu machen. Vermuthlich, damit die Meynung seiner Kirche über das Alter der Erde, durch die Laven-schichten nicht widerlegt würde!

ten Graben setzen könne; *) — so wird er, wenn er daraus die wichtige Lehre zieht: »Sey vorsichtig und prüfend bey Annahme historischer Nachrichten, auch wenn grofse Männer sie lieferten!« doch schwerlich angefeindet, oder irgendwo deswegen verfolgt werden.

Aber wenn jemand sagte: »Alles Wahre mufs möglich seyn, und möglich ist Alles, was in seinen Prädikaten sich nicht widerspricht. Also KANN die höchste Vollkommenheit, oder die Summe aller Realitäten NUR in einem EINZIGEN Wesen seyn; es wird nichts bey mehreren HÖCHSTEN Vollkommenheiten (Göttern) gewonnen, man mag sich hinter den Ausdruck Personen oder Naturen verstecken; — alle Beweis - stellen für die Pluralität der höchsten Vollkommenheit, sind nicht beweisend, weil man das Un-

*) Siehe Friedrich des Zweyten Geschichte des 7jährigen Krieges 1ster Theil 3ter Band, Seite 91, 92, in der zu Berlin bey Voß und Decker erschienenen deutschen Uebersetzung.

»mögliche doch nicht beweisen kann;
 »die Vernunft ist der allgemeine Maafs-
 »stab für Natur und Offenbarung, weil
 »ohne Vernunft gar nichts verstanden
 »wird, und was man nicht versteht, zur
 »Maxime, oder zum Beweggrund unsers
 »Thuns und Lassens, also zur subjectiven
 »Religion nichts taugt.«

Wer diese (für Viele wenigstens) nagel-
 neue Sätze als Entdeckungen morali-
 scher Wahrheiten oder nur als Aufgaben
 zum Nachdenken öffentlich sagte, dürfte
 irgendwo wohl so verfolgt werden, daß
 seine Beweise für diese Sätze nicht einmal
 das Imprimatur erhielten. Und doch wäre
 dieser Entdecker oder Aufdecker im mo-
 ralischen Fache, wohl eben so des Anhö-
 rens und der ruhigen Prüfung würdig, als
 der oben erwähnte Chemiker und Histo-
 riker.

Wie ist nun dieses moralische Phäno-
 men zu entziffern? Und was wäre einem
 Denker entgegen zu stellen, der etwa fol-

gende Auflösung gäbe? » Sollte nicht viel-
 » leicht die Ursach eines so verschiedenen
 » Betragens darinn liegen, daß man im Re-
 » ligions - fache schon lange das Unbegreif-
 » liche mit dem Ungereimten verwechselte,
 » das Göttliche für uns Menschen im Dun-
 » keln und Geheimnißvollen suchte, und
 » fälschlich meinte, Worte — auch übel
 » gewählte, und ungeschickt verbundne —
 » gäben doch deutliche Begriffe und
 » bessernde Vorstellungen? Dazukam viel-
 » leicht das Bedauern, so unselig verwand-
 » ter Mühe vieler Jahrhunderte, um das
 » seiner Natur nach Undenkbare in ein
 » künstliches System zu ordnen, wobey das
 » Dunkelste und Doppelsinnigste zu Be-
 » weis stellen freylich am besten zu
 » gebrauchen war. Wer nun diese ver-
 » jährten Stützen angreift, der hat auch
 » gleich alle sogenannte Nichtdenker wi-
 » der sich;

1. » Weil ihnen an ihrer gelehrten und
 » gelernten Form Alles hängt.
2. » Weil sie aus Bequemlichkeit den
 » Glauben der mühsamern Ueberzeu-
 » gung stets vorziehen.
3. » Weil sie von neuen lernen müßten,
 » da sie doch der Schrift schon Mei-
 » ster zu seyn vermeynen.

»Weil ihre Vorstellung von Trost
und Beruhigung ihnen durch einen
solchen Aufdecker entrissen zu wer-
den scheint.

»Sie pflegen daher einen solchen mit
dem fromm - scheinenden Vorwurfe zu
kränken, daß er einreisse ohne wie-
der zu bauen, gerade, als wenn es mög-
lich sey, auf einer vorgefundenen alten
Bau - stelle ein tüchtiges neues Gebäu zu
errichten, ohne vorher den Schutt des al-
ten bey Seite zu schaffen.

»Endlich aber ist bey allen Nichtden-
kern die Achtung für die Wahrheit selbst
geringe, obgleich doch Gottes Wort nur
Wahrheit seyn kann, und sie in ihr allen
vermißten Trost und Beruhigung ihres
ehmaligen Systems gewifs wieder finden,
und also bey dem Tausch an Sicher-
heit in alle Wege gewinnen würden.«

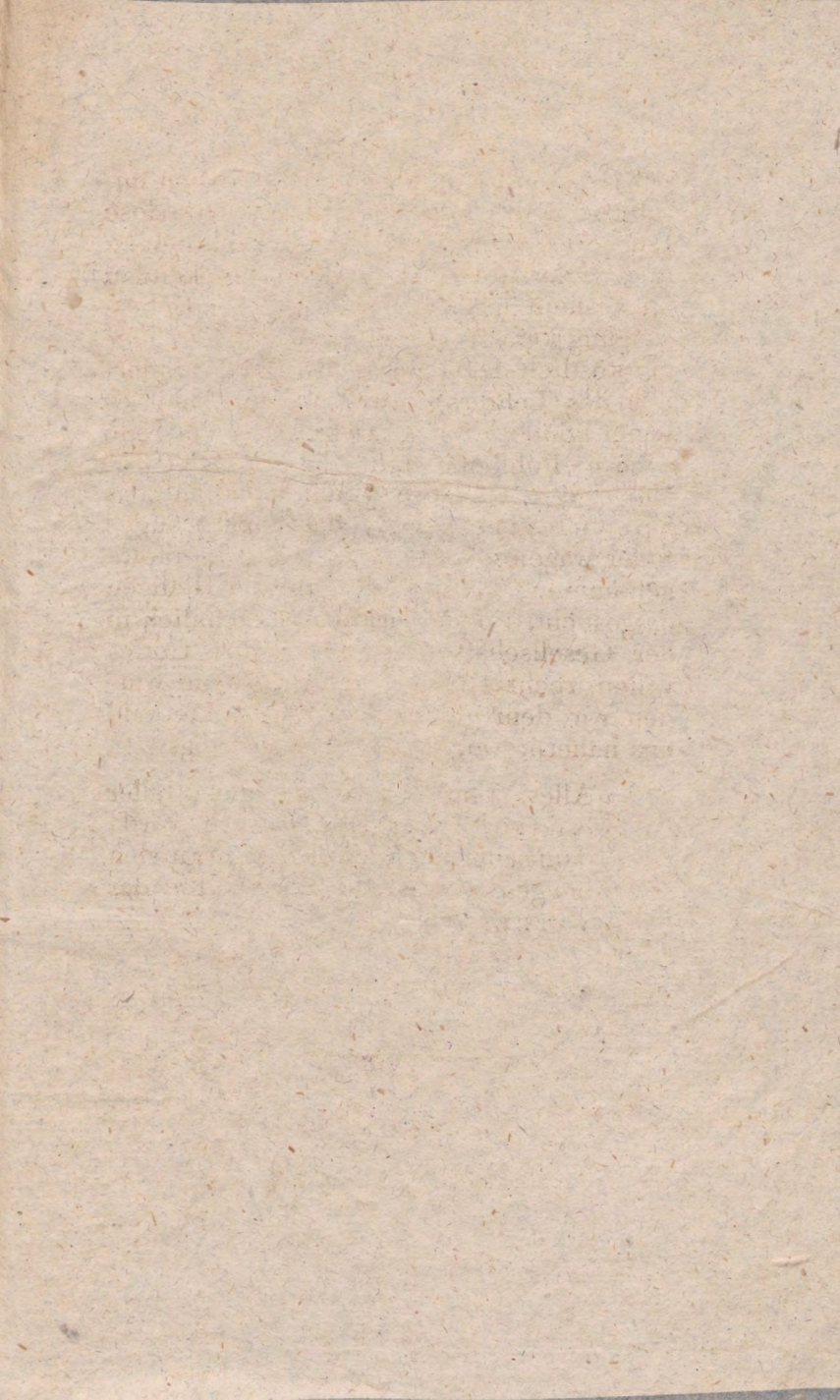
Und hieraus ergiebt sich nun sehr sicht-
lich der große Schaden, den Unterdrückung
des Forschens nach Wahrheit stiftet. So-
bald dergleichen Sätze nicht erörtert wer-
den dürfen; ohne deren vorgängige Er-
örterung an keinen festen Bau (System) je
zu denken ist: so bleiben sie gleichsam im
Hintergrunde jeder Vernunft im Dunkeln;
und fressen da, gleich einem nicht geöfne-

ten Geschwür, unter sich, nähren den unseligen Zweifel, veranlassen die trostlose Frage des Pilatus: »Was ist Wahrheit?« und hindern mächtig zu der beglückenden Gewißheit zu gelangen, die in ihrer Ueberzeugung keinen Anstoß findet. Es ist aber ein köstlich Ding, daß das Herz (sonderlich des Lehrers) gewiß werde, damit er sagen könne, »ich glaube, darum rede ich.« Publicität hilft diesem Allen ab. Nur keine religiöse Wichtigkeit auf das Spekulative gelegt, das sapere aude! (oder wage es, weise zu seyn!) zum Motto genommen, und die Gemeine der Heiligen da gesucht, wo sie wirklich ist, nämlich in der Gesellschaft derer, die um Gottes willen, recht thun! — Gewiß, dann würden wir dem glücklichen Zeitpunkte bald uns nähern, wo, wie der Prophet sagt:

»Alles Ungerade geebnet, aller
»Anstoß weggeräumt seyn wird,
»dann aber auch alle Knie gern sich
»beugen werden zur Ehre Gottes des
»VATERS.«

Ende des ersten Versuchs.





90-507

